AMBROISINE,

die schöne Baderin,

oder

Paris in der guten alten Zeit.

Von

Ch. Paul de Kock.

Aus dem Französischen

von

Ludwig Fort.

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1854.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Die Straße Couture-Saint-Catherine.

Es war zwei Uhr Morgens und das Wetter naß und kalt; ein feiner Schnee, der auf dem Pflaster schmolz, machte den Weg schmutzig und schlüpfrig, und die Straße Culture-Saint-Catherine (welche damals Couture-Saint-Catherine hieß) war, obgleich eine der größeren Straßen von Paris, so dunkel, wie jetzt kaum eine Sackgasse der Cité.

Aber unsere Erzählung spielt im Jahr tausendsechshundertvierunddreißig und ich habe nicht nöthig zu erwähnen, daß man damals nichts von einer Straßenbeleuchtung durch Laternen, Reverberen, Gasflammen oder elektrisches Licht wußte.

Wer damals diese letztere Erfindung gemacht hätte, die allerdings etwas Zauberhaftes hat, den würde man gewiß mit der Folter ersten und zweiten Grades belohnt haben.

Das war die gute alte Zeit!

Alles Neue erweckte Mißtrauen; man glaubte viel eher an Zauberei, an den Teufel, an Hexereien, als an die Resultate der Wissenschaft und an die Berechnungen des menschlichen Geistes.

Die Menschen waren also damals wohl zu bescheiden?

Sie haben sich seitdem sehr gebessert.

Digitized by Google

Damals geschah es sehr selten, daß man sich des Abends auf der Straße verspätete, wo die Polizei sehr schlecht und oft gar nicht gehandhabt wurde.

Die jungen Herren machten sich zuweilen den Spaß, die Scharwache durchzuprügeln, denn diese Unterhaltung war den Adeligen erlaubt.

Jetzt sind es die Gäste aus den Schenken außerhalb der Barriere, welche zuweilen die Gendarmen prügeln wollen; aber diese sind nicht so gutmüthig als die damaligen Scharwächter.

Es gab nicht, wie jetzt, jeden Abend gegen dreißig offene Theater zur Unterhaltung der Bewohner der Hauptstadt und der Fremden, welche dadurch angezogen werden.

Nur ein einziges war gegründet und protegirt von dem Cardinal Richelieu, der zu seinen vielen Ruhmestiteln, aber zum Unglück für seinen Ruhm, noch den eines Schauspieldichters fügen wollte.

Aber alle großen Männer haben ihre Schwachheiten gehabt.

Alexander betrank sich, was viel tadelnswerther ist, als schlechte Verse zu machen; Friedrich der Große wollte durchaus ein Meister auf der Flöte seyn und Ludwig XIV. tanzte in den Balletlustspielen, die Molière für ihn componirte.

Die Possen, welche damals Turlupin, Gros-Guillaume und Gauthier Garguille aufführten, waren mit dem Einbruch der Dunkelheit zu Ende und überdies befand sich ihr Theater unter freiem Himmel.

Man aß um zwölf Uhr zu Mittag und um sechs Uhr zu Abend, und wenn ein ehrlicher Bürger länger als bis nach neun Uhr bei einem guten Freunde geblieben war, so

Digitized by Google

betrachtete er dies als eine Art Ausschweifung, als die Lebensweise eines jungen Menschen, und eilte so schnell als möglich nach Hause, sich mit einer Laterne leuchtend und nicht ohne zu zittern, wenn er durch die engen Gäßchen ging, welche damals Straßen hießen und in denen man im Fall eines unangenehmen Zusammentreffens darauf rechnen konnte, in keinem Laden eine Zuflucht oder Hilfe zu finden. Sobald die Abendglocke geläutet war, mußten alle Thüren verschlossen werden und man durfte nicht einmal Licht in seinem Zimmer haben, wenn man noch lesen, arbeiten, kurz nicht zu Bette gehen wollte.

Warum nennt man denn diese Zeit die gute alte Zeit? das ist eine Frage, die ich mir schon oft vorgelegt habe.

Vielleicht weil man nicht das Recht hatte, sich niederzulegen, zu arbeiten, Besuche von seinen Freunden zu empfangen und sich ein Vergnügen zu machen, wenn man Lust oder das Bedürfniß dazu hatte?

Oder weil die Verkaufsläden unsauber, dunkel, ohne Geschmack und Eleganz waren?

Oder weil an jeder Straßenecke, auf den öffentlichen Plätzen Zweikämpfe unter zwei, vier, zuweilen sogar unter zwölf Personen stattfanden, wie man jetzt eine Wasserpartie macht, und ohne daß die Behörde das Geringste that, um diese Metzeleien zu verhindern?

Oder weil alle Augenblicke Verordnungen erlassen wurden, welche dem Einen das Tragen von Seide, dem Andern von Sammt, dieser Frau einen goldenen Gürtel, anderen gewisse Farben zu ihren Kleidern verboten, die für ihren Stand zu schön, zu glänzend, zu auffallend waren?

O die kurzsichtigen Politiker! die einfältigen Kritiker,

*

Digitized by Google

welche den Luxus tadeln, die Eleganz beschränken wollen, die Gefallsucht verwerfen, und nicht einsehen, daß sie auf diese Art unserm Handel, unseren Manufacturen, unseren Handwerkern, kurz unserer arbeitenden Classe schaden!

Und was schadet es denn, wenn ein Mann aus niederem Stande, welcher Geld hat, sich mit Eleganz, selbst mit Luxus kleidet, wenn er Gefallen und Geschmack daran findet?

Ihr fürchtet, daß er Euch verdunkelt; aber Ihr, die Ihr zur vornehmen Welt gehöret und Euch durch feine Sitten, Benehmen, guten Ton, Artigkeit und gebildete Sprache auszuzeichnen sucht, Ihr wißt wohl, daß solche Dinge sich nicht mit Gelde kaufen lassen.

Ich für meinen Theil möchte alle Handwerkerfrauen in seidenen Kleidern, Sammthüten, Spitzenhäubchen und ihre Männer mit blanken Stiefeln und weißen Handschuhen gehen sehen.

Was würde es denn schaden?

Ist das Bild der Eleganz nicht viel freundlicher, als das der Unsauberkeit, der Armuth und des Mangels?

Bringt das Geld, welches man für seinen Anzug ausgibt, nicht mehr Ehre, als das welches man ins Wirthshaus trägt?

Doch wir kehren in die Straße Culture-Sainte-Catherine und in die Zeit unserer Geschichte zurück.

Ein junger Mann kam aus der Straße des Francs-Bourgeois und ging bei dem Hotel Carnavalet vorbei, vor dem jeder Künstler und jeder Liebhaber der Sculptur stehen blieb, um die verzierten Bindesteine, die Basreliefs und die Masken an den Schlußsteinen der Fensterbogen, ein Werk des unsterblichen Jean Goujon, zu bewundern.

Digitized by Google

Glückliches Hotel, das der Genius eines Künstlers für immer berühmt machen, und das später eine geistreiche Frau verschönern sollte, indem sie es zu ihrer Wohnung erwählte.

Aber damals bewohnte Frau von Sévigné das Hotel Carnavalet noch nicht.

Die Stunde war nicht passend, um vor dem unweit der Straße des Francs-Bourgeois, welche damals bis zur Straße Culture-Sainte-Catherine ging, gelegenen Hotel stehen zu bleiben, und überdies schien der, welcher aus jener Straße kam, nicht in der Stimmung zu seyn, um die Kunstwerke, die er unterwegs fand, zu würdigen.

Es war ein junger Mann von fünfundzwanzig Jahren, schlank und gut gewachsen; in seinem Gange und in jeder seiner Bewegungen lag die Ungezwungenheit, welche den Mann aus gebildetem Stande und die Manieren der guten Gesellschaft verräth, die man selbst in der schlechten nicht verliert, wenn man dies Alles von einer langen Reihe von Vorfahren ererbt hat.

Mit dem schönen Wuchse des jungen Mannes war ein angenehmes Gesicht und ausdrucksvolle Züge verbunden; seine Stirne war hoch und stolz; seine großen, dunklen, lebhaften Augen, von starken, einander fast berührenden Brauen überwölbt, was ihnen zuweilen etwas finsteres gab, schleuderten Blitze, wenn sie von Zorn erregt wurden, aber sie wußten auch einen Ausdruck von Weichheit und Zärtlichkeit anzunehmen, denen schwer zu widerstehen war; ein feiner Mund mit schönen Zähnen und mit einem schwachen Barte auf der Oberlippe, ein ovales Kinn mit kleinem Bärtchen und ein Wald schwarzer Haare, die in großen

Locken auf Hals und Schultern herabfielen, dies waren die übrigen Vorzüge Leodgards von Marvejols.

Sein Inneres werden wir aus dem Verfolg unserer Geschichte hinreichend kennen lernen.

Er trug einen eleganten Rock von carmoisinrother Seide mit weißen Schlitzen und eben solche Beinkleider, die von einem weißen Gürtel mit silbernen Fransen gehalten wurden, an welchem ein langer Degen mit einem Gefäß von feinem Stahl hing, das ebenfalls mit Fransen und Bandschleifen geziert war.

Seine Fußbekleidung bestand aus weiten, trichterförmigen Stiefeln von gelbem Leder, welche durch eine Schnalle auf der Fußbiege befestiget waren, und die Sporen an denselben deuteten an, daß sie nur selten das Pflaster berührten; ein breiter, mit Spitzen besetzter Hemdkragen vertrat die Stelle der Halsbinde und ein darüber geworfenes Mäntelchen von schwarzem Sammt war an der Seite zusammengehalten.

Endlich bedeckte seinen Kopf ein spitziger Hut mit breitem, vorn aufgeschlagenen Rande und mit einer langen weißen Feder, die von einem stählernen Knopfe festgehalten wurde, und diese Kopfbedeckung war gewiß viel zierlicher und eleganter, als die abscheulichen Hüte, welche wir jetzt tragen.

Diese Gerechtigkeit muß man der guten alten Zeit widerfahren lassen: die Anzüge der Männer waren viel kleidsamer, viel nobler, viel anmuthiger, als die unsrigen, denn man muß vor Allem unparteiisch seyn und ebenso das Gute wie das Schlechte sagen.

Leodgard von Marvejols ging ziemlich rasch, zuweilen aber blieb er stehen, wie Jemand, der mit seinen Gedanken

Digitized by Google

beſchäftigt und dem es ſehr gleichgiltig iſt, ob es zwei Uhr in der Nacht, und ob die Straßen menſchenleer ſind . . .

Es begegnete ihm dann auch, daß er laut lachte oder daß er mit ſich ſelbſt ſprach, was viel häufiger iſt, als man glaubt, und da der junge Herr ſehr reichlich ſoupirt hatte, ſo waren ſeine Monologe eben ſo lebhaft, als wenn er ſich in Geſellſchaft heiterer Freunde befunden hätte.

Leodgard war jetzt bis in die Nähe des neuen Kloſters der Annonciades celeſtes oder der blauen Schweſtern gekommen, welches die Marquiſe von Verneuil, eine Maitreſſe Heinrichs IV. im Jahre 1626 gegründet hatte.

Man nannte dieſe frommen Jungfrauen wegen ihres blauen Gürtels und Mantels die blauen Schweſtern; dies verhinderte jedoch nicht, daß ſie in der ganzen Umgegend in großer Achtung ſtanden, und wäre es am hellen Tage geweſen, ſo würde man ſehr empört über die rohen Flüche geweſen ſeyn, welche der junge Mann gerade in der Nähe dieſes Aſyls für Büßende ausſtieß, und über das was er, an die Hofmauer gelehnt, mit lauter Stimme ſagte:

»Beim Teufel!« rief er, »hätte dieſer Jarnonville nicht aufgehört, ſo würde ich das Doppelte, das Dreifache gewonnen haben . . . ich war im Glück und hätte bis morgen früh gewonnen! . . . und auch dieſer d'Artigues, dieſer Cournac wollten die Würfel nicht nehmen, als ich ihnen im Landsknecht, in dieſem Lumpenſpiele, Revanche anbot! . . . Und ich, wenn ich verliere, Gott verdamme mich! ich ſpiele um mein Vermögen, um meinen Schnurbart, um meine Geliebte, wenn Jemand etwas gegen ſie ſetzte . . . um meine Seele, wenn der Teufel ſie haben wollte! . . . Was hätte ich ihnen denn abgewonnen? höch-

Digitized by Google

ſtens fünf- bis ſechshundert Piſtolen . . . und noch bin ich nicht gewiß, ob ihre Roſenthaler nicht falſch oder beſchnitten ſind . . . das wäre ein rechter Gewinn, der bei weitem nicht ausgleicht, was ich verloren habe. Ich weiß wohl, daß ich morgen und auch übermorgen noch gewinnen kann . . . daß ich eben ſo viel gewinnen kann, als ich verloren habe . . .«

»Ja, ich will gewinnen . . . ich muß! . . . ich muß mir wieder eine petite maison kaufen, da ich die meinige an den verdammten Montrevers verloren habe . . . wohin ſoll ich nun morgen meine ſchöne Geliebte Camilla führen? . . . Sonderbar, der Kopf iſt mir ſchwer . . . der Jurançon war gut, aber er ſteigt zum Kopfe . . . ja, wohin ſoll ich morgen meine neue Eroberung führen? . . . Cournac hat es mir abgeſchlagen, mir ſeine petite maison zu leihen, unter dem Vorwande, daß er ſelbſt Geſellſchaft habe . . . der Prahler! . . . er rühmt ſich nur, es iſt eine Lüge! . . . ich weiß es von ſeinem Stallmeiſter, daß er immer allein hingeht . . . Nun, ich werde wohl ein Unterkommen finden, wohin ich meine Schöne führen kann . . . ich habe Geld und mit einer vollen Börſe iſt man überall willkommen . . . halt! meine Börſe . . . ich habe ſie doch nicht verloren? . . . es wäre wahrhaftig nicht unmöglich . . . ich bin ganz drehend . . .«

Bei dieſem Gedanken war der junge Mann raſch mit den Händen an ſeinen Gürtel gefahren, aber in dem nemlichen Augenblicke nahmen ſeine Züge wieder einen heitern Ausdruck an, denn er fühlte die runde volle Börſe, und er konnte dem Verlangen nicht widerſtehen, ſie hervorzuziehen und in der Hand zu wägen.

»Heute gehe ich endlich einmal nicht mit leerem Beu-

Digitized by Google

tel nach Hauſe,« ſagte er; »aber das iſt mir lange nicht begegnet.«

Er ſchickte ſich an die Börſe wieder in den Gürtel zu ſtecken, aber in dieſem Augenblicke hielt ihm ein Menſch, der ſich leiſe und unbemerkt an ihn herangeſchlichen hatte, den Arm feſt und ſagte:

»Das iſt nicht nöthig; gebt Euch nicht die Mühe, ſie wieder einzuſtecken.«

II.

Ein Räuber.

Der Menſch, der vor Leodgard ſtand, war groß, ſtark und anſcheinend eher jung als alt; dabei erſchien er in einem ſo ſonderbaren Aufzuge, daß, wer ihn einmal geſehen hatte, ihn nicht leicht wieder vergeſſen konnte.

Ein enger, ſchwarzer Leibrock umſchloß ſeinen Körper wie ein ſeidener Panzer; außerdem trug er kleine geſchnürte Stiefel, einen ledernen Gürtel, aus welchem zwei Piſtolen und ein Dolch hervorragten, und an einem breiten Bandelier hing ein kurzer Säbel mit ſehr breiter Klinge.

Dieſer ganze Anzug war vollſtändig unter einem weiten Kaftan von olivenfarbenem Tuche verborgen, an welchem eine Caputze von dem nemlichen Stoffe hing, und den man am beſten mit unſeren modernen Cabans vergleichen konnte. Sein Kopf war mit einer Mütze bedeckt, deren Deckel roth, die aber übrigens rings herum mit langen Wildſchweinsborſten bedeckt war.

Dieſe Mütze hatte er ſo tief über den Kopf herabgezogen, daß man kaum ſeine Augen ſehen konnte; nur eine

Digitized by Google

lange spitzige Nase ließ sich deutlich unterscheiden, denn der ganze untere Theil des Gesichts war mit einem dicken Barte von der nemlichen Farbe wie die Borsten an seiner Mütze bedeckt.

Dies Alles bildete ein sehr abstoßendes Ganzes und gab dem Menschen fast das Aussehen eines Igels.

Aber anstatt aus diesem bärtigen Gesicht eine rauhe und drohende Stimme zu hören, war man überrascht, als sich ein sanfter, fast melodischer Ton daraus vernehmen ließ; es lag in der Sprache des Banditen etwas Bebendes, Weiches, dem ein deutlicher italienischer Accent noch mehr Reiz verlieh.

Leodgard hatte aufgeblickt und war ganz erstaunt, diese Gestalt vor sich zu sehen; aber anstatt seiner Aufforderung nachzukommen und die Börse nicht wieder einzustecken, zog er seinen Arm heftig zurück, verbarg sein Geld in dem Gürtel und trat zugleich einen Schritt zurück, aufmerksam den Räuber betrachtend, der ruhig an seiner Stelle stehen blieb, als hätte er gar keine Eile, und wollte dem, dessen Beraubung er beabsichtigte, alle Bequemlichkeit gönnen.

»Beim Himmel, ich irre mich nicht!« rief Leodgard nach einem Augenblicke; »Du bist der berüchtigte Giovanni, der italienische Räuber, der seit Kurzem in Frankreich ist und schon ganz Paris mit Gerüchten von seinen Thaten, seiner Kühnheit und besonders seiner Gewandtheit erfüllt hat!«

Der Mann im dunkeln Kaftan neigte ein wenig den Kopf und antwortete mit einer Flötenstimme und als fände er sich sehr geschmeichelt durch das Compliment:

»Si, Signor, der bin ich.«

»Nun, bei meiner Treu, es ist mir nicht unlieb, mit

Digitized by Google

Dir zuſammenzutreffen. Seit Anfang des Winters habe ich ſchon ſo oft von Dir und deinen Heldenthaten erzählen hören, daß ich mehr als einmal gewünſcht habe, deine Bekanntſchaft zu machen; denn Du biſt kein gewöhnlicher Räuber, dieſe Gerechtigkeit läßt man Dir widerfahren; Du haſt eine angenehme Manier und gute Sitten, und biſt gegen die, welche Du beraubſt, höchſt artig. Daran ſind wir nicht gewöhnt; unſere Spitzbuben in Frankreich ſind ſehr plump und ungeſchliffen. Da mir der Zufall in dieſer Nacht ſo günſtig iſt, ſo wollen wir ein wenig zuſammen plaudern. Willſt Du mir einige Augenblicke ſchenken, ehe wir über das Schickſal dieſer Börſe entſcheiden?«

»Es wird mir ſehr ſchmeichelhaft ſeyn, mich mit Euch zu unterhalten, Signor; ich habe Zeit, denn Ihr ſeyd mein letztes Geſchäft für dieſe Nacht.«

»Und ich ſage es Dir voraus, Giovanni, daß es nicht das gewinnreichſte für Dich ſeyn wird, denn ich habe nicht viel Luſt, Dir meine Börſe zu überlaſſen; ſie iſt zu gefüllt dazu.«

Anſtatt aller Antwort ließ der Räuber nur ein kurzes ironiſches Lachen hören.

Leodgard hatte einen Eckſtein gefunden, auf den er ſich ſetzte; Giovanni blieb mit gekreuzten Armen vor ihm ſtehen und das Geſpräch begann:

»Warum haſt Du dein ſchönes Italien verlaſſen und biſt nach Frankreich gekommen? Würdeſt Du Dich nicht beſſer befinden in der weiten Campagna von Rom oder bei der Grotte von Pauſilippo, oder bequem ausgeſtreckt vor der blauen See, welche die Mauern von Neapel beſpült, als in dieſer ſchmutzigen, finſtern Straße, unter dieſem

Digitized by Google

grauen Himmel, welcher den kalten Schnee herabschickt, daß wir in unsern Kleidern vor Frost zittern?«

»Der Himmel Italiens ist schön, Signor, aber die Liebe zur Veränderung ist in den Menschen gelegt.«

»Das ist wahr, ich gebe es zu. Und überdies scheint es, daß seit der Zeit der Königin Katharina von Medicis, unseligen Andenkens, alle Italiener sich nach Paris gewendet haben. Man findet deine Landsleute überall, am Hofe, in der Stadt, unter den Adeligen und unter den Capitalisten. Sie haben uns Gifte und Anweisung zu ihrer Anwendung mitgebracht, die Kunst, aus den Karten wahrzusagen, in den Sternen zu lesen und die Zukunft zu erforschen; aber ich suche vergebens, was sie uns als Ersatz dafür gegeben haben.«

»Die Musik, Signor.«

»Ja, es ist wahr, die Musik. Es ist wahr, sie singen besser als wir; aber offen gestanden, finde ich nicht, daß sich dies ausgleicht. Ich hätte geglaubt, daß das tragische Ende Concini's die Lust deiner Landsleute an dem Aufenthalte in Paris ein wenig abgekühlt hätte; ich sehe aber, daß dies nicht der Fall ist und daß wir mit den Italienern noch nicht fertig sind.«

»Man amüsirt sich recht gut in Frankreich, Signor.«

»Das muß wohl der Fall seyn, da alle Welt hierher kommen will. Aber wie ist es mit Dir, dessen Sprache, dessen Manieren sogar einige Erziehung verrathen, und der nicht so schlimm ist, als Du mit dieser abscheulichen Mütze zu scheinen suchst, unter welcher Du Dich ohne Zweifel absichtlich verbirgst? Durch welche Kette von Ereignissen bist Du zur Ausübung des gefährlichen Handwerks gebracht worden, in welchem Du Dich so berühmt gemacht hast?

Digitized by Google

Haſt Du nicht Luſt, mir dies zu erzählen? Ich bin ſehr neugierig, deine Geſchichte zu kennen, wenn Du Dir ſonſt nicht vorgenommen haſt, ein Geheimniß daraus zu machen.«

»O ja, Signor, ich bin gern bereit, euren Wunſch zu erfüllen. Meine Geſchichte iſt ganz einfach, wie die einer Menge junger Leute aller Länder. Ich bin der Sohn eines ſehr achtbaren Doctors in Florenz; mein Vater hatte ſogar einiges Vermögen erworben, und er wollte ebenfalls einen Dottore aus mir machen, wie er war. Ich fühlte jedoch nicht die geringſte Neigung zur Medicin in mir, deſto mehr aber zum Spiel, zu den Genüſſen der Liebe und der Tafel. Ich ſpielte und machte Schulden. Anfangs bezahlte mein Vater, dann aber wurde er es müde; er bat mich, meine Lebensweiſe aufzugeben, aber es war zu ſpät, ich konnte es nicht mehr. Ich ließ mich von Leuten verführen, denen alle Mittel recht ſind, ſich Geld zu verſchaffen, verließ Florenz, nahm aus Achtung für meine Familie einen andern Namen an und ließ mich von dem Strome fortreißen. Man geht raſch auf dieſem Wege! Da ich Gewandtheit und Unerſchrockenheit beſaß, ſo übertraf ich bald alle diejenigen, deren Nachahmer ich geweſen war; ich wurde berühmt in Neapel, in Rom, in Mailand, in ganz Italien. Aber man ſtellte mir eifrig nach, mein Signalement war überall bekannt gemacht, und trotz der Sorgfalt, mit der ich mein Geſicht verbarg, ſah ich mich doch genöthigt, mein Vaterland zu verlaſſen. Ich ging nach Frankreich und nach Paris, wo ich ſeit einem halben Jahre mein Handwerk betreibe, trotz der Scharwache, der Bemühungen der Polizei und der Spürhunde des Herrn Cardinals. Indeſſen kann ich Euch im Vertrauen geſtehen, daß ich unter allen euern ſchönen Franzöſinnen noch keine gefunden habe, welche mit den

Digitized by Google

Mädchen von Florenz und Mailand zu vergleichen wären; dort habe ich sehr angenehme Erinnerungen zurückgelassen, und ich wollte wetten, daß ich dort noch nicht ganz vergessen bin. Doch verzeiht, ich schwatze zu viel und mißbrauche eure Geduld. Dies ist meine Geschichte, Signor, und Ihr seht, daß sie nicht viel Merkwürdiges enthält.«

Während der Erzählung des Räubers war Leodgard still und in sich gekehrt geworden; er hatte den Kopf auf die Brust sinken lassen und es war schwer zu errathen, ob er zuhörte oder ob er nachdachte.

Nachdem Giovanni einige Augenblicke sein Stillschweigen respectirt hatte, fuhr er endlich fort:

»Verzeiht, Signor, ich habe Euch erzählt, was Ihr zu wissen wünschtet, aber die Zeit vergeht und ich muß an den Heimweg denken. Gebt mir also eure Börse, dann werde ich mich empfehlen.«

»Hast Du Gehilfen, Complicen?« fragte Leodgard, ohne dem Räuber zu antworten.

»O nein, so dumm bin ich nicht; ich arbeite ganz allein und befinde mich besser dabei. Hätte ich Gehilfen gehabt, so würde man mich längst gefangen haben, denn Ihr wißt wohl, daß man immer nur von den Seinigen verrathen wird. Aber wir müssen nun zu Ende kommen, gnädiger Herr. Wir befinden uns hier in einer merkwürdigen Straße, welche recht geeignet ist, daß man sie zum Schauplatz seiner Thaten macht. Einige Schritte von hier wurde in der Nacht des 13. Juni 1392 der Connetable Olivier de Clisson, der aus dem Hotel Saint-Pol kam, wo er mit dem Könige gespeist hatte, heimtückischerweise von Pierre de Craon, Kämmerer und Günstling des Herzogs von Orleans, Bruders König Carls VI., überfallen und ermordet. Zufällig

Digitized by Google

trug Cliſſon unter ſeiner Kleidung ein Panzerhemd; er empfing mehr als ſechzig Degen- und Dolchſtöße, die ihn aber nicht verletzten, aber endlich wurde er am Kopfe verwundet und vom Pferde geriſſen; er fiel gegen die nur angelehnte Thür eines Bäckers und ſeine Mörder ergriffen die Flucht.«

»Wie, Giovanni, Du biſt auch mit unſerer Geſchichte bekannt?« ſagte Leodgard, der dem Räuber wieder mit Intereſſe zuzuhören ſchien.

»Wundert Euch das, Signor? ich ſagte Euch doch, daß ich der Sohn eines Dottore bin! . . . Und die Straße Francs-Bourgeois, aus der Ihr kamet . . . denn wie Ihr ſeht, bin ich Euch ſchon ſeit einiger Zeit nachgegangen . . . dieſe Straße iſt ebenfalls in euren Annalen merkwürdig. Dort wohnten gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zwei arme Kinder, zwei Bettler, welche das Talent beſaßen, das Bellen der Hunde und die Töne mehrer Jagdhörner täuſchend nachzuahmen. Die Häupter der Ligue machten den Plan, ſich dieſer beiden armen Schlucker zu bedienen, um euren König Heinrich IV., deſſen Leidenſchaft für die Jagd bekannt war, in einen Hinterhalt zu locken. Eines Tages, als der König im Walde bei Vincennes jagte, vernahm man aus der Ferne den Lärm von Hunden, Jägern und Hörnern, welcher ſchnell näher kam, und plötzlich erſchien im Gebüſch ein ſchwarzer Mann, der mit fürchterlicher Stimme zu dem Könige ſagte: Habt Ihr gehört? Aber weder der König noch Jemand aus ſeinem Gefolge wagte es, dieſem Manne zu folgen, der, wie man ſagte, den Auftrag hatte, einen Pfeil auf den König abzuſchießen, wenn dieſer es verſucht hätte, ihn einzuholen. Dies

Digitized by Google

Alles war das Werk der Liguisten und der beiden Bettler aus der Straße des Francs-Bourgeois.«

»Wahrhaftig, Meister Giovanni, Du hast mir da etwas erzählt, was ich noch nicht gewußt habe. Fahre fort, ich sehe, daß man nur gewinnen kann, wenn man Dir zuhört.«

»Es thut mir sehr leid, gnädiger Herr, aber ich kann Euch nun nichts mehr erzählen. Ich habe Euch schon gesagt, daß der herannahende Morgen mich zwingt, an den Rückzug zu denken, denn ich bin den Dienern der Polizei zu genau beschrieben, als daß ich daran denken könnte, mich in diesem Anzuge am Tage zu zeigen.«

»Du hast also einen andern für den hellen Tag? Daran thust Du auch ganz recht, denn dieser ist sehr bekannt und wer einmal mit Dir zu thun gehabt, hat gewiß nicht unterlassen, Dich genau zu beschreiben. Ich hatte auch schon oft von dieser Art olivenfarbenem Schlafrock und von dieser fürchterlichen Borstenmütze gehört.«

»Nun, dann werdet Ihr einsehen, Signor, daß es Zeit für mich wird, zu verschwinden.«

»Nun so geh, wer hindert Dich daran? Du hast Dich zu artig gegen mich benommen, als daß ich etwas thun sollte, um Dich festhalten zu lassen; das wäre ein verrätherischer Streich von mir.«

»Dann seyd auch so freundlich, Signor, mir eure Börse zu geben, und ich werde mich sogleich entfernen.«

»Meine Börse?« erwiederte Leodgard, indem er seine dicken Augenbrauen ein wenig zusammenzog, »die bekommst Du nicht. Ich habe Dir gesagt, daß ich sie behalten werde; damit Du mich aber nicht umsonst unterhalten hast, will ich Dir zwei schöne Rosenthaler geben . . .«

Digitized by Google

»Nein, mein Herr, dieſen Handel kann ich nicht annehmen. Ich habe Euch geſagt, daß ich eure ganze Börſe haben muß und ich werde ſie bekommen.«

»So komm und hole ſie Dir!«

Mit dieſen Worten ſprang Leodgard auf, zog raſch ſeinen Degen und ſtellte ſich dem Räuber mit herausfordernder Miene gegenüber.

Dieſer blieb ganz ruhig und ſagte nur:

»O ich wußte wohl, daß der junge Graf Leodgard von Marvejols tapfer iſt . . .«

»Wie? Du kennſt mich?«

»Per dio! ich weiß immer an wen ich mich wende, ſonſt würde ich oft meine Zeit verlieren, indem ich arme Teufel angriffe, die nicht einen Sou in der Taſche haben.«

»Aber Du hätteſt mich ſchon oft in dieſer Lage finden können . . .«

»Das weiß ich wohl; aber dieſe Nacht habt Ihr bei Herrn von Jarnonville Landsknecht geſpielt und ſeyd glücklich geweſen, und deswegen habe ich Euch heute angefallen.«

»Wahrhaftig, Du fügſt zu deinen Talenten auch noch das eines Zauberers. Ihr Italiener riechet doch Alle nach dem Scheiterhaufen!«

»Signor, ich würde nur ungern Gebrauch von meinen Waffen machen, denn man wird Euch geſagt haben, daß dieſes nicht meine Gewohnheit iſt und daß ich es nur gezwungen thue. Wenn Ihr mir aber eure Börſe nicht gutwillig gebet . . .«

»Nein, und tauſendmal nein! . . . Glaubſt Du etwa, daß ich mich vor Dir fürchte?«

Giovanni hatte dem jungen Manne nicht Zeit gelaſſen,

Digitized by Google

seine Rede zu beendigen; er hatte schon seinen breiten Degen gezogen und indem er mit einer Heftigkeit und einer Gewandtheit auf seinen Gegner eindrang, welche diesem nicht Zeit ließ, sich zu vertheidigen, hatte er ihm in wenigen Secunden seinen zierlichen Degen aus der Hand geschleudert. Er setzte ihm dann die Spitze seiner Waffe auf die Brust, zog ihm geschickt die Börse aus dem Gürtel und sagte mit einer kleinen Verbeugung:

»Ihr seht, gnädiger Herr, daß es nicht der Mühe lohnte, so viel Umstände zu machen.«

Und im nächsten Augenblicke war er verschwunden.

Leodgard stand ganz bestürzt und beschämt über seine Niederlage und sagte nur vor sich hin:

»Besiegt . . . besiegt von diesem Giovanni! . . . Aber ich werde mich rächen!«

III.

Die Bader.

Unter der Herrschaft der Privilegien, als die Gewürzkrämer und die Apotheker eine einzige Zunft bildeten, war es der nemliche Fall mit den Barbieren und den Chirurgen.

Im Jahre 1620 hatte man achtundvierzig Meisterrechte von Barbieren und Badern (barbiers — baigneurs-étuvistes) verliehen, aber später wurde die Zahl derselben bedeutend vermehrt.

Das Recht, Badstuben zu halten, war ausschließlich den Meistern der Perrückenmacher vorbehalten.

Digitized by Google

Ein eleganter Baderladen befand sich in der Straße Saint-Jacques, fast an der Ecke der Straße des Mathurins.

Schon aus der Ferne sah man seine, der Vorschrift gemäß, blau angestrichenen Barbierbecken und außerdem war mit großen Buchstaben über der Thür zu lesen:

»Ceans on fait le poil proprement et l'on tient bains et étuves.« *)

Damals war der Preis eines Bades sechs bis zwölf Livres und wenn man bedenkt, daß in jener Zeit ein Livre fast so viel werth war, als jetzt drei, so wird man finden, daß ein großer Unterschied zwischen den damaligen und den jetzigen Preisen war, wo man für drei Franken fünf Marken erhält.

Dies ist ein großer Nutzen für die Gesundheit und die Reinlichkeit, denn nicht Jedermann kann sich im offenen Flusse baden.

Was machten aber damals die armen Leute, für welche sechs Livres eine ungeheure Summe war?

Wenn in der guten alten Zeit die Bäder so theuer waren, so standen dagegen die Häuser, in denen man sie nehmen konnte, in sehr schlechtem Rufe. Sie dienten, wie man sagt, als Zusammenkunftsorte für galante Damen, welche ihr Stand oder ihre Verhältnisse nöthigten, ihre schlechte Lebensweise zu verheimlichen.

Viele Prediger donnerten auf der Kanzel gegen diese Orte, die man mit einem anständigen Namen beehrt hatte.

Maillard sagt in seinen, durch ihre nachdrückliche,

*) Hier macht man säuberlich das Barthaar und hält Wasser- und Dampfbäder.

*

Digitized by Google

rauhe Sprache merkwürdigen Predigten, indem er sich gegen den Scandal erhebt, den diese Anstalten verursachten:

»Geht Ihr nicht in die Badstuben, meine Damen, und thut Ihr dort nicht was Ihr wißt?«

Sauval berichtet, daß die Badstuben sich lange erhielten, und daß man erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufhörte sie zu besuchen.

Sie waren damals so häufig, daß man fast bei jedem Schritt eine fand.

Wir kehren zu unserem Laden in der Straße Saint-Jacques zurück.

Der Besitzer desselben war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, von robuster Gestalt und rasch und lebhaft wie ein Jüngling.

Er hatte ein volles, rothes Bausbackengesicht, das eine vortreffliche Gesundheit und gute Laune verrieth, ein gutes Mundwerk und zuvorkommendes Benehmen; seine kleinen, runden, grünen Augen hatten einen leichten Ausdruck von Bosheit, sein Kinn fing an sich zu verdoppeln und sein Haar sich zu bleichen; aber das kümmerte Meister Hugonnet sehr wenig, wenn sein Laden nur immer eine gute Kundschaft behielt. Er sah Cavaliere, Schreiber, Stallmeister, Leute vom Hofe, aus der Stadt und vom Lande zu sich kommen, und sie waren ihm alle gleich lieb, wenn sie nur gut bezahlten; denn nach einem guten Tage unterließ es der Bader nur selten, sich noch in dem nächsten Wirthshause gütlich zu thun, aus welchem er gewöhnlich taumelnd zurück kam, was er einen kleinen Spitz nannte.

Das Merkwürdige an Hugonnet's Rausch war, daß er seinen Charakter völlig veränderte, denn anstatt, wie es gewöhnlich der Fall ist, seine Leidenschaften und seine Laster

Digitized by Google

hervortreten zu lassen, zeigte er dann Eigenschaften, die man im vernünftigen Zustande nicht in ihm gesucht haben würde, und unterdrückte völlig diejenigen, die er sonst besaß.

So hatte er zum Beispiel wenig Geduld; er wurde leicht heftig und zänkisch, wollte niemals nachgeben und war sogleich mit Schlägen bei der Hand.

Indessen, wenn er einmal Schläge ausgetheilt hatte, behielt er keinen Groll auf seinen Gegner und scherzte oder trank bald wieder mit ihm.

War er jedoch berauscht, dann wurde er sanft und schüchtern wie ein Kind; er that gern Jedem seinen Willen, wurde leicht über das Unglück seines Nächsten gerührt, und wenn man ihm eine traurige Geschichte erzählte, fing er nicht selten an zu weinen und ging nach Haus, die Nachbarschaft durch sein lautes Jammern störend.

Daraus konnte man immer schließen, daß der Meister Bader der Flasche tüchtig zugesprochen hatte und daß er vollständig betrunken war.

Hugonnet war Witwer und hatte nur eine einzige Tochter, welche damals ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte. Percant Cubones et Mathilde

Ambroisine war ein hübsches Mädchen, lang, kräftig und gut gewachsen; ihr Fuß war nicht sehr klein, aber ihre Wade war voll und gut geformt; ihre Hand hätte zarter und feiner seyn können, aber sie war weiß und fleischig.

Ihr Gang und ihre Bewegungen hatten zuweilen etwas Heftiges, was ihr ein zu männliches Ansehen gab; aber ihr Lächeln war so offen, so freundlich, daß es für diejenigen, die sie nicht näher kannten, das Rauhe in ihren Manieren entschuldigte.

Ambroisine hatte ein sehr hübsches Gesicht, ihr Haar

Digitized by Google

war glänzend schwarz, ihre dunkelbraunen Augen mit langen schwarzen Wimpern hefteten sich offen und dreist auf die Person, die mit ihr sprach; aber wenn auch diese Augen nicht die Schüchternheit eines jungen Mädchens ausdrückten, so sprach aus ihnen doch so viel Theilnahme für den Unglücklichen, sie waren so freundlich in der Freude, so glänzend im Zorn, daß es immer schöne Augen waren.

Ein großer Mund, aber mit schönen Zähnen ausgestattet, etwas starke, aber frische und gut geformte Lippen, ein rundes Kinn, eine hohe, weiße Stirn, volle, aber nicht zu dicke Augenbrauen vollendeten das Bild der Tochter Meister Hugonnet's, die man in der Straße Saint-Jacques gewöhnlich die schöne Baderin nannte.

Die Schönheit Ambroisinens mußte einen bedeutenden Antheil an der lebhaften Kundschaft ihres Vaters haben, dessen Haus den ganzen Tag nicht leer wurde; es war der Zusammenkunftsort der jungen Adeligen, der königlichen Arquebusierer und Hellebardierer, der Studenten, der Leute vom Degen und von der Feder und selbst zuweilen der Pagen einer vornehmen Prinzessin.

Die Damen, welche die Anstalt besuchten und deren Anzahl, wie wir schon erwähnten, ebenfalls nicht gering war, ließen sich am liebsten von Ambroisinen bedienen und aus- und ankleiden, denn sie war geschickt, flink und munter und führte ihr Geschäft mit einer Anmuth und Heiterkeit aus, an der Jedermann Vergnügen fand.

Ohne Zweifel würde mehr als einer von den jungen Stutzern, welche zu Meister Hugonnet kamen, es ebenfalls sehr gerne gesehen haben, von seiner Tochter bedient zu werden; aber darauf mußten sie Verzicht leisten, denn die schöne Baderin bediente nur die Damen.

Digitized by Google

Wenn jedoch der Laden des Barbiers mit Leuten gefüllt war, welche auf sein Rasirmesser oder auf seinen Kamm Anspruch machten, dann unterstützte ihn Ambroisine ebenfalls zuweilen und bediente einen und den andern Herrn, denn sie rasirte eben so gut und eben so schnell als ihr Vater.

Derjenige, dem sie diesen Dienst leisten wollte, nahm ihn immer als eine Gunst an und bemühte sich, dabei seinem Gesichte den verführerischesten Ausdruck zu geben; auch unterließ er nicht, es jedem seiner Bekannten zu erzählen, daß Hugonnet's Tochter ihn rasirt habe, und Jedermann betrachtete dann neidisch das Kinn, das die schöne Baderin eingeseift hatte.

Aber diese Gelegenheiten waren nicht häufig.

Ambroisine war zu sehr in den Badestuben beschäftigt und konnte daher nur selten im Laden ihres Vaters seyn. Dieser aber liebte sein Kind zu sehr, als daß er etwas gegen ihren Willen von ihr hätte verlangen sollen.

Die Stutzer und die vornehmen jungen Herren sagten vergebens zu dem Barbier:

»Werden wir deine Tochter heute nicht sehen, Meister Hugonnet? — Herr Barbier, ich warte schon lange; laß doch deine Tochter kommen, damit sie mich rasirt. Bei meinem Degen, ich will gerne doppelt dafür bezahlen!«

Auf diese und auf viele andere Aufforderungen antwortete der Bader nur:

»Meine schönen Herren, es thut mir außerordentlich leid, Euch nicht angenehm seyn zu können, aber meine Tochter ist mit den Damen beschäftigt, welche mich mit ihrem Besuche beehren. Ich habe allerdings zwei Badediener, aber für das schöne Geschlecht habe ich nur meine Tochter,

Digitized by Google

welche damit fertig wird, weil sie so gewandt ist, daß sie in einigen Minuten die Arbeit macht, zu welcher Andere eine Stunde brauchen. Ja, meine Ambroisine ist ein ganzes Mädchen. Und was das Rasiren betrifft, so weiß ich wohl, daß sie ebenfalls eine Meisterin darin ist, denn sie hat es von mir gelernt. Welche sichere, gewandte, leichte Hand sie hat; sie hat noch nie Jemanden geschnitten, obgleich dies mir selbst einige Male begegnet ist und es kann dem Geschicktesten passiren. Aber ich wiederhole es, Ambroisine darf nur die Damen aller Stände bedienen, welche Bäder bei mir nehmen und dies ist auch schicklicher. Wenn ich sie einen Herrn mit der Geschicklichkeit und Sicherheit rasiren sehe, die sie auszeichnet, so bin ich stolz auf meine Schülerin; aber auf der andern Seite beschämt es mich, wenn ich sie diese Arbeit verrichten sehe und ich sage dann zu mir selbst: Das ist, bei unserer Frau von Paris! nicht der Platz für meine Tochter! . . . Auch legen sich die Herren keinen Zwang auf, galante Reden und freie Scherzworte an sie zu richten. Uebrigens bin ich deshalb ganz ruhig; wenn auch Ambroisine zuweilen gern scherzt — und in unserem Stande würde es nicht gut aufgenommen werden, wenn man zu mürrisch wäre — so weiß sie auch Jeden, der sich zu viel Freiheiten herausnimmt, in seine Schranken zurückzuweisen. Es ist ein Wettermädchen; sie hat eine schnelle Hand und eine derbe Faust, wie ihr Vater, und es ist eines Jeden eigene Schuld, der sich der Gefahr aussetzt, einen Beweis davon zu erhalten.«

Mit solchen Reden antwortete Hugonnet den jungen Herren, welche zu große Lust bezeigten, seine Tochter zu sehen.

Die Studenten, die Landjunker, die Stallmeister und

Digitized by Google

ähnliche Leute nahmen gewöhnlich Vernunft an; aber dies war nicht immer der Fall mit den vornehmen jungen Herren, die sich Alles erlauben zu dürfen glaubten, weil sie Zutritt bei Hofe hatten und der Polizeilieutenant bei ihren kleinen Sünden ein Auge zudrückte.

Wenn sich Einer von ihnen in den Kopf gesetzt hatte, Ambroisinen zu sehen, dann war Alles, was der Barbier sagen mochte, um ihm auseinander zu setzen, daß dieses nicht möglich sey, vergebens, und wurde sogar zuweilen sehr übel aufgenommen.

Aber obgleich es dem Meister Hugonnet sehr angenehm war, vornehme Kunden zu haben, so hatte er doch wenig Lust, Ungezogenheiten zu dulden und der Marquis würde dann eben so gut wie der bescheidene Schreiber die Wirkungen seines Zornes empfunden haben.

Wenn daher ein junger Edelmann Miene machte, sich in seinem Laden häuslich niederlassen zu wollen, indem er sagte:

»Ich gehe nicht fort, ohne die schöne Ambroisine gesehen zu haben!«

dann rief der Barbier mit einer Stentorstimme:

»Und bei meinem Barbierbecken! Ihr werdet sie nicht sehen; denn sie ist nicht verpflichtet, Euch zu Diensten zu seyn.«

Dann gelangte wohl seine Stimme bis zu Ambroisinens Ohren, welche aus dem lauten Schalle derselben errieth, daß ihr Vater zornig war; sie verließ dann sogleich ihre Arbeit und eilte in den Laden, um Frieden zu stiften.

Bei ihrem Eintritt fing der Herr, welcher den ganzen Lärm veranlaßt hatte, an zu lachen und sagte spottend zu dem Bader:

Digitized by Google

»Ich habe es Euch wohl gesagt, daß ich nicht weggehen würde, ohne die schöne Ambroisine gesehen zu haben, und Ihr seht, daß ich meinen Zweck erreicht habe.«

Meister Hugonnet war dann ganz betroffen; einige Worte seiner Tochter verscheuchten jedoch seinen Verdruß, und mehr als ein Zeuge dieser Scene nahm sich vor, das nemliche Mittel anzuwenden, wenn er einmal Lust haben sollte, die schöne Baderin zu sehen.

Nachdem wir jetzt Meister Hugonnet und sein Haus kennen gelernt haben, müssen wir auch das eines andern Baders besuchen, das in der Straße Dauphine lag. Diese war erst seit zwanzig Jahren an der Stelle des Augustinergartens und der Gebäude des Collegiums von Saint-Denis angelegt worden, aber sie war schon mit schönen Häusern besetzt, und hatte eine Eleganz und eine Bevölkerung, welche schon mit dem Quartier Saint-Jacques wetteiferte.

IV.

Bathilde.

Der Besitzer der Baderei in der Straße Dauphine hieß Landry.

Er war ein Mann in den Sechzigen, aber er war noch frisch und kräftig, trotz seines grauen Schnurbartes, den er sehr lang trug. Aus seinem martialischen Gange und aus der Art, wie er den Kopf trug, errieth man, daß er gedient hatte, und er war in der That ein ehemaliger Militär.

Er hatte unter Heinrich IV. gekämpft, dessen Namen er niemals aussprach, ohne die rechte Hand an die Stirn

Digitized by Google

zu legen, und ohne daß seine Stimme eine gewisse Rührung verrieth.

Beim Tode des großen Königs hatte Landry, welcher damals sechsunddreißig Jahre alt war, den Dienst verlassen.

Später hatte seine martialische Haltung und sein militärischer Gang, trotz der Schmarren in seinem Gesichte, eine gewisse Dame Radegonde verführt, welche verwitwet war und Geld hatte.

Landry hatte sie geheirathet und sie hatten sich dann eine Badeconcession gekauft.

Landry war ein langer hagerer Mann; seine Miene war nicht sehr einnehmend und sein langer grauer Schnurbart machte sein Gesicht noch abstoßender.

Indessen war Meister Landry nicht böse. Man hatte niemals gesehen, daß er mit Jemanden Händel suchte, und wenn dergleichen bei seinem Nachbarn vorfiel, so war er es im Gegentheil, welcher Frieden stiftete.

Allerdings war seine Stimme kräftig und sein Schnurbart imponirte den Leuten.

Er besorgte sein Geschäft als Bader und Barbier mit der genauen Pünktlichkeit, welche die gewesenen Soldaten auch im bürgerlichen Leben bei Allem, was sie als ihre Pflicht betrachten, beibehalten.

Aber es wäre Niemanden gut bekommen, von Heinrich IV. oder von seinem Minister Sully in Gegenwart des alten Soldaten Uebles zu sprechen. Dann war er plötzlich ganz umgewandelt; der gewöhnlich kalte und ruhige Mann fuhr auf wie eine Pulvertonne; sein Blut erhielt das ganze Feuer und die ganze Heftigkeit der Jugend wieder, und der, welcher etwas Beleidigendes gegen seine verehrten Helden

Digitized by Google

gesagt hätte, würde bestraft worden seyn, ehe er noch Zeit gehabt hätte, sich zu entschuldigen.

Aber dergleichen Vorfälle waren sehr selten, denn das Andenken des guten Königs war unter den Franzosen zu hoch geachtet, als daß sich Jemand erlaubt hätte, es anzugreifen.

Frau Ragonde, die Gattin des Landry, war fünfzehn Jahre jünger als er, aber sie schien fast in seinem Alter zu stehen.

Sie war eine lange, magere Frau mit gelber Haut. Ob sie jemals hübsch gewesen, das war zu bezweifeln erlaubt.

Ihre kleinen, blaßgrünen Augen waren sehr lebhaft, aber sie hatten einen Ausdruck von Stolz und sogar von Bosheit; sie schienen sich nur umzusehen, ob sie Jemanden zu tadeln, zu schmälen oder zu vertheidigen fanden.

Ihre lange, an der Spitze gebogene Nase, wie der Schnabel eines Papageis, gaben ihr eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Raubvogel. Ihre bleichen, schmalen und zusammengepreßten Lippen schienen sich nur öffnen zu sollen, um harte oder bittere Worte zu sagen.

Seit dem Tage ihrer Verbindung mit Landry erinnerte man sich nicht, sie freundlich gesehen zu haben; man war nicht einmal gewiß, ob sie an diesem Tage gelächelt hatte.

Ihre Stimme war scharf und durchdringend und ihre Rede immer kurz. Das Letztere war übrigens ein Vorzug von ihr, denn sie war nicht schwatzhaft und sagte nie ein Wort mehr als nöthig war.

Wer hätte geglaubt, daß die Frucht dieser Verbindung zwischen einem Manne, der nicht schön, und einer Frau,

Digitized by Google

welche häßlich war, ein junges Mädchen seyn würde, die ein wahres Muster von Schönheit und Anmuth war.

Und dies konnte man von Bathilden, der einzigen Tochter Landry's und Ragondens, mit Recht sagen.

Mit achtzehn Jahren war ihre Schönheit zur Vollkommenheit gelangt. Sie war eine jener Gestalten, welche die Maler sich glücklich schätzen zu begegnen, um eine heilige Jungfrau, einen Engel oder einen Dämon der Verführung zu malen.

Bathilde war blond, aber sie gehörte nicht zu den faden Blondinen mit weißem Scheine; ihr langes, dichtes und feines Haar näherte sich mehr dem Kastanienbraunen.

Ihre Haut hatte die weiße Farbe, in welcher Leben ist, nicht das matte Weiß, welches einem Lebenden etwas Todtenähnliches gibt.

Im Gegentheil hatten die Wangen des schönen Mädchens einen rosenrothen Anflug und sie färbten sich bei dem geringsten tadelnden Worte, das an sie gerichtet wurde, mit dem lebhaftesten Incarnat. Große dunkelblaue Augen, von langen, braunen Wimpern beschattet, ein kleiner, frischer, rosenfarbener Mund, tadellose, blendend weiße Zähne, ein ovales Kinn, feine, aber deutliche Augenbraunen, eine schöne, edle Stirn, auf der sich große Haarlocken mit Stolz zu wiegen schienen; so war Bathilde, die außerdem einen feinen, zierlichen Wuchs, einen ausgezeichnet kleinen Fuß und eine musterhaft geformte Hand hatte.

Aber die Aufzählung aller dieser Vorzüge kann nur einen schwachen Begriff geben von dem Verführerischen an dem jungen Mädchen, von dem über ihre ganze Person verbreiteten Reiz, von ihrer sanften Stimme und von dem Vergnügen, mit welchem man sie sprechen hörte.

Digitized by Google

Man bleibt zuweilen von der tadelloſeſten Schönheit kalt, denn was uns anzieht, was uns feſſelt, iſt weniger die Vollkommenheit der Züge, die Regelmäßigkeit der Linien eines Geſichts, als der freundliche und hinreißende Ausdruck desſelben, dieſe zweite Schönheit, welche zuweilen mächtiger iſt, als die erſte. Wenn aber dieſe beiden Schönheiten vereinigt ſind, wenn die Natur das nemliche Weſen damit begabt hat, dann müßte man ſehr anſpruchsvoll ſeyn, wenn man bei ſeinem Anblicke nicht den Verſtand und das Herz verlöre.

Und dieſes ſchöne, reizende, verführeriſche Mädchen war die Tochter Landry's und Ragondens! Aber die Natur hat zuweilen ſolche ſonderbare Launen.

Sieht man nicht auf verkrüppelten oder dornigen Zweigen Blumen erblühen, deren Duft uns berauſcht und deren prächtige Farben unſere Augen entzücken?

Da Bathildens Schönheit zu viel Anbeter und zu viel Verführer angelockt haben würde, ſo durfte das junge Mädchen ſich nie in dem Laden ihres Vaters zeigen und auch die Damen, welche Bäder nahmen, nicht bedienen.

Bathilde wurde ſehr ſtreng erzogen. Sie wurde faſt beſtändig in ihrem Zimmer gehalten, welches keine Ausſicht auf die Straße hatte, ſie ging nur in Begleitung ihrer Mutter aus und dann verhüllte ein großer, an ihrer Kopfbedeckung befeſtigter Schleier faſt ihr ganzes Geſicht, denn er ließ nur die Spitze ihrer Naſe ſehen. Wenn ſich aber das junge Mädchen erlaubte, den Schleier ein wenig zu verſchieben und eine ihrer weißen und roſigen Wangen einen Augenblick der Luft auszuſetzen, dann ließ die trockene, unwillige Stimme ihrer Mutter gewiß ſogleich die Worte vernehmen:

Digitized by Google

»Dein Schleier! . . . . Dein Schleier! . . . gib doch Acht!«

Bathilde wußte was dies zu bedeuten hatte und sie beeilte sich, ihr reizendes Gesicht wieder einzupacken.

Wenn es Meister Landry darum zu thun gewesen wäre, einen starken Zulauf in seinen Laden zu haben, so würde ihm dies sehr leicht geworden seyn, er hätte nur nöthig gehabt, seine Tochter bisweilen in den Laden kommen zu lassen. Bathildens Schönheit würde Aufsehen gemacht, sie würde den Hof und die Stadt in Bewegung gebracht haben, man hätte dieses plebejische Wundergeschöpf sehen wollen und mit dem Zulauf wäre das Glück bei dem Laden eingezogen.

Aber Bathildens Eltern bewiesen bei dieser Gelegenheit, daß ihre Ehre und die Tugend ihrer Tochter ein viel größeres Glück für sie waren, als Geld.

Einige Nachbarn, welche wußten, wie eingezogen die schöne Bathilde gehalten wurde, sagten und vielleicht nicht ohne Grund, daß eine Mutter über ihre Tochter muß wachen können, ohne aus ihrer Wohnung ein Gefängniß zu machen; daß man ein Kind nicht gegen die Gefahren schützen kann, die man in der Welt auf jedem Schritte findet, wenn man es verhindert sie kennen zu lernen, und daß es eine Tyrannei sey, einem jungen Mädchen alle Freuden ihres Alters zu versagen, weil es dem Schöpfer gefallen habe, es mit Schönheit und Reizen auszustatten.

Wenn solche oder ähnliche Aeußerungen Frau Ragonden zu Ohren kamen, so legte sie höchst wahrscheinlich keinen Werth darauf und ließ sie unbeachtet. Unerschütterlich in ihrem Willen und streng in ihren Grundsätzen änderte sie nichts in ihrem Verfahren gegen ihre Tochter.

Digitized by Google

Meister Landry liebte zwar Bathilden zärtlich und war stolz auf sie, aber er achtete seine Frau als den General, der über den Dienst im Innern seines Hauses gesetzt war. Als solchem gehorchte er ihr pünktlich und behielt sich nur das Commando über seine beiden Badediener vor.

Uebrigens war Landry's Anstalt im besten Gedeihen, wie fast alle damaligen Badehäuser, weil ihre Anzahl sehr beschränkt war.

Das Viertel der Straße Saint-Denis, obgleich weniger reich, als das der Straße Saint-Jacques, enthielt schon einige Hôtels und schöne Häuser, in denen Beamte, Parlamentsglieder, Personen vom Richterstande und reiche Capitalisten wohnten.

Außerdem trug die Nachbarschaft des Pré-aux-Clercs, der noch als Spaziergang benutzt wurde, obgleich man schon anfing mehrere Gebäude auf demselben zu errichten, vieles bei, dem Meister Landry eine gewähltere, elegantere und gebildetere Kundschaft zuzuführen, als sein College Hugonnet hatte.

Und obgleich die reizende Bathilde vor allen unberufenen Blicken verborgen gehalten wurde, so verbreitet doch die Schönheit eine Art Parfum um sich her, der ihre Anwesenheit errathen läßt und ihre Verehrer herbeizieht, wenn sie auch ihre Wege vergebens machen.

Trotz aller von Frau Ragonden getroffenen Vorsichtsmaßregeln konnte sie den Nachbarn doch das Sprechen nicht verbieten, und diese erzählten Jedem, der es hören wollte, daß Meister Landry eine Tochter habe, welche schöner sey, als die Prinzessinnen aus »Tausend und eine Nacht«; daß ihre unvergleichliche Schönheit der Grund sey, warum ihre Eltern sie vor Aller Augen verbergen, weil sie fürchte-

Digitized by Google

ten, man werde ihnen ihre Tochter entführen, und daß sie diese für irgend einen reichen ausländischen Prinzen bestimmten.

Andere dagegen behaupteten Landry's Tochter sey ein Ungeheuer von Häßlichkeit und Mißgestalt, und sie werde nur verborgen gehalten, um dem armen Kinde die Verhöhnungen zu ersparen, mit denen man sie überschütten würde.

Aber diese letzte Erklärung fand nur wenig Glauben.

Man wendet im Allgemeinen bei einem häßlichen Mädchen nicht so viel Vorsicht an, und bewacht die, welche von Anbetern nichts zu fürchten hat, nicht so ängstlich.

Das Geheimniß reizt immer die Neugierde, und der Schleier, mit welchem Frau Ragonde das Gesicht ihrer Tochter verhüllte, vermehrte die Begierde sie zu sehen.

Die Extreme sind in allen Dingen gefährlich; wer seine Thür mit zu viel Schlössern und Riegeln verschließt, läßt errathen, daß er einen Schatz besitze.

Der Zufall hatte Landry und seinen Collegen Hugonnet zusammengeführt. Eines Abends, als der Letztere, nach seiner Gewohnheit, nach Haus ging, nachdem er den Wein in einem neu eröffneten Wirthshause in der Cité, das etwas entfernt von seiner Wohnung lag, gekostet hatte, verfehlte er den Weg und allein, während der Nacht, irrte er lange in den finstern, schmutzigen Gäßchen umher, die man damals Straßen nannte, an den Häusern herumtappend, um seine Thür zu suchen, und fluchend, weil er sie nicht fand.

Zwei Männer, die plötzlich aus einem Gäßchen und auf ihn zukamen, fragte er nach dem Wege; aber er war an Spitzbuben gekommen, die sich anstatt aller Antwort

anschickten, ihm seine Börse, seinen Mantel, seine große Pelzmütze, kurz [redacted] bedeutenden Theil seiner Kleider abzunehmen.

Anfangs hatte sich Hugonnet in Folge des Rausches, der seinen Charakter veränderte, alles ruhig gefallen lassen, in dem Glauben, daß die Räuber arme Leute seyen, welche ihm dies alles für ihre Familie abverlangten; aber einer der Gauner hatte die Unvorsichtigkeit begangen, ihm einen Schlag auf den Kopf zu geben, der seinen Rausch verscheucht hatte, und er sah nun die Dinge unter einem ganz andern Lichte.

Als er zur Besinnung gekommen war, und sah wen er vor sich hatte, widersetzte er sich heftig, theilte nachdrückliche Faustschläge an die beiden Spitzbuben aus, und diese, ärgerlich darüber, bei einem Betrunkenen auf einen solchen Widerstand zu stoßen, zogen schon ihre Dolche hervor, deren sie sich eben bedienen wollten, als Meister Landry dazu kam.

Den Degen ziehen, den er beständig unter dem Mantel trug, dem Angegriffenen zu Hilfe eilen, die beiden Diebe mit Stößen und Hieben in die Flucht treiben und Meister Hugonnet seinen Mantel zurückgeben, der schon auf der Erde lag, dies Alles war für den ehemaligen Krieger Heinrichs IV. das Werk eines Augenblicks.

Hugonnet, den der Kampf völlig nüchtern gemacht hatte, reichte Landry die Hand, und sagte zu ihm:

»Beim Himmel! ich glaube daß mir diese Schurken ohne eure Dazwischenkunft eine böse Viertelstunde gemacht haben würden!«

»Ich danke Gott, daß ich zeitig genug gekommen bin, um Euch Beistand leisten zu können.«

Digitized by Google

»Und wahrhaftig, Ihr habt die Sache richtig angefangen! Wie wißt Ihr den Degen zu führen! ich glaube gewiß, daß die beiden Spitzbuben einige Zeichen davongetragen haben.«

»Es wäre auch kein Glück, wenn ich nicht zu fechten verstände. Wenn man die Ehre gehabt hat, unter dem großen Heinrich IV. zu dienen, wenn man mit ihm bei Arques, bei Ivry gewesen ist...«

»Ihr habt unter dem guten Könige gedient, welcher wollte, daß jeder seiner Unterthanen ein Huhn im Topfe haben sollte?... dann schlagt ein! ich schätze mich doppelt glücklich, mit Euch zusammengetroffen zu seyn, und wenn Ihr es erlaubt, betrachte ich mich jetzt als einen eurer Freunde.«

»Ich bin es gern zufrieden, denn Ihr seyd auch tapfer; ich habe es an der Art gesehen, wie Ihr Euch gegen die beiden Beutelschneider vertheidigtet, und doch waret Ihr nicht einmal bewaffnet.«

»Nun, ich that was ich konnte. Uebrigens kann ich es, da es vorbei ist, gestehen, daß mich die Diebe völlig überrumpelt hatten, denn ich war ein wenig ... angestochen. Ich kam aus einem neuen Weinhause, das in der Cité eröffnet worden ist; der Wein war gut, wie immer in einer neuen Wirthschaft, und wir haben ihn nicht geschont. Auf dem Nachhausewege habe ich mich verirrt, denn ich will des Teufels seyn, wenn ich weiß wo ich mich in diesem Augenblicke befinde.«

»In dem Quergäßchen von Bussy; hier ist die Straße von dem Thore von Bussy, nach dem Pré-aux-Clercs«

»Aber wie bin ich denn hierher gekommen? . . . ich wohne in der Straße Saint-Jacques an der Ecke der Straße des Mathurins, wo ich ein Badergeschäft habe. Ich

bin nemlich Meiſter Hugonnet, Euch zu dienen, denn Ihr müßt doch wiſſen, wem Ihr das Leben gerettet habt.«

»Ihr ſeyd Bader? nun, das iſt ein merkwürdiges Zuſammentreffen, denn ich bin es auch ... Landry in der Straße Dauphine, unweit des Quai Conti.«

»Wäre es möglich! Ihr ſeyd der Bader aus der Straße Dauphine? Ich habe von Euch gehört... Ihr habt eine Frau, und ich bin Witwer, Ihr habt eine Tochter und ich auch. Wie alt iſt denn eure Tochter?«

»Zwölf Jahre.«

»Wie die meinige.«

»Herr College, unſere Töchter müſſen ebenfalls Freundinnen werden, wie unſere Väter; wollt Ihr das?«

»Ja wohl, ſchlagt ein, ventre saint gris! wie unſer König ſagte.«

Sie drückten einander die Hand, dann brachte Landry ſeinen neuen Freund auf den richtigen Weg, und beide gingen nach Hauſe.

Dieſe Begegnung hatte ungefähr fünf Jahre vor der Zeit unſerer Erzählung ſtatt gefunden.

Bathilde und Ambroiſine waren noch Kinder, und man achtete wenig auf ſie, denn man fragt nicht danach, ob zwölfjährige Mädchen einſt beſondere Schönheiten ſeyn werden; man wartet lieber bis ſie es wirklich ſind, um ſie dann zu betrachten.

Frau Ragonde hielt damals ihre Tochter natürlich unter einer weniger genauen Aufſicht, und Bathilde genoß, weil ſie noch ein Kind war, einiger Freiheit. Man hatte ihr daher erlaubt, ihre neue Freundin bei ſich zu ſehen, denn Meiſter Hugonnet hatte nicht unterlaſſen, ſeinem Collegen einen Beſuch zu machen.

Digitized by Google

Landry war nicht sehr umgänglich, er besuchte nur selten ein Wirthshaus und betrank sich nie; nur wem er einmal als Zeichen seiner Freundschaft die Hand gedrückt hatte, der konnte unter allen Umständen auf seinen Beistand, auf den Arm des alten Soldaten rechnen.

Frau Ragonde hatte nicht mit besonderem Vergnügen die neue Freundschaft gesehen, welche ihr Mann geschlossen; aber sie wußte, daß sie es vergebens versuchen würde, sie wieder aufzuheben.

Landry gehörte nicht zu den Wetterfahnen, welche ihre Neigungen und Gefühle nach den Rathschlägen ändern, die Andere ihnen geben. Das Ehepaar hatte beiderseits einen eisernen Willen.

Nachdem die Concessionen einmal gemacht waren, versuchte es keiner von beiden Theilen, in die Rechte des andern einzugreifen, und wahrscheinlich dieser gegenseitigen Achtung ihrer Rechte und ihres Willens verdankten sie den Frieden, der in ihrem Hause herrschte.

Die beiden jungen Mädchen waren schnell Freundinnen geworden; es fand zwischen ihnen die Verschiedenheit des Charakters, der Gemüthsart und der Geistesbildung statt, welche die Herzen zu einander zieht und verbindet, und die unauflöslichen Freundschaften schließt, welche der Zeit und den Schlägen des Schicksals trotzen.

Man bemerke wohl, daß wir von der Freundschaft und nicht von der Liebe sprechen, denn was die letztere betrifft, so haben wir noch nie einen Fall gesehen, daß sie der geringsten Prüfung widerstanden hätte, wenn diese nur mit Geschick angewendet wurde.

Was man Sympathie zu nennen pflegt, kann nicht die zwischen zwei Charakteren stattfindende Aehnlichkeit seyn.

Digitized by Google

Man bringe zwei Schwätzer, zwei Ungeduldige, zwei Hartnäckige, zwei reizbare, zank- und spottsüchtige Menschen zusammen und man wird sehen, ob sie sich lieben, ob sie zusammen leben können. Es wird ein ununterbrochener Krieg zwischen ihnen seyn.

Im Gegentheil hat die Natur den Starken geschaffen, um den Schwachen zu unterstützen, die Geduld um die Heftigkeit zu beruhigen, die Sanftmuth um den Zorn zu verscheuchen, die Fröhlichkeit um den Trübsinn zu erheitern.

Bathilde war schüchtern und ängstlich; sie zitterte bei jedem etwas barschen Worte und ihr sanftes, liebevolles Gemüth war mehr zur Melancholie als zur Heiterkeit geneigt.

Ambroisine hatte einen ganz anderen Charakter; sie war lebhaft, lustig, ausgelassen, zuweilen auffahrend, sie sagte ohne Rückhalt Alles was ihr in den Sinn kam, denn die Offenheit war der Grund ihres Charakters; sie besaß Gefühl, aber sie blieb nicht gern lange traurig, sie kam leicht zum Weinen, aber sie tröstete sich auch bald wieder.

Wenn Bathilde einen Kummer zu haben schien, wenn ihre schönen Augen einen heimlichen Schmerz verriethen, dann sagte ihre junge Freundin zu ihr:

»Es hat Dir gewiß Jemand etwas zu Leide gethan . . . ich sehe, daß Du geweint hast. Sage mir, wer Dir Kummer gemacht hat, ich will zu ihm gehen und ihn zwingen, es Dir abzubitten.«

Aber Bathilde schlug die Augen nieder und sagte leise:

»Meine Mutter.«

»Du hattest also einen Fehler begangen?« fragte Ambroisine.

Digitized by Google

»Ich hatte sie nur gefragt, ob ich Dich bald wieder besuchen könne.«

Darauf wagte Ambroisine nichts zu erwiedern, aber sie wendete sich ab, trocknete heimlich eine Thräne, die ihr ins Auge getreten war, und kam dann zu ihrer Freundin zurück, ergriff ihre beiden Hände und tanzte mit ihr in der Stube herum, indem sie sagte:

»Daran mußt Du nicht denken.«

Als die beiden Mädchen vierzehn Jahre alt waren, fand Frau Ragonde, daß Ambroisinens Charakter zu lustig, zu schelmisch, zu eigenwillig sey und daß der Umgang mit derselben ihrer Tochter nachtheilig werden könnte. Sie wollte es nicht mehr erlauben, daß Bathilde in Begleitung einer Magd ihre Freundin besuchte, unter dem Vorwande daß sie lernen müsse, und wenn Ambroisine zu Bathilden kam, dann ließ sie die beiden Mädchen nicht allein. Sie blieb immer bei ihnen, um die vertraulichen Herzensergießungen zu verhindern, die sie für gefährlich hielt; ihre Anwesenheit, ihr ernstes Gesicht machten Bathilden ängstlich, welche die freundschaftlichen und liebevollen Worte, die sie gegen ihre Freundin so gern ausgesprochen hätte, in ihrer Brust zurückdrängte. Aber Ambroisine, der es zwar unangenehm war, nicht ganz so wie sie es wünschte, mit Bathilden sprechen zu können, legte demungeachtet in Frau Ragondens Gegenwart ihr heiteres, lebhaftes, offenes Naturell nicht ab und fand immer noch Mittel, das Lächeln auf die Lippen ihrer Freundin zurückzurufen.

Sobald dann aber Hugonnet's Tochter sich entfernt hatte, sagte Frau Ragonde jedesmal:

»Wie schlecht ist dieses Mädchen erzogen! welch ein

Digitized by Google

freches Geschöpf wird Sie einmal werden! Aber wartet nur, ich werde die Sache schon in Ordnung bringen!«

Und in der That, je mehr die beiden Mädchen heranwuchsen, desto weniger Freiheit hatten sie einander zu sehen.

Die Aufsicht auf Bathilden wurde strenger; sie durfte nicht mehr ausgehen, keine Besuche mehr machen. Ambroisine mußte ihrem Vater, als sie groß und stark geworden war, in seinem Geschäft beistehen und da seine Bäder stark besucht wurden, so blieb ihr nur wenig Zeit für ihre Freundin übrig.

Sobald Ambroisine jedoch einen freien Augenblick hatte, lief sie in die Straße Dauphine hinüber, um einige Worte mit Bathilden zu sprechen.

Zuweilen war Frau Ragonde, die auch ihre Leute zu beaufsichtigen hatte, in den Badstuben beschäftigt und Bathilde war allein in ihrem Zimmer.

Welche Freude war dies für die beiden Freundinnen! mit welchem Eifer benutzten sie diese Augenblicke der Freiheit, denn je mehr sie heranwuchsen, desto interessanter wurden ihre Gespräche.

Im siebzehnten Jahre haben zwei junge Mädchen über andere Dinge zu sprechen, als im zwölften, und wenn sie auch beständig eingesperrt wären, so hätten sie einander immer einige interessante Mittheilungen zu machen.

Ambroisine, welche ihre völlige Freiheit genoß, mußte aber besonders immer vielerlei zu erzählen haben.

Wenn daher ein glücklicher Zufall den beiden Freundinnen erlaubte, sich gegen einander auszusprechen, dann nahmen sie sich kaum Zeit zu einer Umarmung und die Fra-

Digitized by Google

gen und Antworten folgten mit reißender Schnelligkeit auf einander.

»Deine Mutter ist nicht da . . . das ist gut!«

»Wie lange habe ich Dich nicht gesehen!«

»Es ist immer so viel bei uns zu thun!«

»Und ich habe so viel Langeweile!«

»Ich habe den ganzen Tag keinen Augenblick frei; es kommen immer eine Menge vornehmer Damen, um zu baden.«

»Das ist bei uns auch der Fall, aber ich darf sie nicht bedienen.«

»Ich thue es; ich kleide sie aus und an, wenn sie keine Dienerin mitgebracht haben, und das thun sie selten, sie kommen lieber allein . . . warum weiß ich nicht . . . oder vielmehr . . . ich glaube daß ich es errathe . . .«

»Warum denn? sage es mir doch.«

»Nein, nein . . . auch lohnt es nicht der Mühe, denn ich weiß es nicht gewiß, es ist nur so eine Idee von mir.«

»Theile sie mir doch mit, Ambroisine, ich bitte Dich darum, denn siehst Du, wenn Du mir nichts sagst, wenn Du mich nicht ein wenig unterrichtest, wie soll ich dann etwas lernen und erfahren, da ich immer in meinem Zimmer bleiben muß und nicht einmal zum Essen hinunter gehen darf. Ich bekomme keinen Menschen zu sehen, als den Vater und die Mutter und diese sprechen fast gar nicht. Also warum kommen die schönen Damen lieber allein ins Bad?«

»Weil . . . siehst Du, ich weiß es Dir nicht recht zu sagen. Uebrigens, meinetwegen . . . es kommen auch viele junge Herren ins Bad . . .«

Digitized by Google

»Zu uns auch, aber ich sehe sie niemals; siehst Du sie denn?«

»Zuweilen, wenn ich in den Laden hinunter gehe, um meinem Vater zu helfen . . . denn ich kann auch rasiren und sehr gut.«

»Du rasirst? . . . die Männer?«

»Allerdings, die Frauen nicht, denn die haben keinen Bart.«

»Ach, wie glücklich bist Du! . . . das muß interessant seyn! . . . Du wagst es also, einen Mann am Kinn zu fassen?«

»Nun warum denn nicht? . . . das macht mich gar nicht ängstlich und das darf auch nicht seyn, denn wenn ich zitterte, würde ich schlecht rasiren und da könnte ich schneiden. Sage aber deiner Mutter nichts davon, denn sie sagt ohnehin schon, ich sey zu dreist.«

»O deshalb sey ganz ruhig!«

»Mein Vater wird es vielleicht dem deinigen erzählen.«

»Ja, aber dieser wird meiner Mutter nichts davon sagen, denn sie sprechen überhaupt nur wenig zusammen. Die Herren, welche Du rasirst, sprechen wohl auch mit Dir?«

»Allerdings, und auch die, welche ich nicht rasire, sprechen mit mir, so daß ich nicht weiß, welchem ich antworten soll, denn sobald ich nur in den Laden komme, sind sie Alle um mich herum.«

»Und Du fürchtest Dich nicht?«

»Nicht im geringsten . . . warum sollte ich mich denn fürchten?«

»Ich weiß es nicht; die Mutter sagt aber, ein junges Mädchen liefe große Gefahr, wenn sie einen Mann anhört

Digitized by Google

. . . und in wie viel Gefahr mußt Du also seyn, da Du mehre anhörst!«

»Du siehst aber, daß mir nichts geschieht. Wenn aber die jungen Herren sich Dinge erlauben, die nicht recht sind, oder wenn sie mir zu . . . zu galante Worte sagen, dann weise ich sie schnell zurück.«

»Was sind denn das für galante Worte und für Dinge, die nicht recht sind?«

»Mein Gott, soll ich Dir denn Alles sagen? . . . es ist doch sonderbar, daß Du gar nichts weißt.«

»Wie sollte ich denn etwas erfahren?«

»Die zu galanten Worte sind solche, wenn die Männer uns sagen, daß wir hübsch, daß wir liebenswürdig sind . . . daß sie uns lieben, daß sie uns anbeten . . .«

»Das muß aber recht angenehm seyn, wenn einem dieses gesagt wird. Dann muß man also böse werden? . . . das ist Schade!«

»Ja wohl muß man böse werden, wenn sie hinzufügen: ich bitte Dich, liebe mich auch, schenke mir dein Herz, ich werde Dir ewig treu bleiben . . . und eine Menge Schwüre, von denen nicht ein Wort ihr Ernst ist . . .«

»Du glaubst, daß es nicht Ernst ist? . . . warum sagen sie es denn?«

»Weil es ihnen Spaß macht; wenn wir aber auf sie hörten, würden sie uns noch viel mehr sagen.«

»Und worin bestehen die Dinge, welche nicht recht sind?«

»Wenn die jungen Herren sich erlauben, Thätlichkeiten mit ihren Worten zu verbinden, denn die Verwegensten thun das. Sie ergreifen unsere Hand und indem sie sich stellen, als ob sie sie bewunderten, erlauben sie sich, sie zu küssen;

Digitized by Google

oder ſie umarmen uns und wenn ſie es möglich machen können, ſuchen ſie uns einen Kuß zu geben.«

»Wie? es gibt Männer, die ſo dreiſt ſind?«

»Ja wohl, und es gibt mehr dreiſte als beſcheidene, das iſt ſchade, denn außerdem . . .«

»Was denn?«

»Nun, außerdem würde man ein wenig mit ihnen plaudern.«

»Hat Dich denn ſchon einer küſſen wollen?«

»O ſchon mehr als einer; aber ich weiß mich zu vertheidigen. Ich ſchlage dann um mich herum und zwar nicht ſanft!«

»Wie? Du ſchlägſt deine Kunden?«

»Wenn ſie ſich zu viel Freiheiten gegen mich herausnehmen . . . aber das Vertheidigen hilft nicht immer, man bekommt doch zuweilen einen Kuß weg.«

»Haſt Du ſchon einen bekommen, Ambroiſine?«

»O ja; es gibt Pagen, welcher ſehr flink ſind, und andere junge Herren ſind ſehr kühn. Beſonders einer, der junge Graf Leodgard von Marvejols . . . Du haſt wohl ſchon von ihm gehört?«

»Ich? aber Du weißt doch, daß ich gar nichts höre, gar nichts ſehe und gar nichts weiß. Alſo der Graf Leodgard?«

»Das iſt ein abſcheulicher Menſch, ein Wüſtling, ein Lärmmacher, ein Verführer. Es iſt nur eine Stimme über ihn und es vergeht keine Woche, ohne daß er von ſich reden macht. Er entführt Mädchen und ſogar verheirathete Frauen, er prügelt die Väter oder die Männer, er hat Duelle, hat Händel mit der Scharwache, bringt die Tage und die Nächte in Trink- und Spielhäuſern zu, kurz er iſt ſchlimmer als der Teufel ſelbſt.«

Digitized by Google

»Mein Gott, vor dem würde ich mich schrecklich fürchten! Er ist wohl auch recht häßlich, nicht wahr?«

»O nein, er ist leider gar nicht häßlich, denn wenn er dieses wäre, dann würde er weniger gefährlich seyn. Er ist ein schöner junger Mann mit einem Walde langer schwarzer Haare und dunklen Augen, welche wie Carfunkel blitzen, und wenn er einen ansieht, weiß er ihnen einen so gutmüthigen Ausdruck zu geben, daß man ihn zuweilen für einen Heiligen halten könnte; aber man merkt es dann bald, daß man sich geirrt habe.«

»Das ist recht schade . . . man sollte es den Leuten im Gesicht ansehen, wenn sie schlecht sind. Und dieser Herr hat Dich küssen wollen?«

»Allerdings. Es war eine Zeit, wo er alle Tage zu uns kam; er gab sich viele Mühe, suchte mich zu überreden, brachte mir Geschenke . . .«

»Geschenke?«

»Die ich aber niemals angenommen habe. Es half mir nichts, ich mochte böse und zornig werden, mochte ihm drohen, ihm das Gesicht zu zerkratzen, er lachte nur dazu und sagte, daß mich der Zorn noch schöner mache. Du kannst Dir denken, daß man mich nur so quält, wenn mein Vater nicht zu Hause ist, denn der würde es nicht leiden. Aber einmal verlor ich die Geduld; der Graf Leodgard hielt meine beiden Hände fest und wollte mich küssen, da rief ich den Vater. Du hättest sehen sollen, wie der den jungen Herrn ohne Umstände emporhob und auf die Straße hinaustrug; der Graf wurde wüthend, er zog den Degen und wollte über den Vater herfallen; aber Du weißt es, den darf man nicht erzürnen. In einem Augenblick hatte er dem Grafen den Degen aus der Hand gerissen und über dem Knie zerbrochen;

Digitized by Google

dieſer entfernte ſich unter fürchterlichen Drohungen und ſagte, er werde es dem Vater lehren, was es zu bedeuten habe, den Reſpect gegen einen großen Herrn ſo aus den Augen zu ſetzen. Der Vater lachte und dachte ſchon in der nächſten Minute nicht mehr daran; ich muß Dir aber geſtehen, daß die Drohungen des Grafen mich ängſtlich gemacht hatten und daß ich noch lange zitterte, wenn der Vater mich allein ließ und wenn er Abends ſpäter als gewöhnlich nach Hauſe kam. Es ſind aber ſeitdem ſchon drei Monate vergangen und es iſt uns nichts begegnet.«

»Und der junge Herr iſt nicht wieder zu Euch gekommen?«

»Nein, ſeitdem nicht.«

»Aber mit dem Allen haſt Du mir noch nicht geſagt, warum die ſchönen Damen lieber allein ins Bad gehen, als in Begleitung einer Magd?«

»Du haſt ja ein recht gutes Gedächtniß! . . . Nun, ich habe bemerkt, daß oft ein junger Herr auf der Straße ſteht, der die Dame kennt und der ſie erwartet. Wenn ſie dann das Bad verläßt, ſpricht ſie mit ihm und ſie gehen zuſammen fort. Wenn alſo eine Dame weiß, daß ſie einen Herrn findet, der ſie nach Hauſe begleitet, ſo hat ſie nicht nöthig eine Begleiterin mitzubringen.«

»Wenn Du wüßteſt, Ambroiſine, wie viel Vergnügen es mir macht, Dir zuzuhören! Du lehrſt mir lauter neue Dinge. O ich bitte Dich, erzähle mir noch mehr!«

Ambroiſine wollte den Wunſch ihrer Freundin erfüllen, aber man hörte draußen die ſchweren, regelmäßigen Schritte der Frau Ragonde und das Geſpräch mußte abgebrochen werden, denn nun durfte nur noch von ernſten religiöſen Dingen die Rede ſeyn. Bald ſagte auch Bathildens Mutter:

Digitized by Google

»Es ist nun genug, nimm Abschied von deiner Freundin, es wird Zeit, daß Ihr Euch trennt.«

Ambroisine ging nach Haus, aber Bathilde hatte über das, was sie gehört hatte, mehre Tage lang nachzudenken.

V.

Ein altes Hotel und ein alter Herr.

In einem großen, schönen, reich möblirten Zimmer, dessen veraltete Tapeten aber eine große Achtung der Eigenthümer gegen das was ihren Vorfahren gehört hatte, verriethen, saß ein Greis allein in einem großen Lehnstuhl, dessen geschnitztes und vergoldetes Gestell eben so alt zu seyn schien, als die Tapeten, und vor einem Schreibtisch, auf welchem mehre Mappen, Bücher und Papiere lagen, die er mit großer Aufmerksamkeit zu vergleichen schien.

Zuweilen hielt er inne; seine Miene war finster, sein Blick ernst und ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust.

Der Marquis von Marvejols war damals fast siebzig Jahre alt. Er war ein langer, hagerer Mann, der aber den Kopf noch hoch trug, einen festen Gang, eine kräftige Faust hatte und dessen stolzer, sicherer Blick Jeden in Respect gehalten hätte, der sich erlaubt haben würde ihm den Vorrang streitig zu machen.

Sein Gesicht war schön, aber ernst. Seine weißen Haare ließen einen großen Theil seiner Stirne unbedeckt, auf dem man die Narbe eines Lanzenstiches sah; sein ebenfalls weißer Bart stand sehr gut zu dem kriegerischen Gesicht, welches der Zeit zu trotzen schien, wie es stets allen Gefahren getrotzt hatte, und wenn in den lebhaften grauen

Digitized by Google

Augen des Grafen zuweilen ein Ausdruck von Stolz lag, welcher mehr Furcht als Vertrauen erweckte, so vergaß man bei der außerordentlichen Artigkeit seines Benehmens sehr bald das Harte und Imponirende, das in seinem Aeußeren lag.

Seine Kleidung bestand aus einem Leibrock und Beinkleide von violettem Sammt, einem ledernen Gürtel, einer sehr hohen Halskrause und weiten Stiefeln mit Sporen, und darüber trug er ein weites, mit Hermelin besetztes Gewand, das fast bis auf die Sporen herabging.

Nachdem er mit einer zornigen Bewegung die Papiere weggeschoben hatte, die er durchgesehen, warf er sich in dem Lehnstuhl zurück und ließ seine Augen auf mehren großen Gemälden ruhen, welche das Zimmer schmückten.

Zwei derselben stellten jedes einen Ritter vor, mit dem Helme auf dem Kopf und der Hand am Schwerte; ein drittes war das Bild eines jungen Mannes, welcher die kleine Faltenmütze aus der Zeit Heinrichs III. trug, und das vierte war das einer jungen schönen Dame, die einen kleinen Knaben auf dem Schooß hatte.

In den ehemaligen großen Wohnungen ging man nicht sparsam mit dem Raume um; man wurde nicht, wie jetzt, in eine Atmosphäre von sechs und einem halben Fuß Höhe eingesperrt; die Lungen konnten freier athmen und befanden sich besser dabei. Es war daher auch leicht, in einem Salon die großen Porträts in ganzer Figur anzubringen, welche gewöhnlich mehr als Lebensgröße haben.

Zuweilen findet man sogar, daß sie zwei Reihen über einander bilden und daß dennoch die Möbel den Rahmen der unteren Reihe nicht berühren.

Jetzt muß man in den Zimmern, welche uns die Bau-

Digitized by Google

meister mit so großer Sparsamkeit zumessen, auf den Besitz großer Gemälde, schöner und reicher historischer Stücke Verzicht leisten und selbst zuweilen auf das lebensgroße Bild eines unserer Eltern, wenn wir nicht riskiren wollen, indem wir uns niedersetzen, bei einer etwas hastigen Bewegung mit dem Kopfe in das Gemälde zu fahren.

Das Hôtel des Marquis von Marvejols lag an der Place-Royale, wo man noch jetzt einige Proben der schönen Häuser aus der alten Zeit findet.

Aber der Unterschied ist sehr groß. Wenn ein solches Haus im Aeußeren ein ziemlich wohl erhaltenes Bild von dem zeigt, was es unter Ludwig XIII. war, wenn es noch die rothe und weiße Farbe der mit steinernen Ketten verzierten Backsteine, die Schieferdächer, die leichten Balcons, die hohen, in steinernen Rahmen gefaßten Fenster behalten hat; wenn man noch die niedrigen, dunklen, schweren Gallerien darin findet, welche erbaut worden zu seyn scheinen, um der Zeit und den Elementen zu trotzen: so ist doch das Innere derselben nicht mehr das nemliche, und mit einigen wenigen Ausnahmen ist die frühere Größe und Erhabenheit daraus geschwunden.

Aber damals gab es hier außer dem Hôtel Marvejols noch die Hôtels Lediguières, Guémenée, Sully, Effiot, Aumont, Chevreuse, Chaulnes, Saint-Paul, Liancourt und mehre andere.

Damals wurden auf der Place-Royale Festaufzüge und Carousselsels gegeben, welche den Adel, die Bürger und das Volk von Paris, das man das gute Volk nannte, dahin zogen.

Bei der Vermälung Ludwigs XIII. mit Anna von Oesterreich hatte man, obgleich der Platz noch nicht ganz

Digitized by Google

fertig war, ſchon Feſte auf demſelben gegeben, welche drei Tage dauerten.

Seitdem ſieht man an dem nemlichen Orte, wo edle Ritter Lanzen brachen zu Ehren ihrer Damen, welche von den Balcons herab das Schauſpiel anſahen, und durch zärtliche Blicke die Kämpfer für ihre Schönheit aufmunterten, und ihnen ſchon die ſchöne Schleife zeigten, welche der Preis des Siegers ſeyn ſollte, — an dieſem Orte ſieht man den ruhigen Bewohner des Marais, welcher keine Aehnlichkeit mit den ehemaligen Paladins hat, ſeinen treuen Hund ſpaziren führen, und ſich eine Bank ausſuchen, um einen Augenblick in der Sonne auszuruhen, deren wohlthätige Wärme ihm ſeinen Rheumatismus erleichtert; oder das Dienſtmädchen mit den ihr anvertrauten Kindern, die ſie aber oft beim Herumlaufen fallen oder gegen die Bäume rennen läßt, weil ſie mit anderen Mädchen über die Herrſchaften klatſcht, was allerdings unterhaltender iſt, als auf die Kinder Acht zu geben; oder auch die beſcheidene Nähterin, welche ihre Arbeit abliefern will und über die Place-Royale geht, obgleich dies eigentlich nicht ihr nächſter Weg iſt, aber ſie begegnet hier zuweilen einem jungen Mann, der ihr Schmeicheleien ſagt, und es iſt nicht verboten, ſolche angenehme Begegnungen zu ſuchen.

Dies Alles iſt weit entfernt von Tournieren, dem Trompetengeſchmetter und Trommelwirbel, von den vornehmen Damen an den Fenſtern und den Rittern in den Schranken, von den Stallmeiſtern und Pagen, von den Knappen, welche die Waffen und den Schild ihres Herrn trugen, und von den ſchönen Troubadours oder Minneſängern, welche die Ehrenplätze neben den vornehmſten Rittern hatten, weil ſie ſpäter dies Alles beſingen und feiern ſollten.

Digitized by Google

Andere Zeiten, andere Sitten!

Der alte Marquis von Marvejols hatte traurig die großen Porträts an den Wänden betrachtet, und näherte sich wieder dem Schreibtische, um eine Glocke zu ergreifen, die er heftig in Bewegung setzte.

Ein Diener, der ungefähr eben so alt war wie sein Herr, zeigte im nächsten Augenblicke seinen ganz haarlosen Kopf unter dem sammtenen Thürvorhange, den er empor gehoben hatte.

Dieser Kopf mit dem Ausdrucke von Unterwürfigkeit in den Zügen hätte einem Maler als Modell für den in einem Diener personificirten Gehorsam dienen können, hätten nicht die beiden Mundwinkel, wenn sie sich beim Lächeln emporzogen, einen gewissen Hang zur Verschlagenheit bemerken lassen Wenn aber der alte Diener diesen auch besaß, so war er doch immer nur auf seine Mundwinkel beschränkt geblieben.

»Der Herr Marquis hat geschellt?« fragte er mit einer feinen, schwachen Stimme.

»Hector, ist mein Sohn diesen Morgen nicht ausgegangen?«

Der alte Hector biß die Lippen zusammen, und seine Mundwinkel nahmen ihren boshaften Ausdruck an; dann antwortete er mit gedehnten Worten:

»Der Herr Graf Leodgard von Marvejols ist allerdings diesen Morgen nicht aus dem Hôtel gegangen, das weiß ich gewiß.«

»Dann geh zu ihm und sage ihm, daß ich ihn zu sprechen wünsche . . . sogleich, ehe er ausgeht.«

Der alte Diener blickte auf seine Schuhe herab, antwortete aber nicht.

*

Digitized by Google

»Nun, Hector,« fuhr der Marquis ungeduldig fort, »haſt Du mich nicht verſtanden? ſind deine Ohren ſchlecht geworden, weil ich Dir Einen Befehl zweimal ſagen muß?«

»Nein, Herr Marquis, Gott ſey Dank, meine Ohren ſind noch immer gut, ich kann ihnen nicht den geringſten Vorwurf machen. Daß ich aber den Befehl, mit dem der Herr Marquis mich beehrte, nicht ſogleich ausgeführt habe, hat darin ſeinen Grund . . .«

»Nun, worin? ſprich doch!«

»Ich kann dem Herrn Grafen Leodgard nicht ſagen, daß der Herr Marquis ihn zu ſprechen wünſcht, weil er nicht im Hôtel iſt.«

»Er iſt nicht im Hôtel? Du ſagteſt mir aber ſo eben, daß er dieſen Morgen noch nicht ausgegangen iſt.«

»Das iſt wahr, gnädiger Herr, er iſt noch nicht ausgegangen, weil er ſeit geſtern nicht nach Haus gekommen iſt.«

»So . . . gut . . . ich verſtehe,« ſagte der Marquis, indem er die Hand an die Stirn legte; »Du wollteſt mir das nicht ſagen, mein alter Hector, Du möchteſt mir gern die Unordnungen meines Sohnes verbergen. Aber Du bemühſt Dich vergebens mich zu täuſchen, ich weiß Alles und es iſt am beſten, wenn ich Alles erfahre, denn man muß das Uebel kennen, um es zu heilen. Dies Alles dauert ſchon zu lange, es muß ein Ende nehmen.«

»Der Herr Graf Leodgard iſt noch ſehr jung,« bemerkte Hector beſcheiden.

»Sehr jung, wenn er in Kurzem ſein ſechsundzwanzigſtes Jahr antritt? In dieſem Alter iſt man ein Mann, und kann ſich nicht mehr mit der Thorheit der Jugend ent-

Digitized by Google

schuldigen. Als ich so alt war, warst Du schon in meinem Dienste, Hector, erinnerst Du Dich?«

»Als wenn es gestern wäre, Herr Marquis; mein Gedächtniß ist eben so gut, als meine Ohren.«

»Ich stand damals im Kriege dem Feinde gegenüber, ich lebte im Lager; aber obgleich ich unverheirathet war, denn ich habe mich erst spät vermält, habe ich doch niemals das ausschweifende, zügellose Leben geführt, wegen dem ich mich meines Sohnes schämen muß.«

»Nicht alle jungen Leute leben so tadellos, wie der Herr Marquis als Jüngling, als Gemal und als Witwer gelebt hat.«

»Ich verlange nicht, daß Jemand ohne Fehler sey, ich will nicht das Unmögliche; aber ich kann es nicht dulden, daß Schwachheiten zu Lastern, Fehler zu Verbrechen ausarten.«

»O Herr Marquis, habt Nachsicht mit eurem Herrn Sohne!«

»Ich habe genug, vielleicht schon zu viel Nachsicht mit ihm gehabt. Ich muß Leodgard sprechen, er muß meinen unabänderlichen Willen erfahren! . . . Und ist der elende Latournelle, sein Diener, im Hôtel?«

»Nein, Herr Marquis, ich habe ihn schon seit einigen Tagen nicht gesehen.«

»Ich hatte meinem Sohne gesagt, er solle diesen Schurken, diesen Betrüger, diesen Spieler, der den Galgen verdiente, fortjagen.«

In diesem Augenblicke wurde das Gespräch durch den Galopp eines in den Hof kommenden Pferdes unterbrochen.

Hector ließ den Thürvorhang fallen, ging in das Vor-

Digitized by Google

zimmer, und kam im nächſten Augenblicke zurück, um ganz erfreut ſeinem Herrn zu ſagen:

»So eben kommt der Herr Graf Leodgard nach Hauſe.«

»Dann ſage ihm ſogleich, daß ich ihn erwarte; verliere keinen Augenblick, denn er geht vielleicht wieder fort.«

Hector verſchwand, um den Befehl ſeines Herrn auszuführen, und nach einigen Minuten trat Leodgard ein.

Der junge Graf war bleich, ſeine Züge waren erſchöpft, ſeine Augen von durchſchwärmten Nächten eingefallen, und die Unordnung ſeines Anzuges, der Staub, mit dem ſeine Kleider bedeckt waren, ſchien anzukündigen, daß er einen weiten Ritt gemacht hatte.

Ehrerbietig, aber offenbar mit Widerwillen, näherte er ſich ſeinem Vater, und blieb nach einer Verbeugung in der Mitte des Zimmers ſtehen. Der Marquis zeigte ihm einen Stuhl, und ſagte in ſtrengem Tone zu ihm:

»Setze Dich! was ich mit Dir zu ſprechen habe, wird einige Zeit erfordern, aber es verdient deine ganze Aufmerkſamkeit.«

»Verzeiht, mein Vater, aber Ihr ſeht die Unordnung meines Anzugs; ich muß mich ſchämen, ſo vor Euch zu erſcheinen, erlaubet mir daher mich umzukleiden, dann komme ich wieder zu Euch.«

»Was kommt auf deinen Anzug an, was kümmert es mich, ob dein Rock mehr oder weniger ſauber iſt! Beim heiligen Jacob! nicht der Staub, der deine Kleider bedeckt, wird dein Wappen beflecken, ſondern die unverzeihliche Lebensweiſe, die Du führſt; dieſe beſudelt die Ehre deines Namens mehr als der Regen deinen Mantel verdorben hat. Setze Dich, ich befehle es!«

Digitized by Google

Mit Mühe unterdrückte Leodgard eine Bewegung des Verdruſſes; indeſſen warf er ſich auf einen Seſſel und ſein Vater fuhr fort:

»Ich habe Dir ſchon öfter Vorſtellungen wegen deiner Unordnungen gemacht, aber Du haſt nicht darauf gehört, Du haſt die weiſen Rathſchläge deines Vaters verachtet. Jetzt, wo deine ſchlechte Aufführung alle Grenzen überſteigt, wo deine ſchlechten Handlungen . . . denn es ſind nicht mehr Jugendthorheiten, ſondern ſchlechte Handlungen, die Du begehſt . . .«

»Mein Vater . . .«

»Unterbrich mich nicht . . . jetzt wo deine ſchlechten Handlungen keinen Zügel mehr kennen, jetzt will ich Dir nicht mehr Rathſchläge, ſondern Befehle geben, und Du wirſt ſie reſpectiren oder dieſer Verhaftsbefehl wird Dich zur Ordnung bringen. Du weißt es, daß ich keine leeren Drohungen ausſpreche. Hier liegt dein Paß in die Baſtille, den mir der Herr Cardinal Richelieu geſchickt hat, welcher ebenfalls deine ganze Aufführung kennt. Er hat mir das Recht gegeben, Gebrauch davon zu machen, ſobald ich es für nöthig finde, und überläßt es mir, den, welcher meinen Namen führt, zu beſtrafen.«

Leodgard konnte ein geheimes Gefühl von Angſt nicht unterdrücken, als er den Verhaftsbefehl ſah, den ihm ſein Vater zeigte, und er ſtammelte mit unſicherer Stimme:

»Was habe ich denn gethan . . . was nicht unzählige andere junge Edelleute meines Alters ebenfalls thun, um ſo ſtrenge Maßregeln verdient zu haben?«

»Du fragſt, was Du gethan haſt? wahrſcheinlich weil Du glaubſt, daß ich nur einen Theil davon weiß . . . Leider hat deine Aufführung zu viel Aufſehen gemacht, ſind

Digitized by Google

deine Laſter zu bekannt, wirſt Du zu oft von allen Wüſtlingen der großen Welt genannt, als daß es deinem Vater nicht zu Ohren kommen ſollte. Frauen ihren Männern, junge Mädchen ihrer Familie entführen, die Nächte in Spiel- und Weinhäuſern zubringen, Dich mit den königlichen Häſchern, mit der Scharwache, mit Bürgern herumſchlagen, Schulden machen und ſie nicht bezahlen, den Kaufleuten die Fenſterſcheiben einſchlagen und ihnen keine andere Entſchädigung als mit dem Degen anbieten, Dich mit Juden und Wucherern abgeben, deine Gläubiger durchprügeln, wenn ſie ſich erlauben von Dir zu verlangen was Du ihnen ſchuldig biſt und was ſie ſeit langer Zeit erwarten: das ſind deine Heldenthaten, dieſe Dinge ſcheut ſich ein Nachkomme der Marvejols nicht zu begehen! Und doch . . . blicke um Dich, ſieh dieſe Bildniſſe, die Dich umgeben . . . doch haben alle deine Ahnen Dir Ruhm und Ehre zurückgelaſſen. Biſt Du denn nicht von ihrem Blute, daß Du ſie beſchimpfeſt . . . Ach, wenn ſie aus ihren Gräbern ſteigen könnten, ſowie auch deine vortreffliche Mutter, welche ſo ſtolz war, unſerem Hauſe einen Erben gegeben zu haben . . . ſie alle würden Dir fluchen!«

»Herr Marquis, erlaubet mir, mich zu vertheidigen. Man hat meine Fehler übertrieben . . . ich habe Fehler begangen, ich gebe es zu, aber ſie ſind nicht ſo groß, als Ihr zu glauben ſcheint.«

»Und deine Schulden, ſind dieſe auch eine Kleinigkeit? Du biſt in dieſem Augenblicke fünftauſend Piſtolen ſchuldig!«

»Ich weiß nicht, ob man Euch auch geſagt hat, daß ich von dem nichtswürdigen Giovanni vollſtändig ausgeplündert worden bin . . . von dem italieniſchen Banditen, welcher Schrecken über die ganze Stadt verbreitet.«

Digitized by Google

»Ja, ich weiß es; aber wie haſt Du Dich von dieſem berauben laſſen können?«

»Ich hoffe, daß mein Vater überzeugt iſt, daß ich nicht ohne einen tapferen Widerſtand von ihm beſiegt worden bin.«

»O, deiner Tapferkeit laſſe ich Gerechtigkeit widerfahren; Du würdeſt nicht mein Sohn ſeyn, wenn Du feig wäreſt.«

»Es war in der Nacht, vor ungefähr vierzehn Tagen. Ich ging allein nach Hauſe durch die Straße Couture-Sainte-Catherine; plötzlich ſtand dieſer Giovanni vor mir und verlangte meine Börſe mit der nemlichen Artigkeit, als hätte er ſich nach meinem Befinden erkundigt. Ich fand dieſen Räuber ſo originell, daß ich mich einige Minuten mit ihm unterhielt; als er aber ſeine Forderung wiederholte, zog ich meinen Degen. Er hatte, ich weiß nicht was für eine kurze und breite Waffe, und trotz meiner großen Geſchicklichkeit im Fechten warf er mir mit einem Schlage den Degen aus der Hand und ich war überwunden. Ich fühlte die Spitze des ſeinigen auf meiner Bruſt; aber er begnügte ſich damit, mir meine Börſe zu nehmen und war verſchwunden, wie er gekommen war, ohne daß ich Zeit hatte zu ſehen, welchen Weg er nahm.«

»Wenn ich königlicher Polizeilieutenant wäre, ſo müßte dieſer Giovanni ſchon am Galgen ſeyn. Aber er hat Dir doch gewiß nicht fünftauſend Piſtolen genommen?«

»Nein, aber ich hatte doch eine bedeutende Summe bei mir.«

»Die Du ohne Zweifel in einer Spielhöhle gewonnen hatteſt. Doch genug davon, denn dieſer Gegenſtand iſt für uns Beide nicht erfreulich. Sieh, Leodgard, hier ſind die Papiere über deine Schulden; hier ſind deine Obligationen

Digitized by Google

an die Leihhäuser, welche Dich ruiniren; hier sind mehre Empfangsbescheinigungen über Summen, die man Dir gegen hohe Zinsen geliehen hat, wahrscheinlich in der Hoffnung auf meinen Tod, der nicht schnell genug kommt, um Dich in den Besitz eines andern Vermögens zu setzen, das Du verschwenden kannst . . .«

»O mein Vater . . .«

»Diese Papiere haben mich fünfzigtausend Livres gekostet, aber ich habe sie bezahlt, um noch einmal deine so schwer compromittirte Ehre zu retten.«

Ein Ausdruck von Freude strahlte aus Leodgards Gesicht; er that einen Schritt auf den Marquis zu und rief aus:

»Wie, mein Vater? Sie sind so gütig gewesen...«

Der Marquis machte eine Bewegung, als wollte er seinem Sohne verbieten, sich ihm noch mehr zu nähern, und fuhr mit der nemlichen Strenge fort:

»Ja, ich habe bezahlt; aber höre mich wohl an: schon längst hast Du das ganze Vermögen durchgebracht, welches deine Mutter Dir hinterlassen hat. Ich will nicht daß Du Schulden machst und ich will es nicht länger mit ansehen, daß das Vermögen, dessen ich bedarf, um meinen Rang aufrecht zu erhalten, die Beute von Courtisanen, Spielern oder Wüstlingen werde; also merke es Dir wohl: wenn ich höre, daß Du wieder neue Schulden gemacht hast, dann mache ich auf der Stelle Gebrauch von diesem Verhaftsbefehl, um Dich in die Bastille zu schicken, und wenn Du einmal dort bist, wirst Du sie nicht so bald wieder verlassen. Das werde ich thun, ich schwöre es vor den Bildern meiner Ahnen, und Du weißt, ob ich meinen Schwur halten werde. Also bessere Dich, Leodgard, werde wieder des Na-

Digitized by Google

mens würdig, den Du führst. Du weißt, daß es mein liebster Wunsch ist, Dich mit Fräulein Valentine von Mongarcin zu vermälen; ich war ein Waffengefährte ihres Vaters und der Gedanke, unsere Kinder dereinst mit einander zu verbinden, erfüllte das Herz des Barons mit Freude. Fräulein von Mongarcin ist Deiner würdig; ihr Haus steht mit dem unsrigen in gleichem Range; sie besitzt bedeutendes Vermögen und ist eines der schönsten Mädchen Frankreichs; seit einem halben Jahre hat sie das Kloster verlassen, in welchem sie ihre Erziehung vollendet hat, und lebt jetzt bei ihrer Tante. Endlich wird sie nächstens ihr neunzehntes Jahr beendigen. Was kannst Du gegen diese Verbindung einwenden?«

»Nichts, mein Vater. Ich gestehe, daß Fräulein von Mongarcin sehr schön ist, obgleich ich sie erst sehr wenig gesehen habe . . .«

»Wer hindert Dich, Dich um sie zu bewerben? Frau von Ravenelle, ihre Tante, kennt die Wünsche des Barons; höre auf ein Wüstling, ein ausschweifender Mensch zu seyn, und die Hand dieses edlen, reichen Mädchens wird Dir nicht verweigert werden. Was hast Du dagegen zu sagen?«

»Verzeiht, mein Vater . . . aber heirathen . . . mich schon binden . . .«

»Schon? . . . man kann nicht zu früh glücklich werden und dies wirst Du an der Hand einer vortrefflichen Gattin seyn. Du wirst den Unterschied fühlen zwischen den Freuden der Familie und den Orgien der Ausschweifung. Schon haben sich viele Bewerber um die Hand des Fräuleins von Mongarcin gemeldet und Du wirst nicht glauben, daß man Dir entgegenkommen wird, wenn Du zurück bleibst. Also verliere keine Zeit, um deinen Rivalen

Digitized by Google

zuvor zu kommen. Diese Verbindung muß bald stattfinden. O, ich habe es oft bereut, spät geheirathet zu haben. Ich war vierzig Jahre alt, als ich mich mit deiner vortrefflichen Mutter verband, und was ist die Folge davon gewesen? Daß ich schon im hohen Alter stand, als Du ein Mann wurdest und daß Du in mir, anstatt den Freund, fast den Gesellschafter, nur einen Greis gesehen, dem Du niemals deine Geheimnisse anvertraut hast.«

»Mein Vater! . . .«

»Du weißt meinen Willen, Leodgard; es hängt nur von Dir ab, glücklich zu werden und die Freundschaft deines Vaters wieder zu erwerben. Du weißt, welche Lebensweise Du zu diesem Zweck annehmen mußt. Jetzt geh, ich halte Dich nicht mehr zurück.«

Leodgar verbeugte sich ehrerbietig vor seinem Vater, der ihm mit einer leichten Kopfbewegung antwortete, welche noch großes Vertrauen verrieth.

Sobald der junge Mann das Zimmer verlassen hatte, schlug er sich mit der Hand vor die Stirn und sagte vor sich hin:

»Ich soll keine Schulden mehr machen . . . aber ich habe kein Geld! . . . Und doch muß ich Geld haben, denn ich habe Camilla das schöne Perlenhalsband versprochen, das ihr so sehr gefällt! . . . Was soll ich thun? . . . jetzt, da meine Schulden bezahlt sind, werde ich sehr leicht wieder geliehen bekommen . . . aber der Verhaftsbefehl! . . . und ich kenne meinen Vater, er hat mir nicht zum Scherz gedroht, er wird mich in die Bastille bringen lassen und ich habe durchaus keine Lust, in dieses abscheuliche Gefängniß zu wandern!«

Digitized by Google

VI.

Chaudoreille's Pathe.

Unter den vielen Kunden der Bader bemerkte man auch einen langen, sehr hageren Mann mit gelblicher Gesichtsfarbe, wie man den Ritter von der traurigen Gestalt beschreibt. Er hatte ein langes Gesicht mit hervorstehenden Backenknochen über eingefallenen Wangen, eine lange, spitzige Nase, ein Kinn in gleichem Styl, einen ungeheuren Mund voll großer Zähne, vor denen sich die kleinen Kinder fürchteten, welche dieser Mensch anzulächeln sich erlaubte, denn es sah dann gerade aus, als wollte er die armen Geschöpfe verschlingen. Dazu kam noch eine niedere Stirn, gelbe Haare, ein eben solcher Schnurbart, dessen Spitzen emporstanden, so daß sie fast die Augenwinkel erreichten, und dies Alles gehörte dem Chevalier Passedix an, der sich außerdem auch Chaudoreille's Pathen nannte.

Wir glauben, daß unsere Leser oder Leserinnen einen gewissen Barbier von Paris gekannt haben, dessen Abenteuer zu ihrer Zeit einiges Aufsehen machten. Dann werden sie sich auch seines Freundes, des Chevalier Chaudoreille erinnern, dieses eitlen, prahlerischen Gascogners, dieses Spielers und unverschämten Lügners, der sich so breit mit seinem langen Degen machte, den er Rolande nannte, und der ein so tragisches Ende nahm, indem er von einem Dache stürzte und sich dabei mit seiner treuen Rolande durchbohrte, die er in der Hand hatte, um den schlüpfrigen Boden zu untersuchen, auf dem er sich befand.

Digitized by Google

Der Chevalier Paſſedix behauptete alſo Chaudoreille's Pathe zu ſeyn, obgleich dieſer in ſeinem Umgange mit dem Barbier Touquet niemals ein Wort von dieſem Pathen erwähnt hat; aber es gibt viel Leute, welche es vergeſſen, ein Kind über die Taufe gehalten zu haben, oder die ſich nicht erinnern wollen, daß ſie Taufzeugen geweſen ſind, um ſich den Pflichten zu entziehen, welche dieſes Amt ihnen auferlegt.

Uebrigens hatte Paſſedix, der ebenfalls Gascogner war, viel Aehnlichkeit mit ſeinem Pathen; er war eben ſo wie dieſer ein Leckermaul, ein Lügner, verliebte ſich in jedes Mädchen, das ihn nur anſah, und hielt ſich für einen ſehr hübſchen Menſchen, obgleich er in einem Verein von Frauen als Vogelſcheuche hätte dienen können.

Aber es gab doch einen Punkt, bei welchem die Aehnlichkeit zwiſchen dem Pathen und dem Taufzeugen aufhörte.

Der letztere war ſtets ein Haſenfuß geweſen; alle ſeine Kämpfe waren nichts als Prahlereien und ſelbſt ſein Tod wurde nur auf eine ſo tragiſche Art herbeigeführt, weil er vor eingebildeten Gefahren über die Dächer entfloh.

Paſſedix dagegen beſaß viel Muth; er zog den Degen bei der geringſten Veranlaſſung, übernahm oft die Vertheidigung des Erſten Beſten und hätte eben ſo wie Don Quixotte, mit dem er auch durch ſeine Geſtalt und ſeine Magerkeit Aehnlichkeit hatte, mit Vergnügen gegen die Windmühlen gekämpft.

Aber ſein Muth war ſelten glücklich und er wurde faſt immer beſiegt, ſey es nun, daß er Rolande (denn er beſaß den berühmten Degen ſeines Herrn Pathen) ſchlecht zu führen verſtand, oder daß ſein außerordentlicher Eifer ihn unvorſichtig machte, oder daß er ſich des Sieges zu gewiß

Digitized by Google

glaubte. Er mußte sich noch glücklich schätzen, wenn er mit einigen leichten Stichen davon kam und nicht wochenlang an das Bett gefesselt wurde, um die Heilung seiner Wunden abzuwarten.

An einem schönen Frühlingsmorgen unterhielten sich mehre junge Herren lachend und scherzend in Meister Hugonnet's Laden.

Einige warteten auf das Fortgehen ihrer Schönen, die sich in den Bädern befanden; andere waren gekommen, um Ambroisinen, die schöne Baderin, zu sehen und sich vielleicht von ihr rasiren zu lassen.

Die meisten aber waren hier, weil der Laden ein Zusammenkunftsort für die Müßiggänger, die Jäger nach Abenteuern und für alle die lockeren jungen Tagediebe war, welche begierig nach Neuigkeiten und nach der galanten Chronik der Stadt und des Hofes waren und sich von den scandalösen Intriguen des Tages unterrichten wollten, um die armen betrogenen Ehemänner auslachen zu können; denn man muß wissen, daß man diese in der guten alten Zeit eben so sehr wie jetzt betrog.

Da es damals keine Kaffehhäuser für die Müßiggänger und Neuigkeitsjäger gab, so mußten die Häuser der Bader die Stelle derselben vertreten.

Da man keine Zeitungen zu lesen hatte, so rückte man desto näher zusammen, um dem Erzähler einer Anekdote oder eines neuen Vorfalls zuzuhören.

Die Schwätzer waren daher willkommen und führten das große Wort.

Man brachte eine Menge Lügen und Aufschneidereien vor, wie dies in solchen Gesellschaften immer der Fall ist; wer am frechsten log, hatte fast immer die aufmerksamsten

Digitized by Google

Zuhörer und erntete den meisten Beifall von denen, die er zum Besten hatte.

Einige der bei Meister Hugonnet versammelten jungen Leute standen an der Thür des Ladens, deren beide Flügel offen blieben, und belustigten sich damit, die Vorübergehenden zu betrachten. In der Straße Saint-Jacques sah man immer Studenten, Parlamentsschreiber und eine Menge anderes Volk, und außerdem führte auch die Nachbarschaft des Hôtel Cluny oft Mönche und Doctoren der Sorbonne in diese Gegend.

Unsere jungen Herren beschränkten sich aber nicht immer darauf, die Vorübergehenden zu beaugenscheinigen, sondern wenn ein hübsches Mädchen oder ein Tölpel mit einfältigem Gesicht vorbeiging, so richteten sie an die erstere eine Schmeichelei oder einen leichtfertigen Scherz; an den letzteren eine wenig schmeichelhafte Bemerkung oder eine verfängliche Frage; und wehe dem, der den Spaß übel aufnahm, denn wenn er sich beleidigt fühlte und sich eine Antwort erlaubte, dann kamen alle im Laden und in den Bädern anwesenden jungen Leute schnell herbei, hörten die Klagen des Beleidigten an, aber anstatt einer Genugthuung überschütteten sie ihn mit einem Hagel von Spöttereien, die von allen Seiten auf ihn herab regneten.

»Erlaubet, Iht Herren,« sagte ein lustiger Bruder, der ganz mit Bändern und Spitzen bedeckt war, indem er die Thür verließ und sich auf einen der ziemlich harten Sitze im Laden warf, »ich habe eben zwei sehr hübsche Damen in die zu den Bädern führende Thür gehen sehen.«

»Wie waren sie gekleidet, Senange?« fragte der junge Mann, der sich eben unter den Händen des Barbiers befand.

Digitized by Google

»Wie neugierig dieſer kleine Montclair iſt! . . . er will uns glauben machen, daß er eine Schöne hier erwartet, daß Jemand ſeinetwegen kommen wird!«

»Und doch erwarte ich eine . . . was iſt dabei zu verwundern? Haſt Du nicht wenigſtens eine Geliebte, Senange?«

»Eine Geliebte! . . . nun, bei Gott! wenn ich nur Eine hätte, ſo käme mir das ungefähr vor, als hätte ich gar keine.«

»Ein guter Witz, den ich aber nur von Leodgard erwartet hätte. Nun ſprich, Senange, ſey vernünftig, wie waren die beiden Dämchen gekleidet, die in die Bäder gingen?«

»Die eine, welche die älteſte zu ſeyn ſchien, trug einen braunen Pelz mit einem Capuchon, in den ſie den Kopf gewickelt hatte, und darüber war ein dicker Schleier geworfen, ſo daß es ganz unmöglich war, etwas von ihrem Geſicht zu ſehen.«

»Und die andere?«

»Die andere war roſenroth gekleidet, mit einer ſchwarzen Spitze um den Capuchon, die über ihre Augen herabfiel; aber ſie hatte einen kleinen Fuß, mit Silber geſtickte Schuhe und ein Bein wie gedrechſelt, denn man konnte es ſehen, da ſie ſo großmüthig war, das Kleid aufzuheben.«

»Das iſt ſie! gewiß das iſt ſie!«

»Bei Unſerer Frau in Paris!« rief Meiſter Hugonnet, indem er das Meſſer emporhob und es in der Luft hielt, »wenn Ihr ſo unruhig ſitzt, wird eurem Geſicht ein Unglück begegnen. Ihr machtet einen Sprung, der Euch hätte

Digitized by Google

die Nase kosten können, und ich schwöre es Euch, daß es meine Schuld nicht gewesen wäre. Sitzet still oder ich stehe für nichts.«

»Schon gut, Barbier; verrichte dein Amt, ich werde mich bemühen, ruhig zu bleiben.«

»Ich dächte, Passedix hätte sich recht lange nicht hier in der Gegend sehen lassen.«

»Es ist wahr, der tapfere Passedix zeigt sich nicht mehr . . . wo mag er nur stecken? Hast Du ihn nicht gesehen, Hugonnet?«

»Nein, der Chevalier Passedix ist seit einigen Wochen nicht hier gewesen.«

»Das ist um so sonderbarer, als er, wie mir schien, sterblich in deine Tochter Ambroisine verliebt war.«

»In meine Tochter verliebt? . . . Der Herr Chevalier ist in alle Mädchen verliebt, aber ohne weitere Folgen.«

»Hast Du ihn vielleicht ein wenig . . . barsch behandelt? denn Du bist dessen fähig.«

»Nein, dies habe ich nicht nöthig gehabt, denn der Herr Chevalier ist immer zu artig gewesen, als daß ich hätte bös werden können.«

»Dann muß der arme Passedix wieder eine Ehrensache gehabt haben, bei welcher er wie gewöhnlich den Kürzeren gezogen hat, und er liegt ohne Zweifel daheim auf seinem Schmerzenslager.«

»Er ist vielleicht von Giovanni, diesem Räuber nach der Mode, angefallen worden.«

»Giovanni hätte ihn nicht verwundet; er beraubt die Leute nur und thut ihnen nichts zu Leide.«

Digitized by Google

»Wenn man ſich aber nicht will berauben laſſen und ſich vertheidigt?«

Leodgard hat ſich tapfer vertheidigt und doch hat ihn Giovanni ausgeplündert, ohne ihn zu verwunden.«

In dieſem Augenblicke hörte man von der nach der Straße führenden Thür Jemanden laut rufen.

VII.

Eine Reiterin.

»Allerliebſt! prächtig! ſeht doch!« rief ein junger Herr, der vor der Thür ſtand.

»Was gibt es denn, La Valteline?«

»Seht dieſen plumpen Tölpel, wahrſcheinlich ein Bauer aus dem Süden, denn ſeine Kleidung iſt die eines Bearners. Er kommt auf einem ungeheuern Pferde daher geritten . . . kommt her, es iſt der Mühe werth.«

»Wir ſollten wegen eines Bauers aufſtehen?«

»Aber er hat etwas ſehr Anlockendes hinter ſich ſitzen: ein allerliebſtes friſches, rothbackiges Mädchen, die in ihrem Bauernanzuge allen den ſchönen Damen, die hierher ins Bad kommen, den Rang abläuft.«

»Das müſſen wir ſehen!« riefen die jungen Herren, indem ſie auf die Straße liefen.

Hier ſahen ſie in der That ein Pferd, welches langſamen Schrittes näher kam und auf ſeinem Rücken zwei Perſonen trug.

Zuerſt einen Landmann, mit glattgekämmten, bis auf die Schultern herabgehenden Haaren, welche zum Theil mit einer Art wollenen Mütze bedeckt waren, die in einer Spitze

Digitized by Google

mit einer daran gesteckten kleinen Feder auslief. Unter dieser originellen Kopfbedeckung sah man ein breites, rothes, volles Gesicht, das wahre Bild der Gesundheit und der Sorglosigkeit, mit großen Augen, die sich über Alles zu verwundern schienen, was sie sahen, aber zugleich sich auch darüber freuten. Sein übriger Anzug war der eines Bearner Bauers und in der rechten Hand hatte er einen Cornelkirschenstock, dessen er sich anstatt einer Reitpeitsche bediente, um den Gang seines Rosses zu beschleunigen.

Hinter diesem Bauer und sich fest an ihn anklammernd saß ein Mädchen von höchstens achtzehn Jahren, so schön wie die Madonnen der italienischen Maler, die man anbeten möchte, so frisch wie eine eben aufgebrochene Rosenknospe.

Ihre Aengstlichkeit und Verlegenheit machten sie noch schöner; sie fühlte sich nicht sicher auf ihrem Sitze und indem sie sich fester setzen wollte, ließ sie alle Augenblicke eine schön geformte Wade und zuweilen sogar die rothen Kniebänder sehen, welche ihre groben wollenen Strümpfe festhielten.

»Alle Wetter! das ist ein leckerer Bissen!« rief das Chor der jungen Herren.

»Sieh nur die schwarzen Haare . . .«

»Und die Augen sind eben so schwarz . . . schöne Wimpern, starke Augenbraunen . . .«

»Eine gerade, weder zu große, noch zu kleine Nase . . .«

»Ein allerliebstes Kinn, ein kleiner Mund.«

»Habt Ihr gesehen? . . . Sie schrie vor Schreck ein wenig auf und zeigte die schönsten Zähne.«

Digitized by Google

»Dann fehlt ihr nichts, denn ſie iſt eben ſo friſch als ſchön.«

»Wohin mag denn der Bauer das allerliebſte Kind bringen?«

»O das wollen wir bald erfahren; es wäre ja nicht erlaubt, wenn wir ein ſo reizendes Geſchöpf bei uns vorüber gehen ließen, ohne die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um es wieder finden zu können.«

»Aber nach dem eigentlichen Kopfputze und dem Schleier, nach dem in lebhaften Farben geſtreiften Rock und Corſett iſt das Mädchen gewiß keine Franzöſin . . . ihre Kleidung iſt ganz italieniſch.«

»Meinſt Du, La Valteline?«

»Ich weiß es. es iſt die Kleidung der Bäuerinnen in der Gegend von Mailand. Ich muß es wohl wiſſen, da ich im vorigen Jahre in Mailand geweſen bin.«

»Das Mädchen hat in der That etwas Italieniſches oder Israelitiſches in ihrem Geſichte und außerdem wird deine Vermuthung durch ihren etwas gebräunten Teint unterſtützt.«

Das Pferd war indeſſen mit ſeiner Doppellaſt bis vor das Haus des Baders gekommen und wollte vorbeigehen, die Straße Saint-Jacques verfolgend, als der Marquis von Senange vor den Kopf des geduldigen Thieres trat, das auch ſogleich ſtillſtand.

Der junge Herr nahm ſeinen Hut ab, machte dem Reiter und ſeiner Begleiterin eine ehrerbietige Verbeugung und alle ſeine anweſenden Freunde thaten das Nemliche.

Der Bearner Bauer, über dieſe Höflichkeit erſtaunt, hielt es für ſchicklich, ſeine Mütze ebenfalls abzunehmen

und den jungen Herren zu danken, die ihn so artig begrüßten.

Das junge Mädchen hatte mit ihren großen schwarzen Augen aufgeblickt und betrachtete die Herren, deren Aufmerksamkeit sie auf sich gezogen hatte, mit mehr überraschten als ängstlichen Blicken.

»Mein bester Herr, wir freuen uns außerordentlich, daß wir Euch bei eurer Ankunft begegnen und die Ersten sind, um Euch ehrerbietig zu begrüßen. Aber wir erwarteten Euch schon längst . . . bedeckt Euch doch, wir bitten Euch darum . . . Ihr könnet aus unserer Freude über eure Ankunft abnehmen, mit welcher Ungeduld Ihr und eure schöne Reisebegleiterin in Paris erwartet werdet.«

»Was? wir werden in Paris erwartet?« rief der Bauer, welcher die Anrede des vornehmen jungen Herrn mit einer ganz betroffenen Miene angehört hatte.

»Zweifelt Ihr daran?« sagte der Chevalier von La Valteline, indem er sich der Croupe des Pferdes näherte, um das Mädchen mehr in der Nähe betrachten zu können; »glaubt Ihr nicht daß man in Paris Nachricht davon erhält, wenn so interessante Reisende, wie Ihr, hierher kommen wollen? An alle Thore sind Deputationen abgeschickt worden, um Euch zu begrüßen und es ist sonderbar, daß Ihr sie nicht getroffen habt; ist es nicht so, Ihr Herren?«

Von allen Seiten erhebt sich Geschrei und lautes Gelächter, welches die Schreiber und die Studenten nicht länger zurückhalten können und in das die Dienstboten und die Kinder der Nachbarschaft einzustimmen sich erlauben.

»Steigt doch ab mit eurer schönen Begleiterin und nehmt eine kleine Erfrischung zu Euch; wir wollen Euch eine gewisse Sorte Wein zu kosten geben, die wir zur Feier

Digitized by Google

eurer Ankunft beſonders aufgehoben haben. Ich will zuerſt dieſem ſchönen Kinde vom Pferde helfen.«

Mit dieſen Worten hielt der luſtige Senange dem jungen Mädchen ſchon das Knie hin, um ihr als Fußtritt beim Abſteigen zu dienen, während der Bauer, ganz beſtürzt über das was er hörte und vielleicht auch ein wenig verſucht durch die angebotene beſondere Weinſorte, nicht wußte was er thun ſollte, ſich aber ſchon zur Annahme der Einladung hinzuneigen ſchien.

Aber ſeine junge Begleiterin, anſtatt der Aufforderung des jungen Herrn zum Abſteigen Folge zu leiſten, drückte haſtig ſeinen Arm und ſagte leiſe und dringend zu ihm:

»Steige nicht ab, Cedrille; ſiehſt Du nicht, daß alle dieſe ſchönen Herren Dich und mich mit ihren Artigkeiten und Complimenten nur zum Beſten haben? Sie ſagen daß ſie uns erwarten, aber ich wette, daß ſie uns nicht einmal kennen. Frage doch dieſen Stutzer, der ſo viel Worte macht, wie Du heißeſt und was wir in Paris wollen, dann wirſt Du ſogleich ſehen, daß er Dir nicht antworten kann.«

Dieſe Warnung brachte den Bauer auf andere Gedanken.

Er ſetzte ſich wieder im Sattel feſt und ſagte zu dem, welcher zuerſt geſprochen hatte, in einem Tone, der ſein Mißtrauen deutlich verrieth:

»Halt, mein ſchöner Herr, wir machen nicht ſo leicht Bekanntſchaft, beſonders da man uns ſchon geſagt hat, daß man in Paris mißtrauiſch ſeyn muß und daß es hier eine Menge Leute, ſchlechte Menſchen und ſogar vornehme Herren gibt, die ſich einen Spaß daraus machen, das gemeine Volk zu necken und beſonders die Landleute zum Beſten zu haben. Ich habe aber gar keine Luſt, ihnen dieſen Spaß zu ma-

Digitized by Google

chen. Ihr saget, daß wir schon in Paris erwartet werden; dann kennt Ihr uns also, mich und dieses Mädchen. Also, wenn Ihr uns kennet, wer sind wir denn? wie heißen wir denn? . . . antwortet doch, Ihr schönen Herren!«

Die jungen Herren sahen einander ziemlich verlegen an.

»Der Bauer ist nicht so dumm, als er aussieht,« sagte einer.

»Der Einfall kommt gar nicht von ihm,« bemerkte ein Page; »die Kleine hat es ihm eingeflüstert.«

»Ja, er wollte schon absteigen, aber das Mädchen hielt ihn zurück.«

»Ihr fraget mich wer Ihr seyd,« nahm der junge Senange wieder das Wort, indem er seinen Schnurbart drehte, »aber das wißt Ihr doch selbst am besten, warum brauche ich es Euch also zu sagen? . . . Steigt nur ab und trinkt einmal mit uns; der Wein, den wir Euch wollen zu kosten geben, ist besser als der in eurem Dorfe.«

»Nein, nein, nicht eher, als bis Ihr auf meine Fragen geantwortet habt; aber Ihr könnt es nicht!«

»Auf Eure Fragen? Aber wer gibt Euch denn das Recht, uns Fragen vorzulegen, wenn wir Euch eine Höflichkeit erzeigen? Wißt Ihr wohl, daß es unschicklich ist es auszuschlagen, ein Glas Wein mit Jemanden zu trinken und auf seine Gesundheit anzustoßen? Fürchtet Ihr Euch etwa vor dem Trinken? Dann seyd Ihr ein erbärmlicher Wicht. Was sagt Ihr dazu, Ihr Herren, daß dieser Mensch sich zu compromittiren glaubt, wenn er in unserer Gesellschaft trinkt?«

»Wahrscheinlich hat der Patron noch niemals Wein getrunken und glaubt wir werden ihm eine Purganz eingeben.«

Digitized by Google

»Es iſt ſehr nothwendig, daß dieſer Bauer belehrt wird.«

»Ja, er muß trinken, oder wir gießen ihm ein paar Pinten aus dem Wirthshauſe »zur weißen Maus« hier gegenüber mit Gewalt ein.«

»Wir wollen dem Tölpel Höflichkeit lehren!«

»So? alſo jetzt werdet Ihr grob?« ſagte der Bauer, indem er die Stirn runzelte.

Seine Begleiterin klopfte ihm auf die Schulter und flüſterte ihm zu:

»Mache daß wir fortkommen, Cedrille; treibe das Pferd an, damit wir nicht länger hier mitten unter dieſen jungen Herren bleiben, die nichts Gutes im Schilde zu führen ſcheinen. Ihr Geſchrei und Gelächter, die Art wie ſie mich anſehen, ängſtiget mich.«

»Was hilft es mir das Pferd anzutreiben, da ſie die Zügel halten, und wie kann ich zwiſchen den vielen Leuten weiter kommen? Ich kann doch die Menſchen nicht niederreiten, denn das könnte mir ſchlecht bekommen. Ich ärgere mich ſchon, daß Du durchaus mit nach Paris haſt kommen wollen, Miretta.«

»Steiget doch ab, ſchöne Mailänderin,« ſagte der Graf La Valteline, indem er der hübſchen Miretta die Hand bot.

»Ihr nennt mich eine Mailänderin,« erwiederte dieſe, ſeine Hand zurückweiſend; »das errathet Ihr wohl aus meinem Anzuge. Es iſt wahr, ich wohne ſeit meiner Kindheit in der Gegend von Mailand, aber ich bin keine Italienerin, ich bin aus dem nemlichen Orte wie Cedrille.«

»Und Cedrille iſt aus Bearn?«

»Ja wohl, aus Pau, mit eurer Erlaubniß,« antwortete der Bauer.

Digitized by Google

»Cedrille ſoll leben!«

»Vivat Cedrille von Pau!«

Und mit lautem Jubel ſchwenkten die jungen Herren ihre Hüte und ihre Taſchentücher, während die Schreiber und Studenten ſich an den Händen faßten und anfingen um das Pferd und die Reiſenden herum zu tanzen und zu ſpringen.

Die Wangen des jungen Mädchens röthen ſich, ſie wird ungeduldig, ſchlägt mit der Hand auf das Pferd, während ihr Begleiter ſich ebenfalls bemüht, es in Gang zu bringen und ausruft:

»Laßt doch Bourriquets Zügel los, laßt doch mein Pferd gehen, zum Teufel!«

»Bourriquet? der Gaul heißt alſo Bourriquet?«

»Der Reiter ſollte ſo heißen!«

»Nein, nein, dein Renner darf nicht fort!«

»Ziehe ihn doch nicht ſo an dem Zügel!«

»Steige ab, Cedrille von Pau, ſonſt heben wir Dich und deine Begleiterin vom Gaule herunter.«

Schon machten einige der jungen Herren Anſtalt, dieſe Drohung in Ausführung zu bringen; aber der Bearner Bauer, deſſen Geſicht dunkelroth geworden war, ſchwang wüthend den dicken Stock, den er in der Hand hatte, ſo ſchnell und nachdrücklich vor den Geſichtern der Zudringlichen, daß alle, die ſich ihm genähert hatten, zurückwichen und auf der Stelle Platz um ihn her wurde; einige waren ſogar nicht ſchnell genug ausgewichen, um der Berührung des fürchterlichen Knittels zu entgehen.

Zugleich hatte das hübſche Mädchen den Arm um ihren Begleiter geſchlungen und ſah die jungen Leute mit trotzigem Blicke an, als wollte ſie ſagen:

Digitized by Google

»Kommt doch her, wenn Ihr den Muth dazu habt!«

Dies Alles war das Werk eines Augenblicks; aber der Schrecken war nicht von Dauer und die jungen Herren, welche schon daran gewöhnt waren, die Scharwache zu prügeln, sich mit den Bürgern herumzuschlagen und jede Nacht Händel in den Straßen anzufangen, waren nicht geneigt, vor dem Stocke eines Bauers das Feld zu räumen.

Nachdem sie sich einige Schritte zurückgezogen, wendeten sie sich um und zogen die Degen, denn in jener glücklichen Zeit waren nicht allein die Adeligen, sondern auch Studenten, Pagen und fast jeder Bürger beständig mit einer Waffe versehen, um immer bereit zu seyn, sich wegen der geringsten Ursache zu schlagen, eine Folge der ruhigen, friedlichen Sitten der guten alten Zeit.

Beim Anblick der bloßen Degen sagte Miretta zu ihrem Begleiter.

»Reite doch fort, Cedrille, schlage auf das Pferd ... wir wollen machen, daß wir fort kommen, sonst geschieht uns noch ein Unglück.«

Aber wie sehr der Bauer sich auch bemühte, seinen Gaul mit Zügel und Schenkel anzutreiben, und obgleich er von Niemanden mehr gehalten wurde, so war er doch nicht von der Stelle zu bringen, wahrscheinlich geängstiget durch den Lärm und die vielen Menschen, die ihn umstanden.

Indessen kamen die jungen Leute wieder näher, theils lachend, theils drohend und ihre Degen schwingend, von denen schon einige mit dem Stocke des Bauers in Berührung kamen, mit welchem dieser noch immer sehr gewandt manövrirte, während man rief:

»Herunter vom Pferde! herunter mit dem Bauer!«

Digitized by Google

»Er muß absteigen und uns auf den Knieen um Verzeihung bitten!«

»Ja, er muß sich entschuldigen, sonst nehmen wir ihm das Mädchen!«

»Und auch das Pferd.«

»Und seinen Knittel zerschlagen wir auf seinem Rücken.«

»Ihr wollt meinen Stock zerschlagen? da wird er vorher wohl Einigen von Euch die Rippen zerbrechen!«

Als jedoch die schöne Miretta alle die blitzenden Klingen gegen ihren Begleiter gerichtet sah, die auch zuweilen aus Versehen in ihre Nähe kamen, erhob sie ein lautes Geschrei und rief aus Leibeskräften um Hilfe.

Aber die jungen Leute antworteten auf ihre Klagen und ihr Jammergeschrei mit Spott und Gelächter, versicherten sie jedoch, um sie zu beruhigen, daß sie ihr nichts zu Leide thun wollten. Aber in ihrer Angst verstand sie sie nicht und fuhr fort zu schreien und zu jammern.

Meister Hugonnet, der bis jetzt beschäftigt gewesen war, seine Kunden zu rasiren, kam jetzt mit Rasirbecken und Pinsel in der Hand auf die Straße, um zu sehen, was es gab. Auch Ambroisine, welche den Lärm in den Badstuben gehört hatte, verließ diese, um die Veranlassung desselben zu erfahren.

Als der Vater und die Tochter zu gleicher Zeit aus dem Hause traten, kamen noch zwei andere Personen, die eine aus der Straße des-Mathurins, die andere von der Seite der Kirche Saint-Benoit her. Sie verdoppelten ihre Schritte, als sie den Auflauf sahen, schoben die Umstehenden mit Ungestüm zur Seite und vertheilten Püffe an Alle, die ihnen nicht schnell genug auswichen.

Digitized by Google

VIII.

Eine Schlacht.

»Da iſt unſer Freund Paſſedir, um den wir ſchon beſorgt waren!« riefen Mehre, als ſie den langen dürren Chevalier erblickten, der beſtändig eine Art Helm auf dem Kopfe trug, was ihm noch mehr Aehnlichkeit mit dem Ritter Don Quixotte gab, obgleich ſein Helm eine andere Form hatte, als der, welchen der Ritter von der traurigen Geſtalt zu tragen pflegte.

»Da iſt der Sire von Jarnonville!« riefen andere junge Leute dem Zweiten entgegen, der ſich ebenfalls mit Gewalt bis vor das Haus des Baders hindurch drängte.

Dies war ein ſchöner großer Mann in einer reichen, aber dunklen Kleidung. Sein ſchwarzer Leibrock mit Schlitzen von weißem Atlas hatte das Anſehen eines Trauerkleides; ein ſchwarzer, weiß gefütterter Sammtmantel bedeckte ſeine Schultern und auch ſeine weiten Stiefeln waren ſchwarz, obgleich die meiſten Edelleute ſie von gelber Farbe trugen, wenn ſie nicht in den Krieg zogen.

Sein Hut mit breitem, vorn aufgeſchlagenem Rande hatte keine andere Verzierung, als eine lange, ebenfalls ſchwarze Feder; auch nannte man ihn zuweilen den ſchwarzen Ritter.

Er war etwa achtunddreißig Jahre alt, ſchien aber viel älter zu ſeyn, weil ſeine braunen Haare ſchon anfingen ſich grau zu färben, weil ſeine edlen ſchönen Züge faſt immer finſter waren und einen tiefen Kummer zu verrathen ſchie-

Digitized by Google

nen, und weil seine Stirn fast beständig mit Runzeln bedeckt war, die sich nur selten glätteten.

Und doch nahm Jarnonville, obgleich man nach seinem finsteren Aeußeren hätte glauben sollen, daß er ein Feind aller Vergnügungen sey, seit einigen Jahren an allen Lustpartien, an allen Gelagen und besonders an allen boshaften Streichen Theil, welche den Bürgern, den Kaufleuten und selbst den Herren vom Hofe gespielt wurden.

Sobald einer der ausgelassensten Kunden Meister Hugonnet's den Vorschlag zu einem neuen Schelmenstreiche machte, entweder ein Mädchen zu entführen, oder einem Bürger einen Possen zu spielen, oder die Scharwache durchzuprügeln und ein ganzes Stadtviertel in Allarm zu bringen, war man im Voraus gewiß, daß Herr von Jarnonville dabei seyn werde. Er war einer der Ersten bei einem gefährlichen Unternehmen; er war immer da wo die Gefahr am größten war, schlug sich am muthigsten und war der Letzte, welcher den Kampfplatz verließ.

Wenn Jemand ein Duell hatte und es fehlte ihm an einem Secundanten, so war der schwarze Ritter immer bereit, ihm diesen Dienst zu leisten, ohne nach der Ursache des Streites oder nach dem Namen des Gegners zu fragen, nur unter der Bedingung, daß er sich auch mit den Zeugen schlagen wollte.

Machte Jemand den Vorschlag zu spielen oder zu trinken, so spielte und trank Jarnonville mit und berauschte sich auch zuweilen. Aber mitten unter den Zechgenossen, bei Tische, bei einem nächtlichen Scandal, sogar während eines Duells behielt Jarnonville fast beständig den traurigen Ausdruck seines Gesichts, der seine Züge frühzeitig gealtert hatte; wenn man ihn spielen, trinken oder sich schlagen sah,

Digitized by Google

mußte man glauben, er thue dies Alles ohne Geſchmack daran zu finden, nur in der Abſicht ſich zu zerſtreuen, und daß ihm dies nicht gelang.

Jarnonville hatte ſich neben den Marquis von Senange geſtellt, während Paſſedir ſich der Croupe des Pferdes näherte und mit Bewunderung das darauf ſitzende ſchöne Mädchen betrachtete.

»Da iſt Jarnonville! Vivat! . . . jetzt iſt uns der Sieg gewiß!«

»Hierher, ſchwarzer Ritter! Ihr kommt zur rechten Zeit; es gibt ein Mädchen zu entführen und einen Bauer durchzubläuen.«

»Nun, ich dächte aber, Ihr wäret genug zu einer ſolchen Kleinigkeit,« erwiederte Jarnonville, indem er die Menge Leute betrachtete, welche den Reiter umſtanden.

»Ja, aber die Sache iſt nicht ſo leicht als es ſcheint, lieber Freund, denn wir müſſen uns des hübſchen Mädchens bemächtigen, ohne ihr etwas zu Leide zu thun, und dieſer Tölpel iſt im Stande, die Kleine mit ſeinem Knittel zu verletzen, während er ſie vertheidigen will.«

»Ah! er weiß den Stock zu führen? nun, deſto beſſer, dann wollen wir ſein Talent erproben!«

»Sandioux, Ihr Herren, was habt Ihr denn mit der Kleinen vor und mit dem plumpen Burſchen, den ſie umarmt, während ſie ſich mit den ſchönen Augen umblickt, um unſer Mitleid anzurufen? Ich will zuerſt den Grund des Streites wiſſen und widerſetze mich im voraus gegen jede Gewalt, die man dem hübſchen Mädchen anthun will.«

»Tapferer Paſſedir, verlaß zuerſt deinen Platz bei dem Pferde und komm zu uns herüber. Willſt Du unſer Lager verlaſſen und zum Feinde übergehen? Hüte Dich, neuer

Digitized by Google

Don Quirotte, wir würden mit dem Verräther kein Mitleid haben!«

»Cadedis! Wenn Ihr etwa glaubt, mich in Furcht zu ſetzen, ſo verliert Ihr eure Zeit und Worte, das laßt Euch geſagt ſeyn. Mit meiner guten Rolande, dieſer vortrefflichen Klinge, die ich von meinem Pathen Chaudoreille geerbt habe, ſpieße ich Euch Alle zuſammen auf wie Häringe, wenn dieſes reizende Kind mich zu ihrem Ritter annehmen will. Ein Wort von ihrem ſchönen Munde und ich hacke Euch Alle zu Brei!«

Ein lautes Gelächter beantwortete dieſe Prahlerei des Gascogners; dieſer aber zog ſeinen langen Degen, neigte ihn vor Miretta, beugte ſelbſt ein Knie und ſagte zu dem ſchönen Mädchen:

»Sprich, Wunderbild aus Paphos, willſt Du mich zu deinem Ritter annehmen, in dem Kampfe, den ich um deinetwillen zu beſtehen bereit bin? Gib mir ein Pfand . . . die geringſte Kleinigkeit . . . einen Handſchuh . . . Du haſt keinen . . . dann gib mir deine ſchöne Hand, daß ich ſie küſſe, und ich werde ſiegen!«

Miretta betrachtete ganz erſtaunt den langen ſpindeldürren Mann, der neben dem Pferde faſt auf die Knie gefallen war; ſie ſchien aber keine Luſt zu haben, ihn zu ihrem Ritter anzunehmen, denn die Häßlichkeit flößt den Frauen kein Vertrauen ein und der Ritter Paſſedir war ein Muſter von Häßlichkeit.

Aber ihr Begleiter ſagte, indem er fortwährend ſeinen Stock ſchwang, zu dem Gascogner:

»Habt Dank für euer Anerbieten, Herr, ich ſchlage es nicht aus. Sie ſind eine ganze Menge über mich hergefallen,

Digitized by Google

der ich allein bin, um meine Reisegefährtin zu vertheidigen, und das nenne ich schlecht. Aber wenn Ihr auf meine Seite tretet, dann werden wir mit meinem Stocke und mit eurem langen Bratspieß es den jungen Herren wohl verbieten, Miretten etwas anzuhaben.«

Obgleich der tapfere Passedix die Bezeichnung seines Degens Rolande als einen Bratspieß sehr unpassend fand, so hatten doch Miretta's schöne Augen ihn schon so sehr gefesselt, daß er sich sogleich vor das Pferd stellte und den Angreifenden mit seinem Degen drohte.

Indessen bemühten sich Meister Hugonnet und seine Tochter, nachdem sie sich mit dem Gegenstande des Streites bekannt gemacht hatten, die Unbesonnenen, die sich vor ihrem Laden in Schlachtordnung aufgestellt hatten, zur Vernunft zu bringen.

Was aber anfangs ein bloßer Scherz gewesen war, das war für die jungen Wüstlinge ein Gegenstand der Eitelkeit und fast eine Ehrensache geworden. Keiner von ihnen wollte vor Cedrille's Stocke weichen.

Um die Sache ohne Gewaltthätigkeiten zu beendigen, hätte der Bauer diejenigen, die ihn verhöhnt und beleidigt hatten, um Verzeihung bitten müssen und zu einer solchen Demüthigung hatte er nicht die geringste Lust.

»Was hat Euch denn dieser Bauer und seine Begleiterin gethan, meine gnädigen Herren, daß Ihr Streit mit ihnen anfangt?« sagte Meister Hugonnet, indem er von einem zum andern seiner Kunden ging; »welche Idee, die ganze Straße in Aufruhr, die ganze Nachbarschaft an die Fenster zu bringen, wegen ein paar Reisenden, die zusammen nur ein Pferd haben!«

Digitized by Google

»Laß uns in Ruhe, Hugonnet, und kümmere Dich um deine Sachen; dieſe hier geht Dich nichts an.«

»O ja, ſie geht mich wohl an, denn Ihr verſperrt die ganze Straße und habt Euch vor meinem Hauſe aufgeſtellt, ſo daß Niemand herein kann, der ein Bad haben oder ſich raſiren laſſen will. Ihr ſeht alſo, daß Ihr mit euren Händeln Schaden thut und daß ich mich ſohin darum zu kümmern habe.«

»Ich bitte Euch, meine Herren,« ſagte Ambroiſine, »quält doch das arme Mädchen nicht ſo ſehr! Welches Vergnügen kann es Euch machen, Jemanden ſo zu ängſtigen? Laßt doch die Leute ihres Weges ziehen! ſie ſind nicht aus Paris, das ſieht man, und ſie wiſſen nicht, daß Ihr ſie nur aus Scherz ſo bedroht.«

»Aus Scherz?« entgegnete der junge La Valteline; »Ihr wißt alſo nicht, ſchöne Baderin, daß der Stock dieſes Bauers meinen Mantel beſudelt hat? und dafür muß ich ihn züchtigen, man muß dieſem gemeinen Volke lehren, daß ſie uns Reſpect ſchuldig ſind!«

»Aber warum habt Ihr ſie zum Beſten und warum fangt Ihr Streit mit ihnen an, wenn Ihr wollt, daß ſie Reſpect vor Euch haben ſollen?«

»Genug, ſchöne Ambroiſine, überlaßt das Moraliſiren den Predigern; es gehört nicht in den Mund eines hübſchen Mädchens.«

»Vorwärts, Jarnonville, darauf! darauf! wir wollen den Bauer durchprügeln.«

»Und das wird nicht geſchehen, ohne daß ich ihn vertheidige,« rief Meiſter Hugonnet, der noch immer ſein Seifenbecken in der Hand hatte, indem er auf die Seite der Reiſenden trat.

Digitized by Google

»Und ich werde dieſes Mädchen nicht beleidigen laſſen, ohne ihr beizuſtehen,« rief Ambroiſine und ſtellte ſich vor Miretta.

»Das iſt recht, das iſt recht, Baderin!« riefen die Frauen, welche der Lärm herbeigezogen hatte; »Du ſtehſt dem Mädchen bei und wir auch, wir vertheidigen ſie auch!«

»Alle dieſe ſchlechten Menſchen wiſſen nichts als die Frauen zu beleidigen.«

»Hebt Steine auf und werft ſie auf die Böſewichter!«

»Nein, nein, das dulde ich nicht,« rief Meiſter Hugonnet; »keine Steine! Ihr zerbrecht mir die Fenſterſcheiben und mein Schild und ich müßte dann den Schaden ſelbſt bezahlen. Wir werden die Sache ſchon ohne Euch abmachen.«

Die jungen Herren waren in Verlegenheit, denn obgleich ſie ſehr kampfbegierig waren und ihre Gegner keineswegs fürchteten, ſo hätten ſie im Handgemenge doch leicht die ſchöne Reiſende oder Ambroiſine verwunden können.

Die Letztere, welche ihre Gedanken errieth, machte ſich ein Vergnügen daraus, die ſchönen Herren herauszufordern, die ihr gewöhnlich die Cour machten.

»Geht weg dort, ſchöne Baderin!« riefen ſie ihr zu; »das iſt nicht euer Platz.«

»Ihr ſeyd uns im Wege und Ihr könnt doch auch nicht gegen eure Kunden auftreten!«

»Was frage ich nach den Kunden! laßt die Reiſenden ruhig ziehen und ich will Euch dann Alle raſiren.«

Dieſer Vorſchlag ſchien mehre der Herren wankend zu machen; aber Herr von Jarnonville, ungeduldig über

dieſe Debatten, zog ſeinen Degen und ging auf den Kopf des Pferdes zu, wo Paſſedix poſtirt war.

Nach einigen Ausfällen flog die berühmte Rolande in die Luft.

Der entwaffnete Chevalier forderte mit lautem Geſchrei eine andere Waffe; Jarnonville aber wendete ſich nun gegen den Corneliuskirſchenſtock, mit dem er jedoch nicht ſo leicht fertig wurde, als mit dem Degen des Gascogners.

In dieſem Augenblicke ſtieß ein junger Page, der ſich herbeigeſchlichen hatte und Miretta vom Pferde ziehen wollte, auf Hugonnet, und dieſer, welcher keine andere Waffe hatte als ſein Seifenbecken, warf ihm den Inhalt desſelben ins Geſicht und bedeckte ihm Mund, Naſe und ſelbſt die Augen mit einer dicken Lage Seifenſchaum, ſo daß der junge Mann ein lautes Geſchrei erhob.

Aller Augen richteten ſich nach dieſer Seite und beim Anblicke des eingeſeiften Geſichtes brachen Alle, Freunde und Feinde, Kämpfende und Zuſchauer, in ein übermäßiges Gelächter aus.

Dieſer Zwiſchenfall hatte den Kampf einen Augenblick unterbrochen; aber Herr von Jarnonville, der allein an der allgemeinen Heiterkeit nicht Theil genommen hatte, fing ſogleich wieder an, auf den Knittel des Bauers zuzuſchlagen.

Sey es, daß Cedrille's Arm ermüdete, oder daß der Anblick des geſchwungenen Degens, aus dem zuweilen Funken zu ſpringen ſchienen, ſeine Augen blendete: er vertheidigte ſich nicht mehr mit dem frühern Nachdruck, und endlich zerſplitterte ſein Stock unter einem kräftigen Schlage des Degens.

Der Bauer war beſiegt und die Waffe des ſchwarzen

Digitized by Google

Ritters wollte ihn ſchon zwingen, das Pferd zu verlaſſen, als Ambroiſine, welche einen Augenblick ihren Poſten verlaſſen hatte, wieder erſchien, mit einem kleinen Knaben von drei bis vier Jahren auf dem Arme. Sie ſprang auf Jarnonville zu, hielt ihm das Kind entgegen und rief ihm zu:

»Nehmt Euch in Acht, Herr, Ihr werdet dieſes Kind verwunden!«

Dieſe Worte und der Anblick des Knaben brachten eine zauberhafte Wirkung auf den ſchwarzen Ritter hervor. Er wich zurück, ließ den zum Schlagen erhobenen Arm ſinken, und an die Stelle des kriegeriſchen Eifers, der ſeine Züge belebte, trat ein Ausdruck von Traurigkeit, faſt von Sanftmuth.

Er betrachtete einige Augenblicke den Knaben, welcher keinen Begriff davon hatte, daß er ſich in der Mitte eines ernſten Kampfes befand, und daher nicht die geringſte Angſt äußerte, ſondern ſagte:

»Ich will auch mit ſchlagen!«

Jarnonville drückte ihm einen Kuß auf die Stirn und ſteckte ſeinen Degen in die Scheide.

Dann wendete er ſich zu den jungen Herren um, welche ganz erſtaunt über die mit ihm vorgegangene Veränderung waren, und ſagte zu ihnen:

»Es iſt aus, meine Herren, der Friede iſt unterzeichnet.«

»Wie, es iſt aus? . . . warum denn? . . . wenn wir aber noch nicht zufrieden ſind?«

»Ich wiederhole es, daß Alles aus iſt. Dieſer Bauer iſt entwaffnet und beſiegt worden: was wollt Ihr alſo mehr?«

»Wir verlangen, daß er uns um Verzeihung bittet.«

Digitized by Google

»Und wir wollen besonders das hübsche Mädchen küssen, das er bei sich hat.«

Anstatt der Antwort drängte Jarnonville mit seinem Arme Alle zurück, die sich vor das Pferd gestellt hatten, dem er auf diese Art den Weg frei machte.

Dann gab er dem Bauer einen Wink, welchen derselbe verstand und seinem Pferde einige kräftige Fersenstöße gab.

Diesesmal schien das gute Thier mit seinem Herrn über den Wunsch, den Kampfplatz zu verlassen, in Uebereinstimmung zu seyn; denn es setzte sich sogleich in Trab, und bald war Cebrille und seine schöne Begleiterin am Ende der Straße Saint-Jacques verschwunden.

Dies Alles war so schnell gegangen, daß Mirette nur Zeit gehabt hatte, Ambroisinens Hand zu drücken und zu ihr zu sagen:

»Ich danke Euch, Ihr habt uns gerettet. Ich werde diesen Abend zu Euch kommen, um Euch meine ganze Dankbarkeit auszudrücken.«

»Kommt und fragt nach Ambroisinen, der Tochter Meister Hugonnet's, des Baders in der Straße Saint-Jacques.«

IX.

Ursachen und Wirkungen.

Ambroisine sorgte nun vor Allem dafür, den kleinen Knaben zu seiner Mutter zu bringen, einer Frau aus dem Volke, die sich zufällig in der Nähe befand und herbeigekommen war, um die Veranlassung des Zusammenlaufs

Digitized by Google

vor dem Hause des Baders zu erfahren, ohne zu ahnen, daß ihr Sohn dem heftigen Streite ein Ende machen sollte.

Hugonnet's Tochter küßte den Kleinen, gab ihm ein Stück Geld, für das er sich einen Kuchen kaufen sollte, und kehrte dann in ihre Wohnung zurück, sehr begierig, zu erfahren, wie die Herren den Ausgang des Streites aufgenommen hatten.

Senange, La Valteline, Montclair und deren Freunde waren einen Augenblick ganz bestürzt über Cedrille's und seiner Begleiterin plötzliche Entfernung.

Einige machten Anstalt, ihm nachzulaufen, Andere wollten sich mit Jarnonville schlagen, von dem sie glaubten, er habe sie verrathen, Alle aber waren mißvergnügt, und es wäre vielleicht zu einem neuen Kampfe gekommen, hätte nicht ein lautes, mit Flüchen untermischtes Geschrei auf dem Platze, den Bourriquet eben verlassen, die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.

Die Ursache des Lärms war eine Schlägerei zwischen Hugonnet und einem seiner Nachbarn, Namens Lambourdin, der höchstens vierzig Schritte vom Hause des Baders einen Laden hatte und mit Band, Nadeln, Fransen und andern Toilettegegenständen handelte.

Die beiden Nachbarn waren für gewöhnlich ganz gute Freunde; sie trafen einander zuweilen im Wirthshause, das sie Beide sehr gern und häufig besuchten, plauderten, scherzten und tranken zusammen, und kein Mensch hätte geglaubt, daß sie der Nachbarschaft jemals das Schauspiel einer Rauferei geben könnten.

Doch wer vermag die Ereignisse vorauszusehen? . . . Die geringfügigste Veranlassung hat schon Gesandte verunreinigt und dadurch zwei Nationen in einen Krieg verwickelt,

Digitized by Google

an dem Beiden nichts gelegen war; es geſchieht nur zu häufig, daß alte Freunde mit einem Male geſchworne Feinde werden.

Dieſen Wechſel der Geſinnung führt in unſern Tagen nicht ſelten der milde und liebreiche Einfluß der Politik herbei.

In der guten alten Zeit conſpirirten wohl die Vornehmen und Adeligen zuweilen, das Volk aber kümmerte ſich wenig um ihre Complotte.

Es ging nach Montfaucon, um einen Verbrecher aufhängen zu ſehen; allein es hatte keine Luſt, ſich in Dinge zu miſchen, die auf ſolche Art enden konnten.

Der ehrliche Handwerker beſchäftigte ſich nur mit ſeiner Berufsarbeit, damit er ſeine Familie rechtſchaffen ernährte; er dachte nur daran, eine Ausſtattung für ſeine Tochter zuſammenzuſparen, und ſich auf ſeine alten Tage eine ſorgenfreiere Exiſtenz zu ſichern.

Dies war ſeine einzige Politik, und ſie machte ihn weder unvernünftig, noch blind, noch boshaft, noch wüthend, ſondern glücklich und zufrieden.

In dieſer Beziehung möchte man wirklich die gute alte Zeit zurückwünſchen!

Doch wir kehren zu den beiden Nachbarn zurück.

Der Poſamentier Lambourdin hielt es aus Neigung ſowohl als aus Geſchäftsintereſſe mit der Partei der jungen Cavaliere und Hofleute.

Wenn ein Vornehmer in ſeinen Laden trat, um etwas zu kaufen, blähte er ſich auf wie der Froſch in der Fabel, und verſäumte niemals, dann überall auszupoſaunen, daß er der Lieferant des Herrn Grafen, des Herrn Marquis oder des Herrn Hofpagen geworden ſey.

Digitized by Google

Als er daher die Urſache des Zuſammenlaufs erfuhr, den er von ſeiner Ladenthür aus ſehen konnte, eilte er auf den Schauplatz des Kampfes, um erforderlichenfalls für die jungen Herren, denen er gar zu gern ſeine aufopfernde Hingebung an den Tag zu legen wünſchte, Partei zu nehmen.

Die jungen Leute aber bedurften Lambourdin's Beiſtand nicht und Letzterer fand abermals keine Gelegenheit, ihnen auf andere Art als durch Schmähungen und Drohungen gegen Cedrille zu beweiſen, wie großen Antheil er an ihrem Siege nahm.

Als er jedoch ſah, wie Hugonnet den einen Pagen eingeſeift hatte, fand er dies keineswegs ſpaßhaft, ſondern gerieth in heftigen Zorn, um ſo mehr, da der eingeſeifte Page erſt am Morgen zwei ſchöne Bandſchleifen bei ihm gekauft hatte.

Nachdem ſomit der ſchwarze Ritter ſeinen Degen wieder in die Scheide geſteckt und Bourriquet mit ſeiner ſchweren Bürde auf dem Rücken im ſcharfen Trabe den Kampfplatz verlaſſen hatte, drängte ſich Lambourdin durch den Volkshaufen, bis er vor dem Bader ſtand, und ſagte, indem er dieſen mit einem zornglühenden Blicke maß:

»Wißt Ihr wohl, Nachbar Hugonnet, daß Ihr Euch bei dieſer ganzen Geſchichte ſicherlich ſehr ſchlecht benommen habt?«

»So, ſo, meint Ihr, Nachbar Lambourdin?« verſetzte der Bader in ſpöttiſchem Tone, denn der Zorn, der in den Augen des Poſamentiers leuchtete, verlieh demſelben einen komiſchen Ausdruck, der eher zum Lachen reizte, als Furcht einflößte.

»Allerdings meine ich das! . . . Iſt es erlaubt, daß Ihr, zu dem dieſe jungen Herren lieber als zu einem Andern

Digitized by Google

kommen, um ſich entweder zu baden, oder ſich raſiren zu laſſen, dem ſie Kundſchaft zuführen und den ſie in die Mode bringen . . . iſt es erlaubt, daß Ihr in einem Streite gegen ſie auftretet, anſtatt ihnen kräftigſt beizuſtehen, wie es jedem anſtändigen Manne, der ſich ſelbſt achtet, geziemt? . . . Wie! Ihr nehmt Euch eines unbekannten Bauernlümmels und einer gemeinen Dirne an, von denen kein Menſch weiß, wer und woher ſie ſind?«

»Ich thue was mir gefällt, Nachbar . . . ich frage zuerſt mein Herz und dann mein Intereſſe . . . ich ſehe nach dem Rechte und nicht nach dem Nutzen. Uebrigens weiß ich gar nicht wie Ihr dazu kommt Euch hinein zu miſchen . . . was geht Euch die Sache an?«

»Sehr viel, Herr Bader, ſehr viel geht ſie mich an! . . . Wie konntet Ihr Euch unterſtehen, den jungen Pagen ſo abſcheulich einzuſeifen? . . . Der Seifenſchaum ging ihm bis in die Augen, und Ihr habt ihm eine prächtige Schleife verdorben, die er erſt dieſen Morgen bei mir gekauft hatte!«

»Das kann Euch nur lieb ſeyn, denn ſo wird er Euch eine andere abkaufen müſſen.«

»Nein, er wird mir keine andere abkaufen . . . das heißt, ja, er wird mir eine andere abkaufen . . . aber euer Benehmen iſt deshalb nicht minder unſchicklich!«

»Meiner Seel', Nachbar Lambourdin, Ihr fangt nachgerade an, mir den Kopf warm zu machen . . . Jetzt kein Wort mehr, oder es gibt Püffe!«

»Glaubt Ihr etwa, daß ich mich vor Euch fürchte, elender Bartkratzer, der nicht werth iſt, ein adeliges Kinn zu raſiren? . . . Ich bin kein Schulbube, müßt Ihr wiſſen, und wenn Ihr mich mit euren Seifenkugeln anrührtet, würde

Digitized by Google

ich Euch niederwerfen und mit Füßen treten, wie einen alten Teppich.«

»So; nun wart', Burſche . . . da . . . da . . . ſiehſt Du, ich rühre Dich nicht mit meinen Seifenkugeln an!«

Mit dieſen Worten verſetzte Hugonnet dem Poſamentier einige Fauſtſtöße in die Seite. Dieſer war zu weit gegangen, als daß er hätte zurücktreten können und überdies waren zu viele Zuſchauer anweſend; er erwiederte daher die Püffe durch einen Fußtritt, der aber ſo ſchlecht gezielt war, daß er nur die Luft traf.

Lambourdin war ein kleiner Mann und zwar ziemlich kräftig gebaut, aber keineswegs ſtark genug, um es mit Hugonnet aufnehmen zu können.

Nach einem kurzen Kampfe fielen die beiden Nachbarn zu Boden, aber ohne von einander abzulaſſen; der arme Lambourdin kam unglücklicher Weiſe unten zu liegen, und ſo hatte er nicht allein die ganze Körperlaſt ſeines Gegners zu ertragen, ſondern mußte auch die zahlreichen Schläge, mit denen ihn dieſer ohne Unterbrechen tractirte, hinnehmen, ohne ſie erwiedern zu können.

Jetzt zog das Geſchrei des Poſamentiers die Aufmerkſamkeit der jungen Herren auf ſich, welche noch vor dem Hauſe des Baders ſtanden, und ſie eilten herbei.

Hugonnet war im Zuge und wollte ſeinen Nachbar nicht loslaſſen; die Bitten ſeiner Tochter aber, welche erfahren hatte, wer die beiden Kämpfer ſeyen, beſänftigten ihn, er ſtand auf und kehrte in ſein Haus zurück, während er vor ſich hin murmelte.

»'S iſt ihm ganz recht geſchehen... warum miſcht er ſich in Dinge, die ihn nichts angehen!«

Digitized by Google

Der arme Posamentier war so übel zugerichtet, daß er kaum gehen konnte, und zwei hilfreicher Arme bedurfte, um in seinen Laden zurück zu gelangen; aber es waren weder die Pagen, noch die jungen Cavaliere, die sich seiner annahmen, obgleich er sich für sie geschlagen hatte.

Man rechne nur auf den Dank deren, für die man in einem Streite Partei nimmt!...

Dieses kleine Intermezzo hatte den Gedanken der jungen Brauseköpfe eine andere Richtung gegeben, und sie von Cedrille und Miretta abgelenkt, und wenn bei den Franzosen der erste Rausch einmal vorüber ist, kehrt er selten zurück.

Uebrigens kamen auch jetzt mehre hübsche Damen, welche inzwischen aus dem Bade gestiegen waren, und sich angekleidet hatten, aus dem Hause, und warfen Diesem oder Jenem einen freundlichen Blick oder ein Kopfnicken zu. Nach wenigen Minuten hatte sich das ganze Publicum zerstreut, die Gaffer waren ihres Weges gegangen, die Nachbarn in ihre Wohnungen zurückgekehrt, und in dem Laden des Baders befanden sich nur noch der Cavalier Passedix, welcher damit beschäftigt war, seine Rolande zu waschen, die er in der Gasse aufgehoben, und der Sire von Jarnonville, der sich auf einen Stuhl geworfen hatte, und tief in Gedanken versunken zu seyn schien, denn er kümmerte sich um nichts, was um ihn her vorging.

»Beim Himmel, meine schöne Baderin!« sagte der gascognische Chevalier zu Ambroisinen, die im Laden geblieben war, und häufig verstohlene Blicke auf Herrn von Jarnonville warf, »es gereicht mir zum wahren Vergnügen Euch sagen zu können, daß Ihr Euch bei der ganzen Affaire wie ein beherzter Mann benommen habet. Wahrhaf-

Digitized by Google

tig, es verdient das höchste Lob, daß Ihr Euch der Unbekannten annahmt... ha! welch' ein Kopf! welch' ein herrliches Profil! und erst von vorn!... man hätte vor ihr niederknien mögen ... und das habe ich auch gethan! ... Ihr werdet mir hoffentlich verzeihen, mein schönes Kind, daß ich in eurer Anwesenheit mit solcher Begeisterung von einer Andern spreche ... Ihr seyd ebenfalls reizend ... nur in anderer Art ...«

»O, sprecht wie Ihr wollt, Herr Chevalier, genirt Euch durchaus nicht... Warum sollte es mir unangenehm seyn, daß Ihr die Schönheit dieses jungen Mädchens preiset? Für's Erste verdient sie es ja, denn sie ist sehr hübsch, und dann steht es Euch ganz frei, sie zu lieben, wenn sie Euch gefällt, und was kümmert dies mich?«

»Ihr habt Recht, es muß Euch sehr gleichgiltig seyn, da Ihr meine Huldigungen zurückgewiesen habt ... denn ich glaube Euch dieselben dargebracht zu haben ...«

»Ihr wißt es also nicht einmal mehr genau?«

»O ja... aber bedenkt auch, wie oft ich schon mein Herz verschenkt habe... Doch um auf unsere Unbekannte, auf die schöne Miretta zurückzukommen ... denn so heißt sie, nicht wahr?«

»Ja, wenigstens nannte sie ihr Begleiter bei diesem Namen.«

»Und sie ist eine Italienerin?«

»Nein, sie sagte uns, daß sie aus Bearn gebürtig sey, aber sie scheint seit langer Zeit schon in Italien zu wohnen.«

»O mia cara! ich kann ein wenig italienisch... das wird mir von großem Nutzen seyn. — Ich sagte also, schöne Ambroisine, daß Ihr Euch herrlich benommen habt... Ihr habt einen Muth, eine Beherztheit gezeigt, wie man

Digitized by Google

ſie nur von Euch hätte erwarten können, wenn Ihr meiner Familie angehörtet. Der verwünſchte Jarnonville ſcheint mich gar nicht zu hören . . . ich glaube wahrhaftig, er iſt eingeſchlafen!«

»O nein, er ſchläft nicht . . . er denkt . . . aber nicht an uns . . . ich möchte darauf wetten, daß er uns ganz und gar vergeſſen hat.«

»Mag er mich hören oder nicht, ich frage den Teufel darnach! . . . Dieſer verdammte Jarnonville! . . . Durch einen ungeſchickten Stoß . . . denn es war ein Stoß, den man niemals anwendet, den Jedermann verachtet . . . Doch gleichviel, mein Degen iſt mir aus der Hand geglitten, und ich kann jetzt noch nicht begreifen, wie ſo etwas möglich war. Es muß Zauberei dabei im Spiele ſeyn, denn es iſt doch das erſte Mal in meinem Leben, daß ich entwaffnet worden bin. Und ich bin auch wirklich dahinter gekommen, als ich den Griff meiner Rolande abtrocknete . . . Wißt Ihr, was ich dort fand . . . an der Stelle, wo man die Waffe mit der Hand erfaßt? . . . Ich wette Zehntauſend gegen Eins, daß Ihr es nicht errathet! . . .«

»Nun, ſo ſagt es mir lieber ſogleich.«

»Wohlan, meine Schöne, ich fand einen Streifen Speck, der um den Griff gerollt war. Jetzt werdet Ihr Euch gewiß nicht mehr darüber wundern, daß der Degen meiner Hand entglitt. Ha, wenn ich wüßte, wer mir dieſen Höllenſtreich geſpielt! den Griff meines Schwertes mit Speck zu umwickeln, wie ein Rebhuhn! . . . Ihr lacht wohl noch darüber?«

»Ja, wahrhaftig, Herr Chevalier, ich kann nicht anders . . . es kommt mir gar zu komiſch vor, daß man

Digitized by Google

euren Degen wie ein Stück wildes Geflügel behandelt haben sollte!«

»Zweifelt Ihr etwa an der Wahrheit meiner Aussage? ... noch nie hat eine Lüge meine Lippen entehrt! ... Seht dort, schlaue Baderin, dort in dem Winkel liegt noch das verwünschte Stück Speck, das ich am Griffe meiner Rolande gefunden.«

»Ich zweifle nicht im entferntesten an der Wahrheit eurer Behauptung, Herr Chevalier; da aber der vorhin stattgefundene Streit eine Menge Leute herbeigezogen hatte, unter denen sich auch mehre Hausfrauen befanden, die ihre Markteinkäufe besorgt, und wohlgefüllte Körbe am Arme trugen, so kann es leicht seyn, daß eine von ihnen das schöne Stück Speck, das Ihr an eurem auf der Erde liegenden Degen gefunden, hat darauf fallen lassen, und jetzt wird sie es vielleicht überall vergebens suchen.«

Diese Erklärung schien Passedix nicht recht zu behagen, denn er biß sich lächerlich auf die Lippen, und brummte vor sich hin:

»Es gibt Leute, welche die einfachsten Dinge verdrehen und entstellen! Doch gleichviel,« fuhr er laut fort, »genug davon. Jetzt saget mir aber, meine liebliche Hugonetta, durch welches Wunder ist es Euch gelungen, den Zorn des verdammten Jarnonville so plötzlich zu beschwichtigen? ... Wie war es möglich, daß der Rasende, der weder an Gott, noch an den Teufel glaubt, mit einem Male sanft wie ein Lamm wurde, als er den kleinen Knaben erblickte? ... Ich gestehe Euch, ich war so erstaunt darüber, daß ich es noch jetzt bin.«

Ambroisine winkte Passedix, daß er mit ihr in den Hintergrund des Ladens kommen solle, wo Herr von Jarnon-

Digitized by Google

ville sie weder sehen noch hören konnte. Der Gascogner, der sehr neugierig war, was das hübsche Kind ihm sagen würde, setzte sich bereitwilligst neben sie auf eine Bank und Ambroisine fragte ihn nun mit gedämpfter Stimme:

»Ihr kennt also den Sire von Jarnonville noch nicht lange?«

»Nein, seit einem Jahre ungefähr, und zwar nur aus einigen Scharmützeln, bei denen ich mit ihm zusammengetroffen bin, denn er schlägt eine gute Klinge, das kann ich nicht läugnen, sonst aber ist er ein nichtswürdiger Patron. Er glaubt an gar nichts, und ich bin kein Freund der Gottesläugner. Ich gebe zu, daß ich den Schönen gegenüber auch ein Taugenichts und Verführer bin, allein das hindert mich nicht, nebenbei ein wenig Religion zu haben; denn ohne sie ist ein wahrer Ritter nicht denkbar... all' die tapfern Streiter, welche nach Palästina in den heiligen Kampf zogen, waren ohne sie nichts als Klopffechter. Doch warum eigentlich diese Frage?«

»Weil Ihr, wenn Ihr Herrn von Jarnonville seit längerer Zeit kenntet, eben so viel als ich von ihm wissen und ihn ganz anders beurtheilen würdet. Ich will Euch sagen, was ich hier gehört habe. Vor fünf bis sechs Monaten war der schwarze Ritter, wie er häufig genannt wird, auch bei uns gewesen, und hatte eine von seinen Heldenthaten erzählt... er hatte, wenn mir recht ist, in einem Wirthshause alles kurz und klein geschlagen. Als er fort war, sagte ein schon ziemlich bejahrter Cavalier von achtunggebietendem Aussehen zu seinem Begleiter:

»Wie sich der gute Jarnonville verändert hat! wer ihn jetzt sieht, sollte nicht glauben, daß er früher der sanfteste, freundlichste und ruhigste Mann von der Welt war,

Digitized by Google

den man allen jungen Edelleuten zum Muſter aufſtellen konnte.

»Was mag ihn denn ſo verändert haben?« verſetzte der andere Herr.

»Jarnonville iſt verheirathet geweſen, und hat ſeine Frau, die er zärtlich liebte, durch den Tod verloren. Sie hinterließ ihm jedoch ein kleines Mädchen, das ein wahrer Engel an Schönheit und lieblicher Sanftmuth geweſen ſeyn ſoll. Dieſes kleine Mädchen, mit Namen Blanca, war ſein Abgott, ſeine einzige Liebe, ſein einziges Glück, ſeine einzige Hoffnung für die Zukunft; er dachte nur immer daran, wie er ſeinem geliebten Kinde ein Vergnügen und eine Freude machen könnte, und der Schmerz um die verlorne Gattin legte ſich allmälig.

»Jarnonville war ſtolz und glücklich, ganz für ſein Kind leben zu können, das ſich an Körper und Geiſt immer herrlicher entfaltete, und er ging daher faſt nie von ihrer Seite.

»Blanca, obgleich erſt vier Jahr alt, verſtand ſchon Alles, was ſie ihrem Vater verdankte, die Opfer, die er ſich um ihretwillen auferlegte, und ſie entſchädigte ihn dafür durch die innigſte Liebe. Es wird ſchwerlich je ein Kind gegeben haben, das mit ſolcher Zärtlichkeit an ſeinem Vater gehangen hat.

»Wenn er ſie einen Augenblick zu verlaſſen genöthigt war, füllten ſich ihre Augen mit Thränen, und ſobald ſie ihn wieder zurückkommen ſah, verklärte ein bezauberndes Lächeln ihr reizendes Geſichtchen.

»Ihr könnt leicht denken, wie Jarnonville dieſen kleinen Engel lieben mußte.

»Dieſes Mädchen nun, deren [illegible] und Geiſtes-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

kräfte weit über ihre Jahre hinausreichten, diese liebliche Blanca verlor er in Zeit von wenigen Tagen. Eine jener unerbittlichen Krankheiten, die so entsetzliche Verheerungen unter den Kindern anrichten und welche die Aerzte noch nicht zu heilen gelernt haben, raffte die arme Kleine plötzlich hin.

»Es würde mir unmöglich seyn, Euch seinen verzweiflungsvollen Schmerz zu schildern. Aber der fürchterliche Schlag, der ihn getroffen, bewirkte eine vollständige Umwandlung seines Gemüths... Jarnonville klagte den Himmel, die Vorsehung an!

»Da er in seinem Leben nichts Böses gethan, grollte er dem Geschick, das ihm dieses holde Kind entrissen, dem eine so glückliche Zukunft bevorstand; der bis dahin fromme Mann hörte auf es zu seyn und lästerte die Gottheit.

»Taub gegen alle Tröstungen lebte er geraume Zeit in völliger Abgeschiedenheit, und als es seinen Freunden durch unabläßiges Bitten endlich gelang, ihn in die Gesellschaft zurückzuführen, war er wie umgewandelt. Um seinen Gram zu vergessen, warf er sich den leichtfertigsten jungen Edelleuten der Stadt in die Arme und nahm an den tollsten Streichen derselben Theil; es fand kein Zweikampf, keine nächtliche Ruhestörung statt, bei denen er nicht betheiligt gewesen wäre.

»Er trank und spielte, durchschwelgte die Nächte, wurde der stete Gesellschafter der jungen Wüstlinge, welche den Frieden der Familien stören, der Schrecken der Bürger, der Gastwirthe und aller rechtschaffenen Leute, kurz, das gerade Gegentheil von dem was er früher gewesen war.

»Ich aber kann ihn nur bedauern, denn sein Herz weiß nichts von all den leichtsinnigen Streichen, die er täg-

Digitized by Google

lich verübt... es ist die Verzweiflung, die seinen Charakter verändert hat.

»Ich glaube indessen noch nicht, daß er schon gänzlich verloren ist, denn er trauert noch immer um seine Tochter. Trotz seines wüsten und schwelgerischen Lebenswandels hat er die Trauerkleider noch nicht abgelegt, und wenn ihm mitten in der heftigsten Aufregung, in die ihn das Spiel, der Wein oder der Jähzorn versetzt, ein Kind ungefähr von gleichem Alter wie seine verstorbene Blanca vor die Augen tritt, so geht auf der Stelle eine zauberhafte Veränderung in ihm vor ... seine Augen füllen sich mit Thränen, und dieser Mann, dessen Wildheit man vor einer Minute noch fürchtete, wird still und sanft wie ein Kind.

»Dies erzählte jener Cavalier seinem Freunde. Ich hatte ihm anfangs mit Neugierde, dann mit Theilnahme zugehört, und wenn ich seit jenem Tage den Sire von Jarnonville sehe, ist es mir immer, als ob ich ihn trotz seines finsteren und abschreckenden Aussehens nicht für bös halten könnte. Als er sich vorhin in den heftigen Streit mischte und uns mit seinem gewaltigen Schwerte, das er so gut zu führen versteht, entgegen trat, dachte ich bei mir: die unglücklichen Reisenden sind verloren. Und in der That, eure Rolande lag schon am Boden und der Stock des Landmanns begann zu sinken, als ich mich des damaligen Gesprächs erinnerte. Ich erblickte in der Nähe einen kleinen Knaben an der Hand seiner Mutter, ich führte ihn herbei, und Ihr habt gesehen, was ich dadurch erreichte, der schwarze Ritter stellte alsbald den Kampf ein und nahm die Hartbedrängten in Schutz, so daß sie ungehindert entfliehen konnten.«

Passedix hörte Ambroisinen mit einer Miene an, welche

deutlich verrieth, daß er ihrer ganzen Erzählung nicht viel Glauben schenkte.

Als sie geendet hatte, sagte er kopfschüttelnd:

»Ich muß Euch, unter uns gesagt, gestehen, schöne Baderin, daß die Geschichte, die Ihr eben erzählt habt, höchst wunderbar klingt und daß sie mir einigermaßen unglaublich scheint.«

»Warum das, Herr Chevalier?« erwiederte Ambroisine, indem sie von ihrer Bank aufstand. »Mir dünkt sie nicht wunderbarer als die von dem Specke, der um den Griff eures Degens gerollt war, und ich glaube, daß schon der Ausgang des Vorfalles, den Ihr selbst mit angesehen, die Wahrheit meiner Erzählung bestätigt.«

Passedix hielt es nicht für nöthig, hierauf zu antworten.

Er ging auf Jarnonville zu, der sich inzwischen erhoben hatte und an der Thür stand, reichte ihm die Hand und sprach:

»Sire von Jarnonville, wir haben uns Beide tapfer geschlagen... Ihr seyd Sieger geblieben und ich hege deshalb keinen Groll mehr gegen Euch, um so weniger als ich Euch erklären will, wie es kam, daß Rolande mir aus der Hand glitt. Wir standen zwar nicht zu der nemlichen Partei, da aber der Friede wieder hergestellt ist, so schlaget ein und Alles sey vergessen.«

Anstatt aber die dargebotene Hand zu ergreifen, eilte Jarnonville, ohne ein Wort zu erwiedern, hinaus auf die Straße, als ob er die Anrede des Gascogners gar nicht gehört hätte.

»Sandiour! was soll das heißen?« rief Passedix, der noch mit ausgestrecktem Arme ganz verdutzt dastand, während Ambroisine sich abwendete, um zu lachen. »So erwie-

Digitized by Google

dert also der nichtswürdige Jarnonville mein freundliches Entgegenkommen?... Das ist eine Felonie, eine grobe Beleidigung, für die ich den Schurken bei erster Gelegenheit gebührend züchtigen werde!... Und man lasse es sich dann nicht einfallen, Kinder zwischen uns zu schieben, sonst sollen sie meinen Fuß an einem gewissen Orte fühlen!«

In diesem Augenblicke trat ein junger Edelknappe, der sich während des Kampfes auf der Straße unter den Zuschauern vor Hugonnet's Hause befunden und sich zu gleicher Zeit mit Bourriquet entfernt hatte, in die Badstube und rief aus:

»Ich weiß, wo das schöne Mädchen ist... ich weiß, was die reizende Mailänderin in Paris gewollt hat!«

»Wie, Du weißt es!« rief der Chevalier Passedir, indem er dem Eintretenden entgegen stürzte. »O, dann sag' es mir rasch, und ich schwöre Dir bei Rolande und meinem Pathen Chaudoreille, daß ich Dich bei der nächsten Schmauserei mit einem Humpen Wein regalire.«

»Ich will es Euch eben so gern umsonst sagen.«

»Nun wohl, so sag es umsonst, mir ist's recht. Verlange was Du willst von mir ... aber sprich, denn ich sterbe vor Ungeduld.«

»Während Jedermann draußen den plötzlich Fortreitenden nachschaute, folgte ich dem Pferde von weitem; es ging zwar im scharfen Trabe, aber ich habe gute Beine und bin nicht schwindsüchtig...«

»Komm' zu Ende, verdammter Schwätzer!«

»Nur ein wenig Geduld, Ihr werdet sogleich hören. Nachdem sie eine Strecke geritten waren, machten sie vor dem Laden eines Steinguthändlers halt, um sich bei diesem nach dem Wege zu erkundigen; dann trabten sie weiter in

Digitized by Google

die Straße Saint-Honoré bis vor ein ſtattliches Hôtel, wo ſie abermals anhielten.«

»In die Straße Saint-Honoré?... biſt Du deſſen gewiß?... Das iſt ja mein Stadtviertel, das paßt vortrefflich!... Aber wem gehört das Haus?«

»Es iſt das Hôtel Mongarcin, welches jetzt Fräulein Valentine von Mongarcin mit ihrer Tante, Frau von Ravenelle, bewohnt.«

»Vortrefflich! Du biſt ein Teufelskerl... Weiter!«

»Die Reiſenden ritten alle drei in den Hof des Hôtels ... ich ſage drei ... nemlich das Pferd mitgerechnet.«

»Schon gut, weiter!«

»Da ich gern wiſſen wollte, was ſie dort zu thun hatten, ſchlenderte ich eine Weile vor dem Hauſe au und ab.«

»Das war ſehr klug und weiſe.«

»Bald kam auch wirklich ein Diener heraus, der meinen Vater kennt; ich eilte auf ihn zu, erkundigte mich bei ihm und erhielt zur Antwort: Das junge Mädchen tritt in den Dienſt des Fräuleins Valentine von Mongarcin, der ſie gut empfohlen ſeyn muß, denn ſie wurde ohne weiteres angenommen. Der Mann, der in ihrer Begleitung mitgekommen iſt, bleibt einen oder zwei Tage hier, um auszuruhen, und kehrt dann in ſeinen Wohnort zurück, vorausgeſetzt, daß er nicht auch in Paris bleibt, wozu er aber keine Luſt zu haben ſcheint. — Dies iſt es, was ich von dem Diener erfahren habe.«

»O, ich danke Dir tauſendmal, mein Sohn!« rief der Chevalier von Paſſedix. »Alſo in der Straße Saint-Honoré im Hôtel Mongarcin... man wird mich von nun an oft dort ſehen. Es thut mir indeſſen leid, daß es nur

Digitized by Google

eine Kammerzofe iſt... Doch gleichviel, Dulcinea von Toboſo war auch keine Prinzeſſin, und man mag ſagen, was man will, Don Quixote war ein ſo guter Ritter, als irgend einer. Auf Wiederſehen, mein Sohn, Du kannſt darauf rechnen, daß ich Dich regalire, wenn es Dir beliebt.«

Der Chevalier entfernte ſich durch die Straße des-Mathurins, der junge Edelknappe über die Place-Cambray.

Daß Meiſter Hugonnet ſich nach einem ſo wohl angewendeten Tage am Abend in ſein Wirthshaus ſehnte, iſt wohl ſehr natürlich, und er verfehlte denn auch nicht, ſich zur gewohnten Stunde dahin zu begeben.

Die Geſellſchaft war dort ſehr zahlreich, wie ſich kaum anders erwarten ließ, denn das beſtändige Reden von den Begebenheiten des Morgens mußte nothwendig einen vermehrten Durſt herbei führen.

Die Folge davon war, daß Meiſter Hugonnet dieſe Nacht ſehr ſpät, völlig betrunken und ungemein zärtlich geſtimmt, wie immer unter ſolchen Umſtänden, nach Hauſe kam.

Ambroiſine, die ihn erwartete, wunderte ſich nicht über ſeinen Zuſtand und bat ihn nur, daß er ſich ſogleich zur Ruhe begeben möchte.

Hugonnet aber hatte Thränen der Rührung in den Augen und lallte ſeufzend mit ſchwerer Zunge:

»Der arme Lambourdin! . . . das Herz möchte mir brechen! . . . denke Dir, mein Kind, er iſt dieſen Morgen furchtbar geprügelt worden! . . .«

»Ich weiß es, lieber Vater; und Ihr auch, denn Ihr ſelbſt habt ihn geſchlagen.«

»So? ich? meinſt Du? . . . O, das thut mir leid, der arme, brave Lambourdin . . . Es iſt abſcheulich . . . ſchändlich! . . . den armen Lambourdin, einen ſo wackern

Digitized by Google

Mann, so zu prügeln! . . . Es ist empörend, wenn man daran denkt!«

»Aber Ihr selbst habt ihn ja geschlagen . . .«

»Ich? . . . nicht möglich! ich habe vor Schmerz geweint, als ich es erfuhr . . . der arme Lambourdin! ich werde ihn rächen!«

So ging Meister Hugonnet nicht eher zu Bett, als bis er seinen Freund noch einmal beklagt und geschworen hatte, ihn zu rächen.

X.

Die Place-aux-Chats.

Der Chevalier Passedir wohnte an der Place-aux-Chats (Katzenplatz).

Es wird dem Leser vielleicht nicht unlieb seyn, zu erfahren, wo dieser Platz lag, den er heutzutage vergebens auf einem Plane von Paris suchen würde. Wir wollen ihn darüber aufklären.

Im Jahre der Gnade 1634 befand sich die Place-aux-Chats dicht bei der Straße de-la-Ferronnerie, hinter der Sackgasse Bourdonnais, da wo man nachmals die Rue-de-la-Limace durchbrochen hat.

Auf der einen Seite lag der Friedhof des-Innocents, der einen Eingang nach diesem Platze, einen andern in die Straße de-la-Ferronnerie und einen dritten in die Straße aux-Fers hatte.

Ehe der Platz den Namen Place-aux-Chats erhielt, hieß er die Place-aux-Pourceaux (der Schweineplatz), und die jetzige Straße de-la-Limace wurde in Jahre 1575 die

Digitized by Google

Vieille-Place-aur-Pourceaux (der alte Schweineplatz) genannt.

Man denke sich jedoch darunter nicht etwa einen großen, freien Platz, wie man sie gegenwärtig in der französischen Hauptstadt sieht.

Es gab damals viele Plätze, die man heutzutage nur Carrefours *) nennen würde.

Die Häuser, welche die Place-aux-Chats theilweise umgaben, zeigten nicht die geringste Symmetrie in ihrer Bauart. Das eine war vier, das andere zwei Stock hoch; alle aber ließen ihr plumpes Balkenwerk sehen, das man damals zu übertünchen nicht für nöthig hielt.

Bei allen diesen Häusern ragte das Dach weit über den Giebel hinaus, so daß es Luft und Licht am Eindringen hinderte; die Fenster endlich waren klein, ungleich und schlecht schließend, die Scheiben winzig und verräuchert, die Thüren niedrig und schmal, die Hausfluren dunkel und schmutzig; eben so auch die Treppen, deren Geländer aus plumpen Säulen von Stein oder Holz bestanden, und an eine Beleuchtung derselben des Abends war nicht zu denken.

Ueber der Thür eines der höchsten Häuser dieses Platzes, auf der dem Gottesacker des-Innocents gegenüberliegenden Seite, war ein langes und breites, gelb angestrichenes Bret angebracht, auf dem folgende Worte in rother Schrift prangten:

»Gasthof zum Eber. Man findet hier zu jeder Zeit wohl eingerichtete Zimmer, aber keine Stallung für Pferde.«

*) Carrefour heißt ein kleiner Platz, welcher durch zwei sich kreuzende Straßen gebildet wird. D. Uebers.

Digitized by Google

Der Gasthof »zum Eber« hatte eine Fronte von drei Fenstern und war, mit Einschluß der Dachkammern, fünf Etagen hoch.

Es war, wie gesagt, eines der ansehnlichsten Häuser der Place-aux-Chats, und obgleich das Schild besagte, daß Pferde keine Aufnahme darin finden konnten, sah man doch nicht selten einen Reiter hier anhalten und einkehren; man führte in diesem Falle seinen Gaul zu einem an dem nemlichen Platze wohnenden Eselstreiber, der zwar keine Reisenden, sehr gern aber deren Thiere beherbergte und fast immer bedeutenden Zuspruch hatte.

Die Wirthin des »Ebers« war eine nicht mehr jugendliche Witwe, mit Namen Madame Codichard.

Sie war eine kleine, corpulente Frau, die in ihrem Lebensfrühling und auch noch in ihrem Sommer ein recht appetitliches und anziehendes Weibchen gewesen war; sie hatte jedoch den Fehler, daß sie dies gern auch jetzt noch seyn wollte, und vergaß, daß ihre Haare nicht mehr schwarz, ihre Taille nicht mehr schlank und ihr Gesicht nicht mehr blühend war.

Indessen hatte sie noch ein lebhaftes Auge, war stets heiter und zum Scherzen aufgelegt, und sprach auch hin und wieder davon, sich noch einmal zu verheirathen, dem seligen Codichard einen Nachfolger zu geben.

Die Nachbarn des Hôtels »zum Eber« zerbrachen sich dann vergebens den Kopf darüber, wer wohl der Freier seyn könnte, denn man hatte nie bemerkt, daß einer von den Bewohnern des Hauses oder von den darin einkehrenden Fremden, der Witwe Codichard den Hof gemacht hätte.

Der Chevalier von Passedix wohnte bereits seit länger

Digitized by Google

als einem Jahre in einem sehr bescheidenen Dachstübchen im fünften Stock des »Ebers.«

Das Stübchen erhielt sein Licht durch ein einziges kleines Fenster, das zwar auf den Platz ging, durch welches er aber in Folge des weit hinausragenden Daches nicht auf letzteren hinuntersehen konnte, besonders da das Fenster kaum groß genug war, damit eine Person den Kopf hindurchzustecken vermochte.

Das Ameublement des Stübchens war außerordentlich einfach. Es bestand zuvörderst aus einer rohen hölzernen Bettstelle von der schmucklosesten Bauart, deren Fuß und Kopfwände mit den Seitenbretern so schlecht zusammengefügt waren, daß wenn der lange und dürre Chevalier zuweilen in der Zerstreuung die Beine ausstrecken wollte, die ganze Bettstelle aus den Fugen ging und zusammenbrach, so daß der darin Ruhende auf die Dielen zu liegen kam.

Zwei Strohsäcke und eine Matratze, so dünn wie ein nicht ausgebackener Kuchen, und ein mit Heu ausgestopftes Kopfkissen bildeten das bescheidene Lager.

Neben diesem nicht eben weichen Bett stand ein kleiner Tisch von Eichenholz, zwei Schämel und eine ungeheure Truhe ohne Deckel, in welcher der Bewohner des Stübchens seine Effecten aufbewahren mußte, da sie die Stelle der Commode vertrat.

Einige an der Wand befestigte Breter dienten als Schrank und wurden vom Chevalier benutzt, um die Sachen, die er täglich brauchte, daran aufzuhängen.

Dies nannte man damals eine chambre garnie oder ein möblirtes Zimmer.

Es ist jedoch wahrscheinlich, daß nicht alle Zimmer des Gasthofs »zum Eber« so ärmlich ausgestattet waren,

Digitized by Google

und der Chevalier von Paſſedix mußte dies am beſten wiſſen, denn als er ſich bei der Witwe Codichard einmiethete, hatte er zuerſt ein Zimmer im erſten Stock genommen, nach Ablauf des erſten Termins war er in den zweiten Stock gezogen, drei Monate darauf in den dritten, nach dem dritten Quartal in den vierten, und für das laufende fünfte Vierteljahr endlich war er unter das Dach verwieſen worden.

So hatte der Chevalier, im Fall er ſeinen Aufenthalt bei Madame Codichard verlängerte, wenigſtens die Gewißheit, daß er nicht noch eine Etage höher verwieſen werden konnte.

Woher kam aber dieſer regelmäßige Zimmerwechſel des wackeren Paſſedix nach jedem Quartal? Dies wird uns wahrſcheinlich die Folge lehren.

Nachdem unſer Gascogner Meiſter Hugonnet's Haus verlaſſen, kehrte er mit großen Schritten nach der Place-aux-Chats zurück, den Kopf ganz von der ſchönen Fremden erfüllt, zu der er ſo plötzlich in Liebe entbrannt war. Er ſann ſchon auf die Mittel und Wege, die er anwenden wollte, um ſich ihr zu nähern und ſie zu ſehen, und von Zeit zu Zeit griff er an ſeinen Gürtel, in welchem er ſeine Börſe zu verwahren pflegte; allein der kleine Lederbeutel enthielt im Augenblicke nur einige Kupfermünzen.

»Sandioux!« ſagte er verdrießlich den Kopf ſchüttelnd zu ſich ſelbſt; »meine Eltern laſſen mich lange auf Geld warten und ohne Geld iſt es ſchwer, Diener zu beſtechen und Liebesbriefchen beſorgen zu laſſen . . . Allerdings weiß ich wohl, daß mein Genie das mir Fehlende erſetzen wird, aber mit Geld würde es doch ſchneller gehen. Gleichviel, ich will vor Allem einen friſchen weißen Halskragen umbinden, mir die an meinem Wamſe fehlenden zwei Knöpfe

Digitized by Google

annähen lassen und dann vor dem Hôtel Mongarcin Posto fassen, um zu beobachten was geschieht und wer aus- und eingeht.«

Inzwischen hatte der Chevalier sein Hôtel garni erreicht, er trat in die Hausflur und öffnete zur Rechten die Thür des Zimmers, in welchem sich die Wirthin gewöhnlich aufhielt und wo die Schlüssel der verschiedenen Bewohner an einem an der Wand befestigten numerirten Brete aufgehängt waren.

Die Witwe Codichard saß an einem Tische in ihrem großen Armstuhle und verzehrte eben ihr Frühstück, bestehend aus einer Art Brei, der so dick war, daß man ihn mit dem Messer schneiden konnte. Neben der Breischüssel, welche einen die Geruchsnerven eines Hungrigen sehr angenehm berührenden Duft verbreitete, lagen auf einem mit einer Serviette bedeckten Teller vier schöne große Eier.

Ein Eiernäpfchen und eine bedeutende Quantität geröstete Brotschnittchen deuteten die Art und Weise an, wie die Eier verzehrt werden sollten.

Als die wohlgenährte Wirthin ihren Abmiether eintreten sah, warf sie demselben einen Seitenblick zu, aus welchem eben so viel Verdruß als Zorn sprach; unmittelbar darauf aber nahm sie ihre gemüthlich heitere Miene wieder an und fuhr fort ihren Brei zu verzehren.

Der Chevalier begrüßte sie und ging dann ohne weiteres auf das Bret zu, an welchem die Schlüssel hingen.

»Nun? was bedeutet das?« rief er aus, nachdem er den seinigen eine Weile vergebens gesucht hatte; »mein Schlüssel hängt ja nicht an seinem Nagel? . . . Habt Ihr ihn etwa, Frau Codichard?«

»Ich? . . . was fällt Euch ein? wie käme ich dazu,

Digitized by Google

euren Schlüssel zu nehmen? . . . Gehe ich in euer Zimmer? habe ich etwas darin zu suchen?«

»Dann hat ihn wohl Popelinette, die Magd?«

»Wahrscheinlich.«

»Sie wird also wohl eben mein Zimmer aufräumen? . . . Das paßt vortrefflich, da ich sie bitten will, zwei Knöpfe an mein Wams zu nähen. Sie wird hoffentlich Nadel und Zwirn bei der Hand haben, wie jede gute Dienstmagd.«

»Ich weiß nicht, ob Popelinette Nähzeug bei der Hand hat, so viel aber kann ich Euch sagen, daß sie in diesem Augenblick nicht oben in eurem Zimmer ist.«

»Dann muß sie also unten seyn. Seyd so gut sie herein zu rufen, Frau Codichard, ich habe Eile, ein wenig Toilette zu machen.«

»Thut mir leid, daß ich Euch nicht dienen kann, Herr Chevalier, aber Popelinette ist nicht zu Haus; sie ist ausgegangen, um für den neuen Abmiether, der vor acht Tagen bei mir eingezogen ist und das ganze erste Stockwerk genommen hat, etwas zu besorgen.«

»Also eure erste Etage ist wieder vermiethet? . . . Das freut mich um euretwillen, Frau Wirthin, obgleich ich eigentlich Ursache hätte, mich über die rücksichtslose Härte, mit der Ihr gegen mich verfahren seyd, zu beklagen. Capodebious! mit jedem Quartale habt Ihr mich ein Stockwerk höher versetzt, unter dem Vorgeben, daß mein Quartier anderweitig vermiethet sey, während in der That Niemand anders als die Mäuse an meine Stelle traten. Ihr werdet einsehen, daß ich wohl das Recht hätte, mich über ein solches Benehmen von eurer Seite zu beschweren.«

»Ich dächte, eben so gut hatte ich wohl auch das Recht

Digitized by Google

von Euch zu verlangen, daß Ihr mir den Miethzins für eure Wohnung bezahltet, und das habt Ihr bis jetzt noch nicht gethan, denn ich weiß heute noch nicht wie euer Geld aussieht, und Ihr wohnet nun bereits über ein Jahr bei mir.«

»Es ist wahr, meine Familie läßt mich lange warten, sie hat mir schon mehre Quartale mein Jahrgeld nicht geschickt . . . aber das thut nichts, ich bekomme es dann zusammen auf einmal. Ihr könnt übrigens gewiß nicht sagen, daß ich Euch Schaden bringe; es kommt kein Hund und keine Katze in euren Gasthof, und Ihr solltet es mir daher Dank wissen, daß ich ein wenig Leben in die alte Baracke bringe.«

»Ja, das würde ich wohl gethan haben, wenn Ihr freundlich . . . aufmerksam . . . galant gegen mich gewesen wäret . . . ich würde Euch dann vielleicht nicht so hoch hinauf geschickt haben. Aber noch nie habt Ihr einen Abend hier zugebracht, um mich zu unterhalten und mir die Zeit zu vertreiben! . . . Immer habt Ihr draußen zu thun . . . Eure Liebesabenteuer lassen Euch keinen Augenblick Zeit übrig!«

Passedix wendete sich ab und biß sich in die Lippen; dann rief er aus, um das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken:

»Sandioux! wie köstlich duftet dieser Brei! . . . Ich weiß nicht woraus er bestehen mag; aber doch nach dem Geruche zu urtheilen, muß es etwas Delicates seyn!«

Diese Worte machten nicht den geringsten Eindruck auf die Wirthin; sie fuhr fort zu essen und sagte dabei:

»Glücklicherweise aber sind nicht alle meine Abmiether wie der Herr Chevalier von Passedix . . . ich habe auch solche, die bezahlen und obendrein auch liebenswürdig gegen

mich sind. So zum Beispiel der neue, der vor acht Tagen meine erste Etage bezogen hat . . . er hat auf vierzehn Tage vorausbezahlt, ohne einen Sol abzuhandeln . . . und ich habe vierzig Thaler für den Monat von ihm verlangt.«

»Teufel, das ist gesalzen!«

»Aber ich bin auch überzeugt, daß er ein reicher und vornehmer Chevalier ist, was ihn indessen nicht hindert, sehr oft mit mir zu sprechen. O, er ist nicht ein bischen stolz; als ich gestern allein zu Mittag aß, setzte er sich zu mir und leistete mir Gesellschaft. Er ist ein prächtiger Herr . . . und noch ganz jung . . . dreißig Jahr höchstens!«

»Wie heißt denn dieser vortreffliche Cavalier?«

»Er ist der Graf von Carvajal, ein Spanier von Geburt.«

»Es ist wahr . . . die Carvajal sind eine sehr vornehme spanische Familie. Ich muß Euch indessen gestehen, meine werthgeschätzte Frau Wirthin, daß es mir ziemlich sonderbar vorkommt, daß ein so vornehmer Cavalier, anstatt in einem glänzenden Hôtel des Stadtviertels du-Palais-Cardinal oder de-l'Arsenal abzusteigen, hier an der Place-aux-Chats, dem Gottesacker des-Innocents gegenüber in einem Gasthof eingekehrt ist, wo er seine Equipagen und seine Dienerschaft nicht unterbringen kann. Ihr werdet mir zugeben, daß die Aussicht an euren Fenstern nicht die angenehmste ist.«

»Was fällt Euch ein, Herr Chevalier?« rief Madame Codichard. »Ihr macht also mein Hôtel schlecht und haltet Euch über die Aussicht auf? . . . Warum seyd Ihr dann hierher gekommen und wohnet nun bereits über ein Jahr an diesem Platze, der Euch so sehr mißfällt?«

»Wie? Ihr glaubt, die Place-aux-Chats mißfällt

Digitized by Google

mir? . . . Gott behüte, meine theure Madame Cadichard, im Gegentheil, ich finde die Aussicht höchst romantisch, und da ich mich vor nichts in der Welt, nicht einmal vor Geistern und Gespenstern fürchte, so ist es mir gar nicht unangenehm, einem Friedhofe gegenüber zu wohnen, denn sollte es einmal einem Verstorbenen einfallen, mich des Nachts auf einen Augenblick zu besuchen, so schwöre ich Euch, daß ich mich darüber ungemein freuen würde . . . ich könnte dann vielleicht von ihm etwas aus jener Welt erfahren . . .«

»Schweigt, Gottloser! . . . mich schaudert bei dem bloßen Gedanken daran. Uebrigens wißt Ihr recht gut, daß die Todten nicht wiederkommen!«

»Ich weiß, daß leider eine Menge Dinge nicht wiederkommen . . . und das wißt Ihr ebenfalls, meine liebe Frau Cadichard.«

»Was meint Ihr damit, Herr Chevalier?«

»Nun, mein Gott, daß die Zeit für Jedermann entflieht. Doch um wieder auf euren vornehmen Spanier zurückzukommen, der den Gasthof »zum Eber« zur Wohnung auserkoren hat . . . der Mann muß doch ohne Zweifel eine zahlreiche Dienerschaft, sowie auch Pferde und Carossen bei sich haben? . . .«

»Durchaus nicht . . . er ist ganz allein . . . er scheint incognito nach Paris gekommen zu seyn.«

»Wie? er hat nicht einmal einen Reitknecht oder einen Lakei . . . nicht einmal ein Maulthier zum Reiten oder Fahren?«

»Nein, gar nichts, sage ich Euch . . . er will sich nicht bei Hofe vorstellen, damit seine vornehmen Bekannten nicht erfahren, daß er in Paris ist.«

Digitized by Google

»Hm!« murmelte Paſſedix kopfſchüttelnd vor ſich hin, »ein Grand von Spanien, und nicht einen einzigen Diener! . . . Das Ding ſcheint mir verdächtig! . . . Was treibt denn dieſer ſchöne Chevalier, wenn er nicht mit der vornehmen Geſellſchaft, mit den eleganten Roués vom Hofe umgeht, wie ich?«

»Herr von Carvajal geht oft den ganzen Tag über nicht aus. Für's Erſte ſteht er ſehr ſpät auf . . . doch kommt er allerdings auch gewöhnlich ſehr ſpät nach Hauſe. Da er Niemanden ſtören will, hat er Popelinetten verboten, ihn des Nachts zu erwarten, und mich erſucht, ihm einen Hausſchlüſſel zu geben, damit er zu jeder Zeit aus- und eingehen kann, wie es ihm paßt . . . ja, er iſt ſogar ſo rückſichtsvoll, daß er ſogar kein Geräuſch macht, denn man hört ihn nie weder fortgehen noch kommen. Wie es ſcheint, iſt es in Spanien ſo Mode, des Nachts ſpaziren zu gehen.«

»In Spanien, ja, da mag es ſeyn, weil es dort ſehr heiß iſt und die Nächte ſchön ſind . . . hier aber, wo es jetzt des Morgens noch friert . . . denn der Frühling läßt diesmal gewaltig lange auf ſich warten . . . Ich muß Euch geſtehen, Frau Cadichard, daß euer ſchöner Fremdling mir ein ſonderbarer Patron zu ſeyn ſcheint . . . es wird wohl eine Liebesintrigue dahinter ſtecken . . . er wird vielleicht einem Ehemanne ein Schnippchen ſchlagen wollen. Sandioux! ich kann euren Spanier deshalb nicht tadeln . . . die Liebe iſt ein ſchönes Ding, und wenn ſie Einen packt . . . ach! . . .«

Hier ſtieß unſer Gascogner einen Seufzer aus, der ſich dermaßen verlängerte, daß die Wirthin ihren Löffel ſinken ließ und den Chevalier mit einem forſchenden Blicke anſah,

Digitized by Google

um zu ergründen, ob dieser Seufzer vielleicht ein wenig ihr gelte.

Anstatt aber den zärtlichen Blick der verblühten Witwe zu erwiedern, wendete Passedix sich rasch um und ging im Zimmer auf und ab, während er ausrief:

»Cadedis! Popelinette kommt nicht . . . es ist unerträglich! . . . Ich möchte mich gern umkleiden.«

»Umkleiden? . . . ich habe noch nie ein anderes Wams bei Euch gesehen als das, welches Ihr heute, wie immer, traget.«

»Das ist möglich, aber man kann es auf verschiedene Weise tragen. Ueberdies will ich auch einen frischen Halskragen umbinden und mir zwei neue Knöpfe annähen lassen.«

»Habt Ihr denn etwa diesen Nachmittag ein Stelldichein?«

»Und wenn dies nun wäre? . . . ich dachte, das ginge nur mich an. Wollt Ihr mir meine Knöpfe annähen?«

»Thut mir leid, Herr Chevalier . . . laßt es von eurer Geliebten machen.«

Passedix stampfte unwillig mit dem Fuße.

In diesem Augenblicke wurde die Thür des Zimmers heftig aufgerissen, und der Gascogner stieß einen Freudenruf aus, denn er glaubte, daß es endlich die langersehnte Popelinette sey. Allein er sah sich in seiner angenehmen Erwartung getäuscht.

Anstatt der Magd trat der fremde Chevalier ein.

Digitized by Google

XI.

Der Fremde.

Der neue Bewohner des Gaſthauſes »zum Eber« blieb auf der Schwelle ſtehen, als er Jemanden bei der Wirthin im Zimmer ſah, und er machte ſogar eine rückgängige Bewegung, als ob er ſich wieder entfernen wollte.

Bald aber beſann er ſich anders und trat mit einer gewiſſen Gravität, der es nicht an vornehmen Anſtand fehlte, näher.

Der gascogniſche Chevalier betrachtete ihn mit neugierigen Blicken, denn er ahnte ſogleich, daß es der Fremde ſey, auf den ſich Frau Cadichard ſo viel einbildete, und er wollte ſehen, ob derſelbe die pomphaften Lobpreiſungen ſeiner Wirthin wirklich verdiente.

Ein einziger Blick reichte hin, um ihn zu überzeugen, daß die galante Witwe nicht zu viel geſagt hatte.

Der eintretende Cavalier war noch ziemlich jung, er war ſchlank und ſchön gewachſen, ſeine Geſichtszüge fein und einnehmend, ſeine Augen nicht ſehr groß, aber voll Feuer und Leben; er trug keinen Kinnbart, ſondern nur einen an den Spitzen leicht gekrümmten kleinen Schnurbart.

Sein Anzug beſtand aus einem höchſt eleganten Leibrocke, mit einem prachtvollen Sammtmantel darüber, den er mit ſeltener Grazie zu tragen verſtand, eine ſchöne weiße Feder wiegte ſich auf dem breiten Rande ſeines Hutes, und ſein Degen war vermittelſt eines reich geſtickten Gürtels um ſeine Lenden befeſtigt.

Digitized by Google

Der Fremde begrüßte die Anwesenden bei seinem Eintritte mit großer Artigkeit.

Passedix erwiederte seinen Gruß sogleich nicht minder artig und sagte dabei zu sich selbst:

»Sandioux! er ist wirklich ein schöner Cavalier . . . fast eben so schön als ich, und das will viel sagen . . . ich bin zu gerecht, als daß ich es läugnen könnte.«

Frau Cadichard stand eiligst auf, als sie ihren liebenswürdigen Abmiether eintreten sah, und empfing ihn mit endlosen ehrerbietigen Verbeugungen, indem sie sagte:

»Eure ganz ergebene Dienerin, Herr Carvajal . . . ich habe die Ehre, Euch willkommen zu heißen . . . Habt doch die Güte Euch niederzulassen, Herr Graf . . . wünscht Ihr etwas? . . . Ihr sucht wahrscheinlich Popelinetten, aber sie ist noch nicht zurück. Ja, man muß viel Geduld mit ihr haben, Herr Graf, sie ist ein wenig langsam. Soll ich ihr entgegengehen?«

Der Fremde ließ diese Wortflut vorüberrauschen und erwiederte dann lächelnd:

»Ich wünsche vor Allem, daß Ihr Euch nicht stören laßt, Frau Wirthin, und ruhig bei eurer Mahlzeit bleibt.«

»Das werde ich nicht thun, gnädiger Herr Graf . . . ich weiß, was man einem Manne wie Euch schuldig ist.«

»Dann nöthigt Ihr mich, wieder fortzugehen, meine Liebe, denn ich bin kein Freund von Complimenten.«

»Nun, da Ihr durchaus wollt, Herr Graf . . . da Ihr es befehlt, so gehorche ich . . . zuvor aber erlaubt mir wenigstens, daß ich Euch einen Stuhl anbiete.«

Während Frau Cadichard sich beeilte, ihren schönsten Lehnstuhl zu suchen, und denselben auf den besten Platz im Zimmer zu rücken, näherte sich Passedix dem Fremden, und

indem er ſich bemühte, mit dem Mantel die Stellen ſeines Wamſes zu bedecken, wo die beiden Knöpfe fehlten, redete er ihn mit den Worten an:

»Wenn ich nicht irre, habe ich das Vergnügen, einen meiner Nachbarn vor mir zu ſehen. Ich ſage Nachbar, weil wir Beide in dem nemlichen Hauſe wohnen; allerdings bin ich ziemlich hoch oben, Ihr dagegen unten einquartirt, aber Ehrenmänner ſtehen einander immer gleich.«

»Ah, Ihr wohnt alſo auch in dieſem Gaſthauſe?« verſetzte der Fremde mit einer leichten Neigung des Kopfes.

»Wenn Ihr es gütigſt erlaubt . . .«

»O, ich bitte . . . es kann mir nur angenehm ſeyn, einen Mann zum Nachbar zu haben, wie Ihr, Herr . . .«

»Caſtor Pyrrhus von Paſſedix, Pathe des ſehr ehrenwerthen Chaudoreille, der mir nichts als dieſen Degen, ſeine treue Rolande, wie er ihn nannte, hinterlaſſen hat . . . eine vortreffliche Klinge, die ich mit Ehren zu führen mir ſchmeicheln darf, denn in dieſer Beziehung ſteht mein Ruf feſt. Und Ihr ſeyd der Graf von Carvajal, der edle Spanier, den Dame Cadichard mit Stolz zu ihren Abmiethern zählt.«

»Frau Cadichard ſollte ein wenig mehr Discretion beobachten und das Incognito ihrer Gäſte reſpectiren.«

Die Wirthin wurde feuerroth, als ſie dieſe Worte vernahm, denn ſie wußte, daß ſie den Vorwurf verdiente, und vor Schrecken ließ ſie den Löffel fallen, den ſie eben zum Munde führen wollte, ſo daß er ſenkrecht in dem Breie ſtecken blieb.

Der Fremde aber ließ ſich in den für ihn herbeigebrachten Lehnſtuhl nieder und ſprach in faſt heiterem Tone weiter:

Digitized by Google

»Doch ich fühle nicht den Muth in mir, unſerer braven Wirthin deshalb zu zürnen, da ich ihr das Glück verdanke, die Bekanntſchaft eines ſo edlen Cavaliers, wie Herr von Paſſedir, gemacht zu haben, der, ich bin feſt überzeugt, das Incognito nicht verrathen wird, welches in Paris zu beobachten wichtige Umſtände mir gebieten.«

Der Gascogner verbeugte ſich noch einmal, worauf er ſorgſam darauf bedacht war, die Zipfel ſeines Mantels nicht loszulaſſen, und erwiederte dann:

»Ihr könnt feſt auf meine Verſchwiegenheit rechnen, Herr Graf; ein mir anvertrautes Geheimniß nehme ich mit mir ins Grab, wenn ich meines Eides bis dahin nicht entbunden werde.«

Hierauf nahm der Chevalier einen Stuhl und ſetzte ſich an den Tiſch der Wirthin gegenüber, welche eben ein Ei von dem Teller genommen hatte und ſich bemühte, es vor den Augen ihres hohen Gaſtes mit möglichſter Eleganz und Geſchicklichkeit zu öffnen, um es dann mit den Brotſchnittchen auszutunken.

»Ich werde mir nicht herausnehmen, den Herrn Grafen zu fragen, wie er ſeine Zeit in Paris zubringt,« fuhr der Gascogner fort; »das iſt eure Sache, und ich miſche mich nie in die Angelegenheiten Anderer. So viel aber glaube ich behaupten zu dürfen, daß ich für einen Fremden, der die Vergnügungen und vornehmen Geſellſchaften der Hauptſtadt kennen zu lernen wünſcht, ein vortrefflicher Führer ſeyn würde. Ich bin ſehr bekannt in den höheren Kreiſen und ein heiterer Geſellſchafter . . . alle vornehmen jungen Cavaliere, welche den Zweikampf, den Rebenſaft und das ſchöne Geſchlecht lieben, ſind meine Freunde. Bedarf Jemand eines Secundanten bei einem Duell oder eines Beiſtandes

Digitized by Google

bei einem Liebesabenteuer, so ist Passedix stets bei der Hand. Ich rühme mich nicht gern, aber ich könnte Euch Thaten von mir erzählen, deren sich ein Amadis und Remus nicht geschämt haben würden.«

»Es genügt Euch zu sehen, Herr Chevalier, um keinen Augenblick zu zweifeln, daß Ihr in eurem Leben Erfolge aller Art gehabt habt.«

»Ihr seyd zu gütig, Herr Graf . . . doch es ist in der That wahr, daß ich nur von Siegen erzählen kann.«

»Ich dächte indessen,« bemerkte hier die Wirthin, indem sie behutsam ein Brotschnittchen in ihr Ei tauchte, »Ihr hättet erst neulich vierzehn Tage im Bett liegen müssen, in Folge der Schläge, die Ihr das letzte Mal erhalten, als Ihr mehre Bewohner der Straße Mauconseil hindern wolltet, die Nacht zu schlafen.«

»Ihr irrt Euch, Ihr irrt Euch, Frau Cadichard!« rief Passedix, indem er einen wüthenden Blick auf die Wirthin schleuderte; »ich habe mich bei dieser Affaire mit Ruhm bedeckt und mußte nachher nur deshalb einige Zeit das Bett hüten, weil ich mir in der Hitze des Kampfes eine Verrenkung zugezogen hatte, was mich mehre Tage verhinderte, meinen gewohnten Beschäftigungen und Vergnügungen nachzugehen . . . Aber eure Eier sind ja viel zu hart gekocht, Frau Wirthin . . . die könnt Ihr nicht mit Brot austunken und ich rathe Euch daher, sie abzuschälen und so zu essen.«

»Sehr gütig, Herr Chevalier . . . ich liebe sie einmal so. — Aber Herr Graf, wie leid es mir thut, daß meine Dirne Euch so lange warten läßt! . . .«

»Hat nichts zu sagen, Frau Cadichard . . . ich habe keine so große Eile.«

Digitized by Google

»Wenn ich mir nur wenigstens erlaubt hätte, Euch etwas anzubieten, Herr Graf . . . aber mein Frühstück ist Euer nicht würdig.«

»O, es würde mir vollkommen genügen, wenn ich nicht schon gefrühstückt hätte.«

»Jedenfalls könnt Ihr euern Gästen keine weichgekochten Eier anbieten,« bemerkte der Gascogner in spöttischem Tone, »denn diese sind hart wie Ostereier.«

»Ihr habt an Allem etwas zu tadeln, Herr Chevalier . . . und ich glaube trotzdem, daß Ihr von der Kochkunst sehr wenig versteht.«

»O, im Gegentheil, Frau Cadichard, ich verstehe sehr viel davon. Mein Pathe Chaudoreille gab seinen Freunden zuweilen Feste, die eine ganze Woche dauerten; ich entsinne mich noch, daß bei solchen Gelegenheiten immer die Erstlingsproducte aller vier Welttheile auf seine Tafel kamen, und daß er nicht zufrieden war, wenn seine Gäste sich nicht den Magen verdarben. Wenn der Herr Graf von Carvajal nicht schon einem Speisehause den Vorzug gegeben hat, so möchte ich ihn in eines führen, wo man den köstlichsten, gefüllten Kalbskopf bekommt und gebratene Kaninchen, die Jedermann für Hasen ißt!«

»Ich danke Euch, Herr Chevalier, aber ich besuche keine Wirthshäuser.«

»Ich verstehe, ich verstehe . . . Ihr zieht die Dunkelheit und das Geheimniß vor . . . bei einer schönen Dame, die Euch in ihrer petite maison erwartet . . . denn wir haben auch Damen, welche ihre petite maison besitzen . . . ich weiß davon ein Wörtchen zu erzählen. Ich habe in mehr als einem der reizenden Häuschen vor der Port-Saint-Antoine jenseits der gelben Gräben zu Abend gespeist. Ich bin

Digitized by Google

nicht neugierig und will keine indiscreten Fragen an Euch richten . . . aber im Vertrauen muß ich Euch doch einen guten Rath geben: in gewissen Straßen der Stadt Paris ist es des Nachts nicht geheuer . . . es werden daselbst Raubanfälle und zuweilen sogar Mordthaten verübt, ohne daß Jemand dagegen einschreitet. Laßt Euch dies gesagt seyn . . . denn ich habe von unserer Wirthin erfahren, daß Ihr sehr spät ausgeht und mitten in der Nacht nach Hause kommt. Das ist sehr, sehr unvorsichtig!«

»Wie? Frau Cadichard hat Euch dies gesagt?« versetzte der Fremde, indem er der Witwe einen Blick zuwarf, der eines ihrer Brotschnittchen auf halbem Wege zum Munde anhielt.

»Ich?« stammelte die Wirthin; »ich habe gesagt . . . das heißt nein . . . ich habe nichts gesagt . . . Ich weiß nicht, wie der Herr Chevalier dazu kommt, mich bei allen seinen erdichteten Erzählungen vorzuschieben . . . er würde viel besser thun, wenn er mir die schuldigen Miethzinstermine bezahlte!«

»Was schwatzt Ihr da, Witwe Cadichard?« rief der Gascogner; »ich glaube Ihr erdreistet Euch zu behaupten, daß ich Falsches erdichte! . . . Cadedis, das ist zu arg! . . . ich etwas erdichten! . . . Habt Ihr mir etwa vorhin auch nicht gesagt, daß der Herr Graf Euch um einen Hausschlüssel gebeten, damit er des Nachts aus- und eingehen könne, ohne Jemanden zu stören . . . daß er Popelinetten verboten habe, ihn zu erwarten, und daß es in Spanien Mode sey, des Nachts spaziren zu gehen, worauf ich Euch erwiederte, daß es in Frankreich nicht so warm sey, wie in der schönen Heimat der Andalusierinnen? . . . Sandiour! ist das vielleicht auch erdichtet? . . . Wenn Ihr mir nicht

Digitized by Google

Alles das, was ich eben sagte, mitgetheilt habt, so will ich auf der Stelle an diesem Ei ersticken! . . . Hab ich's nicht gesagt, daß sie hart gekocht sind? . . . aber ich verstehe ja nichts von der Kochkunst! . . . Wahrhaftig, das ist auch hart . . . sie sind alle hart!«

So sprechend hatte der Gascogner ein Ei genommen, es mit großer Gewandtheit abgeschält und es dann ganz in den Mund geschoben. Während er aber mit dem zweiten beschäftigt war, griff die Wirthin höchlich entrüstet nach dem Teller, auf dem die noch übrigen lagen, und verbarg diese in ihrem Schooße, indem sie sagte:

»Wie könnt Ihr Euch unterstehen, so ohne weiteres meine Eier zu verzehren? . . . Ihr seyd wirklich sehr dreist, Herr Chevalier! . . . Wenn ich nicht auf die Anwesenheit des Herrn Grafen Rücksicht nähme, würde ich Euch sagen, was ich von eurem Benehmen denke!«

»Warum sagtet Ihr mir ins Gesicht, daß ich ein leichtsinniger Verführer sey und Euch vier Termine schulde? . . . Sandiour! das ist kein Verbrechen . . . es kommt alle Tage vor, daß einem Cavalier aus gutem Hause das Geld knapp wird . . . aber kurz darauf schwimmt er wieder in Louisdor und Dublonen. Nicht so, Herr von Carvajal?«

»Dies ist in der That etwas sehr Gewöhnliches, Herr Chevalier «

»Ich kenne mehre vornehme Edelleute, die sich in diesem Augenblicke in meiner Lage befinden . . . unter Andern der junge Graf Leodgard von Marvejols, von dem Ihr ohne Zweifel auch gehört haben werdet.«

»Ja, dieser Name ist mir nicht unbekannt.«

Digitized by Google

»Er gehört einer der älteſten Familien der Languedoc an! . . . Der alte Graf von Marvejols iſt ſehr reich, hält aber ſeinen Sohn ein wenig kurz, obgleich er ſein einziger iſt. Allerdings hat Leodgard ſein mütterliches Erbtheil in ziemlich kurzer Zeit aufgezehrt. Er iſt ein Teufelskerl . . . ganz von meinem Schlage, der das Spiel, den Wein und die Schönen liebt. Ja, verehrte Madame Cadichard, wir lieben die Schönen . . . aber ſie dürfen nicht gleich aus der Haut fahren, wenn wir uns einmal erlauben, ihnen zu Ehren ein Ei zu eſſen. Doch um wieder auf Leodgard zurückzukommen — er hat neulich Unglück gehabt. Er hatte wider ſeine Gewohnheit ein recht artiges Sümmchen im Spiele gewonnen, wurde aber in der Nacht auf dem Rückwege nach Hauſe von Giovanni angefallen und ausgeplündert. Ihr kennt doch dieſen berüchtigten Räuber, welcher gegenwärtig der Schrecken der Hauptſtadt iſt? . . . Ihr werdet gewiß ſchon von ihm gehört haben, Herr Graf.«

»Nein, ich höre ſeinen Namen zum erſten Male.«

»Das nimmt mich Wunder . . . Sandiour! Giovanni genießt ſchon eines großartigen Rufes in der Hauptſtadt. Er muß auch in der That vortrefflich mit dem Degen umzugehen wiſſen, da er den jungen Marvejols beſiegen konnte, der eine faſt ebenſo gute Klinge ſchlägt als ich. Jedermann fürchtet ihn daher, nur ich nicht, das ſchwöre ich Euch . . . es würde mir im Gegentheil ſehr lieb ſeyn, wenn ich dem berüchtigten Straßenräuber einmal begegnete.«

»Ja, ich glaube gern, daß Ihr nicht fürchtet, von ihm angefallen zu werden!« bemerkte die Wirthin mit einem boshaften Lächeln.

Digitized by Google

»Ihr habt doch immer einen Witz bei der Hand, liebenswürdige Cadichard, und ich nehme es Euch nicht übel, denn den Schönen lasse ich Alles hingehen.«

»Warum würde es Euch denn lieb seyn, wenn Ihr einmal mit jenem . . . Giovanni zusammenträfet, Herr Chevalier?« fragte der Fremde, indem er mit seiner Degenquaste spielte.

»Warum, Herr Graf? . . . weil ich mir schmeichle, daß ich glücklicher seyn würde als der arme Leodgard . . . Ich wollte den verdammten Schurken gewiß für seine Räubereien züchtigen . . . ich würde mir das Vergnügen machen ihm sechs Zoll Rolande in die Brust zu bohren! . . . Ah, Sandieux! ich sehe im Geiste das Gesicht, das er schneiden würde! . . . Kommt Euch dies so lächerlich vor, Herr Graf?«

»Allerdings . . . ich mußte lachen, weil ich überlegte, daß in der That Einer von Beiden in diesem Kampfe ein sonderbares Gesicht machen würde.«

»Einer von Beiden, sagt Ihr? . . . Ihr zweifelt wohl an meinem Siege?«

»Ich zweifle nicht an eurem Muthe, Herr Chevalier, was aber euren Sieg betrifft, so werdet Ihr mir die Bemerkung erlauben, daß man auf nichts zu fest rechnen darf. Die Tapfersten sind zuweilen überwunden worden, denn das Glück ist im Kampfe nicht minder launenhaft wie in der Liebe.«

Passedix biß sich auf die Lippen und runzelte die Stirn ein wenig. Die Wirthin, die sich mittlerweile entschlossen hatte, ihre noch übrigen Eier abzuschälen, sagte jetzt zu dem Bewohner ihres ersten Stockwerkes:

»Für alle Fälle ist es immer rathsam, Herr Graf, des Nachts nur wohl bewaffnet auszugehen. Ich für meinen

Digitized by Google

Theil getraue mir zum Beiſpiel nicht, ins Theater des Hôtel de Bourgogne zu gehen, weil es immer ſo ſpät zu Ende iſt. Das ſchöne Trauerſpiel »Sophonisbe« von Mairet, das ich gern einmal geſehen hätte, dauert gewöhnlich bis gegen halb neun Uhr.«

»Sophonisbe möchtet Ihr gerne ſehen?« verſetzte der Chevalier. »Ich geſtehe, daß mir Mairet's letztes Trauerſpiel »der Herzog von Oſſonne«, lieber iſt; die Verſe ſind pathetiſcher und die Handlung kriegeriſcher. Meint Ihr nicht auch, Herr Graf?«

»Ich gehe gar nicht ins Theater.«

»Wo Teufel mag er denn hingehen, dieſer Spanier?« dachte unſer Gascogner, indem er ſich ſtolz in ſeinen Mantel drapirte. »An den Hof geht er nicht, in die Wirthshäuſer auch nicht, und ins Theater auch nicht. Wir ſollen wahrſcheinlich glauben, daß er ſeine ganze Zeit mit Liebesabenteuern hinbringt!«

Paſſedir wiegte ſich auf ſeinem Stuhle, ſtrich ſich das Kinn und hob endlich laut wieder an:

»Ich gehe ſehr häufig ins Theater!«

»Ja, ins Théâtre Brioché auf dem Pont-Neuf,« entgegnete Frau Cadichard lachend; »dort ſieht man Alles von außen und es koſtet nichts!«

»Ich gehe wohin ich will, Madame, und ich glaube, daß mir dies frei ſteht. Uebrigens ſind Brioché's Marionetten gar nicht zu verachten, und der beſte Beweis dafür iſt, daß ſie ſtets von Zuſchauern, Hohen und Niedrigen, vornehmen und bürgerlichen Damen belagert ſind. Dies hindert mich jedoch nicht, auch ein fleißiger Beſucher des Hôtel de Bourgogne zu ſeyn. Ich kenne alle Stücke von Alexander Hardy, und ich glaube, er hat deren mehr als ſechshun-

Digitized by Google

dert geſchrieben . . . er iſt mein Lieblingsdichter und ich ziehe ihn bei weitem jenem Jean Mairet vor, der von dem Cardinal Richelieu, dem Herzoge von Longueville und dem Grafen von Soiſſeaux mit Gunſtbezeigungen überhäuft wird, weil er ein Dutzend Trauerſpiele geſchrieben hat. Eine wahre Lumperei gegen Hardy's ſechshundert Stücke! . . . Cadedis! wenn ich mich hätte aufs Schriftſtellern legen wollen, man würde Wunderdinge an mir erlebt haben! . . . Aber der Degen gefällt mir beſſer als die Feder . . . man darf nicht aus der Art ſchlagen.«

In dieſem Augenblicke trat eine alte Dienſtmagd von einigen ſechzig Jahren, deren Geſicht ſo dunkelgelb war, daß ſie im Nothfalle für eine Maurin hätte gelten können, ins Zimmer und eilte ſogleich auf den Fremden zu. Es war Popelinette, die ſich ihres Auftrages entledigt hatte.

»Hier, Herr Graf, iſt Alles was Ihr gewünſcht habt,« ſagte ſie; »Handſchuhe, Parfumerien, das Feinſte, was ich finden konnte . . . Schönpflästerchen und Schminke . . . und hier iſt das Geld, das ich wieder mitbringe.«

»Es iſt gut . . . das Geld könnt Ihr für eure Mühe behalten.«

»O, Ihr ſeyd ſehr gütig, gnädiger Herr Graf . . . ich danke Euch unterthänigſt!«

»Der will ſich als Dame verkleiden!« dachte Paſſedix bei ſich, indem er auf die Gegenſtände ſchielte, welche Popelinette eingekauft und auf den Tiſch gelegt hatte. »Schminke, Schönpflästerchen und Parfumerien! . . . Pfui, das ſind Dinge, die ſich nur für einen Schäfer Arcadiens ſchicken . . . ich fange an eine ſonderbare Meinung von dieſem Spanier zu gewinnen!«

Digitized by Google

»Du haſt zur Beſorgung der Einkäufe für den Herrn Grafen ſehr viel Zeit gebraucht,« ſagte Madame Cadichard jetzt zu ihrer Magd; »wenn Du künftig wieder ausgehſt, ſey ſo gut, Dich ein wenig zu beeilen.«

»Ich bin ja bei dem vornehmſten Parfumeriehändler in der Rue-Saint-Honoré, unweit des Capuzinerkloſters geweſen, Madame, und bis dahin iſt ein weiter Weg.«

»Der Herr Chevalier Paſſedir erwartete Dich mit Ungeduld . . . er bedarf Deiner . . . Du ſollſt ihm Knöpfe an ſein Wams nähen . . .«

»Schon wieder?« murmelte Popelinette mit einer eben nicht ſchmeichelhaften Geberde.

»Was ſoll dieſes Schon wieder?« rief der Gascogner ſich ſtolz emporrichtend; »ſeyd Ihr nicht dazu da, die Gäſte eurer Herrin zu bedienen? . . . Ich finde eure Bemerkung ein wenig unpaſſend, mein Schatz!«

»Nun werdet nur nicht böſe, Herr Chevalier, ich bin ja zu Allem bereit, was man von mir verlangt . . . ich wollte nur ſagen, daß euer Wams ſchon ſo oft ausgebeſſert und geflickt worden iſt, daß die Knöpfe gar nicht darauf haften können.«

»Man ſieht wohl, Popelinette, daß Du deine zwanzigjährigen Augen nicht mehr haſt, ſonſt würdeſt Du ein Kleidungsſtück nicht verleumden, das noch ſo gut wie neu iſt und das ſeine verſchiedenen Ausbeſſerungen lediglich den Degenſtichen verdankt, die ich in Zweikämpfen und andern Rencontern davongetragen. Aber das ſind ruhmvolle Erinnerungszeichen, und deshalb lege ich ſo großen Werth auf dieſes Wams; wollte ich mir ein neues kaufen, ſo würde es in Zeit von acht Tagen ebenſo von Degenſtichen durchbohrt ſeyn wie dieſes, denn man geht nicht ins Waſſer, ohne ſich

Digitized by Google

den Pelz naß zu machen. Also rasch, Popelinette! hole Nadel und Zwirn, damit wir zu Ende kommen; der Tag rückt immer weiter vor und ich sollte schon längst an einem andern Orte seyn.«

Die alte Magd verließ brummend das Zimmer, um das zur Ausbesserung des Wamses erforderliche Nähzeug herbeizuholen. Während dem betrachtete der Fremde einige Augenblicke die Toilettegegenstände, welche Popelinette für ihn gekauft hatte, wickelte dann jedes Stück einzeln in Papier, und steckte Alles in seine Taschen, als ob er ausgehen wollte.

»Ja, Sandiour!« rief Passedix, indem er sein Wams theilweis aufknöpfte, damit Popelinette bequemer nähen konnte; »ja, es drängt mich ein Abenteuer zu verfolgen, dessen Heldin die medicäische Venus weit hinter sich zurückläßt!«

»Oho, Herr Chevalier, macht nur nicht gleich eine Venus aus dem ersten besten Stumpfnäschen, das Euch begegnet!« bemerkte Madame Cadichard in einem geringschätzenden Tone.

»Meint Ihr, vortreffliche Wirthin? . . . ich dächte indessen, daß ich Euch noch keinen Beweis von meinem schlechten Geschmack gegeben hätte!«

Frau Cadichard sah den Gascogner mit ihren kleinen Augen forschend an, als ob sie nicht recht wüßte, ob sie die Bemerkung des Chevaliers in gutem oder in bösem Sinne nehmen sollte.

»Ueberhaupt habe ich diese Bekanntschaft auf ziemlich sonderbare Art gemacht,« fuhr der Chevalier fort. »Nehmt Euch doch ein wenig in Acht, Popelinette . . . Ihr stecht mich ja, als ob ich ein Nadelkissen wäre!«

Digitized by Google

»Ich kann nicht dafür, Herr Chevalier; wenn Ihr nicht geſtochen ſeyn wollt, dürft Ihr Euch nicht immer ſo bewegen.«

»Ja, das liegt einmal in meiner Natur . . . ich kann keine Minute ſtill ſitzen! das kommt von meinem heißen Blute . . . denn ich habe glühende Lava in den Adern . . . ich bin ein Vulkan . . . und dann iſt das Bild jener Italienerin wohl geeignet mir keine Ruhe zu laſſen!«

»Eure Eroberung iſt eine Italienerin, Herr Chevalier?« fragte plötzlich der Fremde, der ſchon auf die Thür zugegangen war, jetzt aber wieder umkehrte und den Gascogner ſcharf anſah.

»Ja, Herr Graf . . . das heißt, eigentlich iſt ſie keine Italienerin, obgleich ſie ſich nach Mailänder Sitte kleidet; ſie iſt gebürtig aus Bearn, ſcheint aber ſchon ziemlich lange im Mailändiſchen zu wohnen. Ich verſichere Euch, dieſe kleine Miretta iſt ein leckerer Biſſen!«

Als der Fremde den Namen Miretta ausſprechen hörte, konnte er eine Regung von Erſtaunen nicht unterdrücken; indeſſen faßte er ſich bald wieder und rief aus, indem er auf ſeinen Stuhl zurückkehrte:

»Fürwahr, Herr Chevalier, Ihr reizet meine Neugierde und wenn ich nicht fürchten müßte, indiscret zu erſcheinen, indem ich Euch frage, wie Ihr dieſes junge Mädchen, das eurer Ausſage nach ſo ſchön ſeyn ſoll, kennen gelernt habt, ſo würde ich Euch mit großem Vergnügen anhören!«

»In eurem Wunſche liegt durchaus keine Indiscretion Herr Graf, um ſo weniger als die Sache erſt dieſen Morgen vor vielen Zeugen ſtattgefunden und großes Aufſehen gemacht hat; ich wette darauf, daß der Vorfall bei Hofe wie in der ganzen Stadt das heutige Tagesgeſpräch bildet. Ich will Euch die Geſchichte erzählen . . . Raſch, raſch, Pope-

Digitized by Google

linette, Ihr braucht deshalb nicht in eurer Arbeit inne zu halten.«

Der Gascogner theilte nun dem Fremden mit, was am Morgen vor dem Hause Meister Hugonnet's geschehen war, und durch sein Interesse für die schöne Bearnerin ohne Zweifel begeistert schmückte er seine Erzählung mit einer Menge kleiner Episoden aus, die er für geeignet hielt, den Effect derselben zu erhöhen. So unterließ er nicht zu sagen, daß er Cadrille von einem gewissen Tode gerettet, indem er sich den ihn bedrohenden Degen mehre Male entgegengestürzt habe und daß es den beiden Reisenden nur in Folge seiner muthigen Unterstützung und Vertheidigung gelungen sey, sich der Wuth ihrer Verfolger zu entziehen.

Der Fremde hörte den Chevalier von Passedix mit der größten Aufmerksamkeit an, und als dieser geendigt hatte, fragte er ihn, indem er ihm fest ins Gesicht blickte:

»Und was gedenkt Ihr nun zu thun, Herr Chevalier?«

»Was anders als das Abenteuer weiter zu verfolgen, der Kleinen aufzulauern, ihr meine Liebe zu erklären und ihr Herz zu rühren, was mir nicht schwer werden wird. Das Uebrige findet sich dann von selbst.«

»Ja,« murmelte Frau Cadichard, »wenn das junge Mädchen eine leichtfertige Dirne ist, die dem Ersten Besten Gehör gibt!«

»Was versteht Ihr unter dem Ersten Besten, Madame? so etwas waget Ihr mir, dem Chevalier Castor Pyrrhus von Passedix, zu sagen?« . . . Sandioux! Du stichst mich schon wieder, Popelinette! . . . sieh' Dich doch vor!«

»Ich meine nur,« versetzte die Wirthin, »daß jenes junge Mädchen Euch nicht kennt, und wenn sie sittsam ist . . .«

*

»Ei was! alle Weiber ſind ſittſam, ehe ſie das erſte Mal ſündigen, und wie viele Andere ſind ſchon ſeit Eva, die ſich durch eine Schlange verführen ließ, geſtrauchelt!... Au, ſchon wieder! die Alte ſcheint es darauf anzulegen, mich zu ſtechen wie einen gebratenen Haſen!«

»Um Euch aber dieſem Mädchen nähern zu können,« bemerkte der Spanier, »müßtet Ihr doch vor Allem wiſſen, wo ſie in Paris wohnt . . .«

»Das weiß ich ſchon . . . ich weiß, wo Miretta in dieſem Augenblicke iſt, und ſogar weshalb ſie nach Paris gekommen . . . ich bin vortrefflich unterrichtet. Doch Ihr werdet mir erlauben, daß ich über dieſes Capitel ſchweige. Die Kleine iſt ein zu leckerer Biſſen, als daß ich mich entſchließen könnte, Anderen ihr Neſt zu verrathen, und ich bin überzeugt, Ihr werdet mir darin ganz Recht geben.«

»Nun, ſo wünſche Ich Euch viel Glück bei eurem Liebesabenteuer, Chevalier Paſſedix!« ſagte der Fremde, indem er aufſtand.

»Sehr verbunden, Herr Graf,« erwiederte der Gascogner, »viel Vergnügen bei euren nächtlichen Promenaden.«

Der Fremde entfernte ſich, die Wirthin gab ihm unter zahlloſen ehrerbietigen Verbeugungen das Geleite bis zur Thür, und Paſſedix murmelte vor ſich hin:

»Ein wunderlicher Patron, dieſer Graf von Carvajal!«

»So, ich bin fertig,« ſagte Popelinette; »ob aber die Knöpfe lange feſtſitzen werden, weiß ich freilich nicht, das Zeug iſt gar zu morſch!«

»Schon gut, ſchon gut, ich habe Dich nicht um deine Meinung über das Zeug gefragt. — Er kauft Schminke,

Digitized by Google

Schönpflästerchen und Parfümerien . . . Er muß also ein Stutzer seyn.«

»Ich finde es durchaus nicht so widerlich, wenn Jemand sich parfümirt,« bemerkte Frau Cadichard; »der Geruch, den man dann um sich verbreitet, ist ganz angenehm.«

»Aber ich bedarf solcher Mittel nicht, um zu gefallen! . . . wenn ich eine wilde Ente esse, darf sie nicht nach Moschus riechen!«

Mit diesen Worten verließ der Gascogner das Zimmer und ging in sein Dachstübchen hinauf, während die Wirthin ausrief:

»Ha! wenn ich doch über seinem Zimmer noch eine Bodenkammer hätte!«

»Der riecht freilich nicht nach Moschus!« murmelte Popelinette, indem sie ihr Nähzeug zusammennahm; »dagegen braucht er sich gar nicht zu verwahren!«

XII.

Valentine von Mongarcin.

Wir begeben uns jetzt nach der Rue-Saint-Honoré in ein schönes Haus, in welchem Alles Reichthum, Glanz und guten Geschmack athmet und das an Möbeln und Tapeten das Schönste und Eleganteste enthält, was die damalige Zeit aufzuweisen hat. Hier finden wir Frau von Ravenelle und ihre Nichte Valentine von Montgarcin.

Frau von Ravenelle ist zweiundsiebzig Jahre alt; sie muß einst schön gewesen seyn und ist noch immer frisch und munter, denn Kummer und Seelenleiden, welche oft schneller das Greisenalter herbeirufen als die Zeit, haben nie ihr

Digitized by Google

Leben verbittert, welches ruhig und ſanft wie ein Bächlein zwiſchen grünen Wieſen, das kein Stab eines Wanderers getrübt, dahin gefloſſen iſt.

Die kleinen Leiden und Unfälle, von denen ein langes Leben nie ganz frei bleibt, hatte die alte Dame, welche mit einem heiteren, ſorgloſen und ganz beſonders egoiſtiſchen Charakter begabt war, mit philoſophiſcher Gleichgiltigkeit ertragen. Im Beſitz eines vortrefflichen Magens und einer kräftigen Conſtitution, ſetzte ſie ſich ſtets mit Appetit zu Tiſche und hatte noch nie eines Arztes bedurft.

Einer böſen That, welche die harmoniſche Ruhe ihres Gemüthes geſtört haben würde, war ſie unfähig, blieb aber auf der andern Seite auch vollkommen gleichgiltig bei der Schilderung fremden Unglücks; doch zeigte ſie ſich gern menſchenfreundlich und mildthätig, in ſo weit es ihr keine Anſtrengung und Mühe koſtete.

Valentine von Mongarcin war im Kloſter erzogen worden, hatte aber dort ſo gut wie im geſellſchaftlichen Leben erfahren, daß ſie die alleinige Erbin eines angeſehenen Namens und eines großen Vermögens war, denn die Schmeichelei dringt überall hin, ſelbſt in die ſtillen Räume eines Kloſters. Valentine war ſchön und geiſtreich, ſtolz auf ihren Namen und ihre vornehme Abkunft, und da ſie leider zu früh die Bemerkung gemacht hatte, daß Jedermann ſich bemühte, ihren Wünſchen entgegen zu kommen, ſo war ſie in dem Wahne aufgewachſen, daß ſich alles ihrem Willen unterordnen müſſe. Beſaß ſie auch ein fühlendes Herz, und einen edlen Charakter, der ſchöner Handlungen fähig war, ſo hatte ſie ſich doch ein hochmüthiges und geringſchätzendes Weſen angeeignet, das ihr wenig Freunde erwarb.

Sie ſtand gegenwärtig in ihrem achtzehnten Jahre.

Digitized by Google

Ihre körperlichen Reize hatten sich vollkommen entwickelt, sie besaß einen edlen Anstand, ihre Gesichtszüge waren schön und außerordentlich fein, ihre Haare rabenschwarz, und ihre von langen dunklen Wimpern beschatteten großen Augen hatten einen höchst anziehenden Ausdruck, wenn sie keine Veranlassung fanden, mit stolzer Arroganz und Geringschätzung auf Jemanden herabzublicken.

Als Valentine ihr Kloster verließ, um hinfüro das Haus ihres verstorbenen Vaters zu bewohnen, erschien sie vor ihrer Tante nicht als eine schüchterne Jungfrau, welche die einzige ihr gebliebene Verwandte um Schutz und Beistand bitten will, sondern sie zog in ihr Hôtel ein, wie ein Eroberer in eine Stadt, die er gezwungen hat zu capituliren.

Sie hatte es indessen mit einer Frau zu thun, der es ziemlich gleichgiltig war, welchen Ton und welche Manieren man ihr gegenüber annahm. Frau von Ravenelle empfing ihre Nichte mit dem ihr eigenen stereotypen Lächeln; sie fand sie schön und vortrefflich gewachsen, und freute sich darüber; wäre aber Valentine häßlich oder mißgestaltet gewesen, so würde sich die alte Dame gewiß sehr bald darüber getröstet haben.

Zwischen zwei Personen von solchem Charakter konnte das freundliche Einvernehmen so leicht nicht gestört werden, denn auf alles was Valentine bei ihrer Ankunft verlangt und gefragt, hatte Frau von Ravenelle ihr geantwortet:

»Thue was Dir beliebt, befiehl, und man wird Dir gehorchen, nur kümmere Dich nicht um meine Gemächer und um meine Dienerschaft. Ich habe meine eigenen Kammerfrauen, und Du hast die deinigen; ich werde Dir in nichts widersprechen, denn die Tochter meines Bruders kann nichts thun und wollen, was ihres hohen Standes unwür-

Digitized by Google

dig wäre. Sollten die Gesellschaften, die ich zuweilen gebe, Dir unangenehm seyn, so steht es Dir frei, an solchen Abenden nicht im Salon zu erscheinen.«

Fräulein von Mongarcin konnte sich unmöglich eine selbstständigere und freiere Stellung wünschen. Das Vertrauen, welches ihre Tante ihr bewies, schmeichelte ihr eben so sehr, wie es sie empört haben würde, wenn letztere sie hätte unter eine strenge Aufsicht nehmen wollen, und sie zeigte sich daher stets freundlich und liebevoll gegen diese Frau, der sie in Wahrheit vollkommen gleichgiltig war.

Die alten Tapeten, mit denen die hohen Gemächer des Hôtels Mongarcin ausgeschlagen waren, fand Valentine sehr düster und unfreundlich, und Sie ließ daher diese sowohl als auch das Ameublement in ihrem Zimmer durchaus erneuern; in denen der Frau von Ravenelle aber durfte nichts verändert werden.

Einige Dienstleute, welche die Befehle des jungen Fräuleins nicht rasch und pünktlich genug befolgt hatten, wurden von ihr entlassen, und andere an deren Stelle angenommen; die Kammerfrau und der alte Diener ihrer Tante aber befanden sich außer dem Bereiche ihrer Autorität.

So wurde das Hôtel Mongarcin zum großen Theile eleganter eingerichtet, es erhielt ein freundlicheres und jugendlicheres Aussehen, und man ließ oftmals Musiker, Taschenspieler und Gaukler kommen, deren Unterhaltung Valentinen ergötzte, während sie ihrer Tante vollkommen gleichgiltig war.

Eines Tages sagte jedoch die alte Dame zu ihrer Nichte:

»Apropos, Valentine, hast Du schon zuweilen von dem jungen Grafen Leodgard von Marvejols gehört?«

»Ich habe diesen Namen in der That schon gehört,

Digitized by Google

und es ist mir als ob mein Vater ihn oft genannt hätte... Aber warum diese Frage, liebe Tante?«

»Weil mein Bruder es sehr wünschte, daß der junge Leodgard einst dein Gatte würde.«

»So? dies wünschte mein Vater?«

»Ja, er äußerte es noch kurz vor seinem Tode gegen mich. Leodgards Vater war sein intimer Freund, und hegte den nemlichen Wunsch.«

»Nun, liebe Tante?«

»Du kannst Dich daher mit dem jungen Grafen vermälen, wenn es Dir beliebt.«

»Es freut mich, daß Ihr es meinem Belieben anheimstellet, denn wenn mein Vater lebte, würde er mich gewiß auch zu keiner Verbindung gezwungen haben.«

»Ich weiß nicht was dein Vater gethan hätte, wenn er am Leben geblieben wäre; so viel aber weiß ich, daß es mir nie in den Sinn kommen wird, Dir irgend etwas gegen deinen Willen aufzudringen.«

»Ihr seyd zu gütig, liebe Tante!«

»Nun ja, ich bin eben nicht bös.«

»Kennt Ihr denn den jungen Grafen von Marvejols?«

»Ich habe ihn einigemal in Gesellschaft gesehen.«

»Was ist er für ein Mann?«

»Er ist sehr hübsch, von höchst einnehmendem Aeußeren, wenn auch etwas leichtfertigen Manieren.«

»Nun, ein solches Ansehen geben sich viele junge Cavaliere in Gesellschaft, um sich freier bewegen zu können, und es hat sehr oft keine ernste Bedeutung. Wenn indessen Herr Leodgard von Marvejols mein Gatte zu werden wünscht, so wird er sich doch vor Allem um meine Gunst bewerben...«

Digitized by Google

»Gewiß wird er das... übrigens wirst Du in meinen Gesellschaften wahrscheinlich sehr bald seinen Vater sehen, einen sehr geachteten Cavalier, der bei Hofe in hohem Ansehen steht, aber in seinem Benehmen ein wenig kalt und gemessen ist.«

»Dies kann mir gleichgiltig seyn, da er mich ja nicht zur Gattin begehrt.«

»Du hast Recht.«

»Wenn aber Leodgard den Wunsch seines Vaters theilte, liebe Tante, so hätte er meiner Ansicht nach mehr Eifer an den Tag legen sollen, mich vor Allem kennen zu lernen; ich habe das Kloster nunmehr schon seit zwei Monaten verlassen und er ist noch nicht einziges Mal hier erschienen.«

»Es ist wahr, liebe Nichte, aber wer weiß, der junge Mann ist vielleicht gerade auf Reisen.«

Die sich stets gleichbleibende Gemüthsruhe der Frau von Ravenelle wurde Valentinen in Folge ihres lebhaften, feurigen Temperaments zuweilen unangenehm; aber sie verhehlte ihren Unmuth darüber, schon weil sie gar keine Gelegenheit hatte, sich gegen ihre Tante, welche ihr in allen Dingen beistimmte, aufgebracht zu zeigen.

Ungefähr vier Wochen nach der eben mitgetheilten Unterredung hatte Valentine auf einem Balle, den die Herzogin von Longueville gab, Leodgard gesehen und kennen gelernt.

Der junge Graf hatte der Frau von Ravenelle und ihrer Nichte seine Aufwartung gemacht, aber mit der kalten und ceremoniösen Miene eines Mannes, der den größten Widerwillen gegen die ihm angesonnene Verbindung hegte, und dem durchaus nichts daran gelegen war, den Wünschen seiner Angehörigen nachzukommen.

Digitized by Google

Valentine von Mongarcin hatte daher in wohlbegründetem Unwillen über den geringen Eifer, mit dem der junge Graf ihre nähere Bekanntschaft suchte, seine Huldigungen mit gleicher Kälte, ja fast mit stolzer Geringschätzung aufgenommen, und dies hatte den ganzen Zauber ihrer äußeren Erscheinung nothwendig zerstören müssen.

Wir haben bereits gesehen, daß das Resultat dieses ersten Zusammentreffens Leodgard in seinem Vorsatze, die bewußte Verbindung nicht einzugehen, noch bestärkt hatte.

Valentine hatte ihrerseits kein Wort von Leodgard erwähnt, und Frau von Ravenelle hatte daher ebenfalls über ihn geschwiegen.

Eines Abends, nachdem Valentine am Tage den Besuch einer Freundin erhalten, mit der sie eine Zeit lang im Kloster zugebracht hatte, sagte sie zu ihrer Tante:

»Fräulein von Vertmonteil sprach diesen Morgen mit mir von einem jungen Mädchen, die ihre Schwester in Mailand gesehen hat und welche gern in Paris eine Stelle haben möchte. Sie soll in jeder Beziehung sehr geschickt seyn und Fräulein von Vertmonteil hat sie mir angelegentlichst empfohlen. Da nun mein Kammermädchen ein einfältiges Geschöpf ist, die mich nicht einmal frisiren kann, so hätte ich Lust, sie fortzuschicken und diese Italienerin in meinen Dienst zu nehmen. Was meint Ihr dazu, liebe Tante?«

»Ich kann Dir nur rathen, das zu thun, was Du selbst für zweckdienlich hältst, mein Kind,« antwortete Frau von Ravenelle, welche die ganze Rede ihrer Nichte mit großer Gleichgiltigkeit angehört hatte.

Vierzehn Tage nach diesem Gespräch kam Miretta, begleitet von Cedrille und noch ganz aufgeregt von der Ge-

Digitized by Google

fahr, in die sie vor dem Hause Hugonnet's gerathen war, im Hôtel Mongarcin an.

Valentine erwartete das junge Mädchen, das ihr so sehr gerühmt worden war, mit großer Ungeduld.

Sie befand sich eben mit ihrer Tante in einem großen Gemache, welches diese noch immer heizen ließ, selbst wenn es schon längst nicht mehr nöthig war, als das neue Kammermädchen ihr gemeldet wurde.

»Sie soll sogleich hereinkommen,« erwiederte Valentine mit einem Ausrufe der Freude; »ich will auf der Stelle mit ihr sprechen. Ihr habt doch nichts dagegen, liebe Tante, daß sie hier herein kommt?«

»Nein, liebe Nichte, mir ist es gleichgiltig. Sollte übrigens ein unerwarteter Besuch kommen, so wird das Mädchen wohl selbst wissen, daß sie sich entfernen muß.«

Nach wenigen Augenblicken erschien Miretta vor den beiden Damen. Mit ziemlich festem Schritte ging sie bis in die Mitte des Zimmers; ihre Haltung war ein wenig befangen, aber keineswegs ängstlich und unbeholfen, und sie verbeugte sich mit einem nicht ganz ungraziösen Anstande.

Denkt man sich dazu ihr hübsches Gesicht, ihr jugendliches, blühendes Aussehen und ihre malerische Tracht, so wird man sich nicht darüber wundern, daß Valentine ausrief:

»Wahrhaftig, die Kleine ist allerliebst! . . . Komm näher, liebes Kind . . . Miretta ist dein Name, nicht wahr?«

»Ja, gnädiges Fräulein; Miretta Dartaize. Hier ist das Empfehlungsschreiben, das man so gütig war mir an Euch mitzugeben.«

Digitized by Google

»Gut, gut . . . dies wäre nicht nöthig gewesen, denn ich habe schon mit der Schwester der Dame gesprochen, die Dir den Brief gegeben. Du bist eine Mailänderin?«

»Nein, gnädiges Fräulein, ich bin aus Pau in Bearn gebürtig, habe aber seit meiner Kindheit theils in Mailand selbst, theils in dessen Umgegend gewohnt.«

»Und deine Angehörigen?«

»Die sind alle todt, bis auf eine alte Base, die noch in Pau lebt, und deren Sohn, welcher sehr freundschaftlich gegen mich gesinnt ist, und mich nach Paris gebracht hat.«

»Wo ist der junge Mann?«

»Unten im Hofe, gnädiges Fräulein.«

»Wie habt Ihr die Reise bis hieher gemacht?«

»Zu Pferde, auf Bourriquet . . . so heißt nemlich Cedrille's Pferd, ein gutes Thier, das uns Beide wacker getragen hat. Um es nicht zu sehr anzustrengen, haben wir nur kleine Tagereisen gemacht.«

»Will sich dein Reisegefährte auch einen Dienst in Paris suchen?«

»O nein, gnädiges Fräulein, Cedrille hat mich aus reiner Gefälligkeit begleitet und wird nach Hause zurück kehren, sobald er und sein Pferd ein wenig ausgeruht haben.«

»Dieser Cedrille ist wahrscheinlich zu gleicher Zeit auch dein Bräutigam?« fragte Frau von Ravenelle, indem sie sich gleichgiltig nach dem jungen Mädchen umwendete.

»O nein, gnädige Frau,« antwortete Miretta sogleich, »Cedrille ist nicht mein Bräutigam. Er liebt mich zwar aufrichtig und hat mich auch schon einmal gefragt, ob ich seine Frau werden wollte; aber ich habe es ihm abgeschlagen und ihm erwidert, daß ich ihn nur wie meinen Bruder lieben

Digitized by Google

könne. Er hat ſich nun drein ergeben und denkt nicht mehr daran.«

»Warum haſt Du ihn denn nicht heirathen wollen? . . . er iſt wohl arm und hat nichts gelernt?«

»Entſchuldiget, gnädige Frau, Cedrille hat genug, um anſtändig leben zu können, und er hat auch etwas gelernt; er verſteht die Landwirthſchaft beſſer als irgend Einer in unſerer Gegend.«

»Und trotzdem haſt Du ihn nicht zum Gatten nehmen wollen?« rief Frau von Ravenelle, indem ſie einen forſchenden Blick auf Miretta heftete, welche vor demſelben die Augen niederſchlug und erröthend ſtammelte:

»Nein, Madame.«

»Dann hatteſt Du ohne Zweifel einen anderen Grund?«

»Nun ja, gnädige Frau, einen einzigen, aber ich glaube, daß es in einem ſolchen Falle nicht mehrer bedarf . . . ich liebe ihn nicht, und einen Mann, den ich nicht liebe, mag ich nicht heirathen.«

»Das iſt eine vortreffliche Antwort,« rief Valentine, dem hübſchen Kinde freundlich zulächelnd; »der Grund iſt allerdings vollkommen ausreichend, denn wie kann man Jemanden zum Gatten nehmen, den man nicht liebt? Dies hieße ſich für die ganze Lebenszeit unglücklich machen!«

»Es kommt gleichwohl ziemlich häufig vor, und nicht immer wird eine Frau dadurch unglücklich; zuweilen geſchieht gerade das Gegentheil.«

»Gleichviel, liebe Tante, meiner Meinung nach hat Miretta ſehr wohl daran gethan, daß ſie ihren Vetter nicht zum Gatten genommen, da ſie ihn nicht liebt.«

»Du wirſt darüber vielleicht noch einmal anders denken, mein Kind.«

Digitized by Google

»Miretta,« ſagte Valentine hierauf wieder zu dieſer, »ich nehme Dich in meinen Dienſt, es bleibt dabei . . . ich werde Dir . . . wie viel ſoll ich ihr geben, liebe Tante?«

»So viel Du willſt, liebes Kind.«

»Alſo zweihundert Livres jährlich. Iſt das genug, Miretta? Biſt Du damit zufrieden?«

»O, das iſt ſehr viel, gnädiges Fräulein . . . es iſt gewiß mehr als ich verdiene . . . ich bin mit dem zufrieden was Ihr mir gebet, denn um das Geld iſt es mir nicht zu thun.«

»Es iſt Dir nicht um das Geld zu thun,« ſagte Frau von Ravenelle kopfſchüttelnd, »Du haſt keine Luſt zu heirathen, und an deiner Heimat iſt Dir auch nichts gelegen, da Du ſie verlaſſen haſt . . . was iſt denn ſonſt das Ziel deines Strebens?«

Miretta ſchwieg einen Augenblick; dann antwortete ſie:

»Ich wünſche bei achtbaren Leuten zu dienen und mich ihrer Güte würdig zu machen.«

»Wohl geſprochen, das iſt eine Antwort, die Dir zur Ehre gereicht,« ſagte Valentine. »O, es wird Dir gewiß bei mir gefallen. Fürs Erſte bekommſt Du alle Kleider, die ich nicht mehr trage, und ich bin gewohnt, ſie häufig zu wechſeln. Dagegen mußt Du mich aber auch gut bedienen, immer bei der Hand ſeyn, wenn ich Dich rufe und nie das Hôtel verlaſſen, außer wenn ich Dich wegſchicke.«

»Wie?« rief das junge Mädchen, indem ſie plötzlich den Kopf erhob, »ich ſoll nie ausgehen? ich ſoll hier wie in einem Gefängniſſe leben und keinen Schritt für mich thun dürfen? . . . O nein, um meiner Freiheit beraubt zu wer-

Digitized by Google

den, bin ich nicht nach Paris gekommen! . . . ich werde Euch treu und redlich dienen, gnädiges Fräulein, und jedem eurer Befehle pünktlich nachkommen, ich will Tag und Nacht arbeiten, wenn es seyn muß . . . aber Ihr müßt mir auch hin und wieder erlauben, daß ich meine Freiheit einmal genieße, ich werde dann um so glücklicher in meinen Käfig zurück kehren, wenn ich weiß, daß mir die Thür desselben nicht verschlossen wird.«

»Nun, ereifere Dich nur nicht, kleiner Hitzkopf,« entgegnete Valentine lächelnd. »Sey außer Sorge, ich werde Dich nicht wie eine Gefangene einsperren und es Dir nicht wehren, zuweilen auszufliegen. Aber wie ihre Augen glühten, als sie uns das sagte! sie scheint Charakter zu haben, wie ich sehe. Nun, das freut mich eigentlich, denn ich bin kein Freund von Leuten, die keinen Willen haben.«

»Aber,« hob Frau von Ravenelle wieder an, »da Du zum ersten Male nach Paris kommst, wo Du demnach völlig fremd bist, und da dein Vetter wieder in seine Heimat zurück kehrt, wen willst Du denn besuchen, wenn Du ausgehst? . . . Du willst doch nicht allein spaziren gehen?«

»Verzeiht, gnädige Frau, ich kenne zuvörderst schon eine Person, die ich gern besuchen möchte, um ihr für den Dienst zu danken, den sie mir und meinem Vetter diesen Morgen erzeigt hat. Ach, Ihr wißt nicht, Madame, welcher großen Gefahr wir heute bei unserer Ankunft in Paris entronnen sind!«

»Einer Gefahr? . . . Erzähle uns doch die Sache, liebes Kind.«

»Komm, setzte Dich auf dieses Tabouret,« sagte Valentine, »dein langer Ritt muß Dich ermüdet haben . . .

Digitized by Google

So, nun erzähle uns, was Euch diesen Morgen begegnet ist.«

Miretta erstattete ihrer neuen Herrschaft einen ausführlichen Bericht über den Vorfall in der Straße Saint-Jacques, ohne etwas wegzulassen, aber auch ohne etwas hinzuzusetzen, und die Wahrheit war interessant genug, um die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörerinnen zu fesseln. Frau von Ravenelle nahm den lebhaftesten Antheil an der Erzählung, und auch auf Valentinen machte dieselbe einen solchen Eindruck daß sie zuletzt ausrief:

»Das ist ja empörend von diesen jungen Cavalieren! harmlose Leute aus bloßem Muthwillen gewaltsam aufzuhalten, und mit ihnen ein rohes Spiel zu treiben!... hast Du Dir nicht den Namen derjenigen gemerkt, die Euch insultirten?«

»Ich habe mehre nennen hören, mein Fräulein, aber nur zwei habe ich behalten: den des Mannes, der sich unserer annahm und uns vertheidigte, nachdem er sich mir, ohne Zweifel nur aus Scherz, zum Begleiter angeboten hatte... dieser hieß der Chevalier Passedix...«

»Passedix?... kennt Ihr einen Edelmann dieses Namens, liebe Tante?«

»Nein, nicht im entferntesten... es ist wahrscheinlich ein Abenteurer.«

»Und dann den des Andern, der uns angriff, und dessen furchtbarem Degen nichts zu widerstehen vermochte... diesen nannte man Herrn von Jarnonville. O, er sah entsetzlich aus!«

»Herr von Jarnonville?« wiederholte Frau von Ravenelle; »dies ist ein alter Name... eine hochadelig

Digitized by Google

milie... aber der letzte Jarnonville zeigt sich schon längst nicht mehr in der Gesellschaft, das heißt in den Kreisen, welche von Leuten frequentirt werden, die sich selbst achten.«

»Hast Du unter den vielen jungen Herren nicht auch einen gewissen Leodgard von Marvejols nennen hören?« fragte Valentine.

»Nein, gnädiges Fräulein, ich weiß ganz gewiß, daß dieser Name nicht genannt wurde.«

»Wie kommst Du denn auf diese Vermuthung, liebe Nichte?«

»O, es ist mir am Ende ziemlich gleichgiltig, ich dachte nur, daß sich unter einer Gesellschaft leichtfertiger junger Männer nothwendig auch Leodgard befunden haben müßte. Ich sehe ein, Miretta, daß Du Dich gedrungen fühlst, dem braven Mädchen, das Euch, ich weiß nicht auf welche Art, einer so großen Gefahr entrissen hat, deinen Dank auszusprechen, und Du magst daher in Gottes Namen einmal zu ihr gehen, denn der Undank ist einer der häßlichsten Fehler, der noch eine Menge andere verräth. Geh in das Vorzimmer, und frage nach Beatrix, sie wird Dich in das Zimmer führen, das für Dich in Bereitschaft gebracht worden ist, es befindet sich nicht weit von dem meinigen, und Du kannst es darin deutlich hören, wenn ich Dir schelle. Doch apropos, wo ist dein Vetter Cedrille geblieben?«

»Er ist mit seinem Pferde noch unten im Hofe, mein Fräulein... ich will von ihm Abschied nehmen, dann wird er sich sogleich entfernen.«

»Aber er kann doch nicht auf der Stelle seine Rückreise antreten? will er sich nicht zuvor Paris ein wenig ansehen?«

Digitized by Google

»O ja... aber er wird ſchon mit Bourriquet in einem Gaſthauſe ein Unterkommen finden. Er macht keine großen Anſprüche, und würde ſehr gern bei ſeinem Pferde in einem Stalle übernachten.«

»Ich ſehe nicht ein, wozu dein Vetter ſich erſt anderwärts ein Nachtquartier ſuchen ſoll, wir haben genug leere Zimmer im Hauſe, und unſere Ställe ſind groß genug, damit ſein Pferd mit darin untergebracht werden kann. Nicht wahr, liebe Tante, der junge Mann darf einige Tage hier ausruhen und mit unſeren Leuten eſſen, wenn es ihm ſonſt genehm iſt, hier im Hauſe zu bleiben?«

»Ich habe nichts dagegen, mein Kind; thue was Du willſt.«

»O, Ihr ſeyd zu gütig, meine gnädigen Damen!... Cedrille ſoll Euch ſelbſt ſeinen Dank ausſprechen.«

»Das iſt nicht nöthig,« verſetzte Frau von Ravenelle; »ich erlaſſe ihm ſeine Dankſagungen.«

»Geh, Miretta,« fügte Valentine hinzu, »ſage deinem Vetter, daß er bei meinen Leuten bleiben kann, und ſuche dann Beatrix auf, damit ſie Dich in dein Zimmer führt.«

Miretta verbeugte ſich mehre Male und ging.

Sobald ſie die Schwelle überſchritten hatte, ſagte Valentine zu ihrer Tante:

»Das Mädchen gefällt mir . . . finden Sie nicht auch etwas Originelles und Entſchiedenes in ihrem Auftreten?«

»O ja, allerdings,« antwortete Frau von Ravenelle, indem ſie langſam den Kopf ſchüttelte; »ich glaube aber auch, daß die Kleine noch etwas auf dem Herzen hat, was ſie uns nicht ſagt.«

»Was denn, liebe Tante?«

*

Digitized by Google

»Ich habe nicht Luſt mir darüber den Kopf zu zerbrechen.«

»Ich werde mich bemühen, dahinter zu kommen... das wird mir Spaß machen.«

»Wie Du willſt, mein Kind.«

Miretta war raſch in den Hof hinuntergegangen, wo ſie Cedrille mit ſeinem Pferde noch vorfand.

Der arme Burſche ſtand ſchüchtern und ängſtlich neben Bourriquet, dem er den letzten Reſt des Heubündels gegeben, das er vom Hauſe mitgenommen hatte.

Der junge Bearner betrachtete das Schnitzwerk und die Verzierungen, mit denen die inneren Theile des Hôtels geſchmückt waren, mit ehrerbietiger Bewunderung; ſeitdem er die heimatlichen Fluren verlaſſen, hatte er etwas ſo Schönes nicht geſehen, denn während des Rittes durch die Straßen der Hauptſtadt hatte er ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf verwenden müſſen, ſich einen Weg durch die Menge zu bahnen, und ſeinen Gaul zu lenken, ſo daß er nicht dazu gekommen war, ſich ein wenig umzuſehen.

Cedrille lächelte wehmüthig, als er ſeine Couſine auf ſich zukommen ſah.

»Ich erwartete Dich, Miretta, um nur noch von Dir Abſchied zu nehmen, dann will ich ſogleich gehen, und ich glaube nicht, daß ich wieder in dieſen ſchönen Palaſt zu kommen wage, um Dich noch einmal zu ſehen... denn ich fühle mich ordentlich verlegen hier... ich getraue mich kaum aufzutreten, um kein Geräuſch zu machen.«

»Und dennoch ſollſt Du hier wohnen, ſo lange Du in Paris bleibſt, mein guter Cedrille... meine junge Gebieterin will, daß man Dir in ihrem Hôtel ein Zimmer anweiſen ſoll. Sie ſcheint überhaupt ein recht gutes Fräu-

Digitized by Google

lein zu ſeyn, und was ſie heute für Dich thut, hat ihr ſchon meine Zuneigung gewonnen.«

»Wie, Couſine, iſt es möglich? ich ſoll hier wohnen ... in dieſem Palaſte?...«

»Ein Palaſt iſt das noch nicht, nur ein Hôtel.«

»Doch halt... was wird aus Bourriquet?... mein Pferd kann ich nicht im Stiche laſſen.«

»Das ſollſt Du auch nicht; Bourriquet wird in den Stall geführt, und Du kannſt glauben, daß die Pferde hier gut gepflegt werden.«

»Wirklich? Bourriquet ſoll auch hier gefüttert werden?... und ich?«

»Du kannſt auch jeden Mittag mit den Dienſtleuten des gnädigen Fräuleins eſſen, wenn Du Dich zur rechten Zeit einfindeſt.«

»Nun, wenn man ſo in Paris aufgenommen wird, dann fange ich an zu glauben, daß Du Dich hier ganz wohl befinden wirſt. Aber ich will den Damen, die mich ſo freundlich beherbergen, wenigſtens meinen Dank ſagen.«

»Nein, nein, das iſt nicht nöthig... Fräulein Valentine von Mongarein, in deren Dienſten ich von nun an ſtehe, wünſcht es nicht, und ebenſo wenig auch ihre Tante, eine alte Dame, die alles will, was ihre Nichte will ... ich habe dies ſogleich bemerkt.«

»Nun, Du mußt wiſſen was ſich ſchickt, Miretta... es will mir indeſſen nicht recht in den Kopf, daß ich den Damen nicht danken ſoll...«

»Sie erlaſſen Dir das, denn ſieh, Vetter, in Paris darf man ſich nicht über die Rangſtufe erheben, die einem angewieſen iſt. Jemanden muß ich indeß meinen Dank abſtatten, aber dies iſt auch keine vornehme Dame, und ich

bin überzeugt, daß es ihr angenehm ſeyn wird, wenn ich ſie beſuche.«

»Wer iſt es denn?«

»Das brave Mädchen, das uns in Schutz nahm, als wir bei unſerer Ankunft in Paris inſultirt wurden. Sollteſt Du ſie ſchon vergeſſen haben?«

»O nein, ich weiß ſchon, wen Du meinſt... ich erinnere mich ſogar, daß die jungen Herren ihr zuriefen: — Geht weg von hier, Ambroiſine, Ihr gehört nicht hierher.«

»Ja, Du haſt Recht, ſie heißt Ambroiſine. Doch ich muß mich jetzt bei einer Dame melden, die mir mein Zimmer anweiſen und mir ſagen ſoll, was ich zu thun habe. Du magſt unterdeſſen ein wenig in den Straßen umherwandern und Dir die Stadt anſehen, denn Du biſt frei!«

»Und Du nicht, Couſine, da Du Anderen gehorchen mußt. Aber Du haſt es ſo gewollt, Du haſt Dir lieber einen Dienſt in Paris ſuchen, als die Frau deines Vetters werden wollen, obgleich Du wußteſt, daß Du Herrin im Hauſe geworden wäreſt, und daß ich immer dein Diener geweſen ſeyn würde!...«

»Genug, Cedrille, genug ... wir haben ja ausgemacht, daß Du nie wieder davon anfangen ſollteſt. Ich habe Dir ein für allemal geſagt, daß ich nie deine Frau werden kann.«

»Ja, es iſt wahr, aber Du haſt mir nicht geſagt, warum Du es nicht werden kannſt.«

»Nun, weil es nicht nach meinem Sinne iſt... ich dächte mein Wille müßte Dir genug ſeyn.«

»Ach ja, wenn Du mich nun einmal nicht liebſt!... man kann allerdings Niemanden zwingen, einen Anderen zu lieben.«

Digitized by Google

»Ich liebe Dich wie einen Freund, Cedrille, wie einen Bruder...«

»Damit würde ich auch ganz zufrieden gewesen seyn, wenn Du mein Weib hättest werden wollen... und wer weiß übrigens... die Liebe hätte sich vielleicht später noch eingefunden. Doch ich sehe, daß Du nun einmal nichts mehr davon hören magst... Also genug davon, Cousine, ich werde mein Wort halten und nie wieder darauf zurück kommen.«

»So ist's recht... sonst würde ich Dir auch nicht einmal erlauben, vor deiner Rückreise von mir Abschied zu nehmen. Wie wäre es, Cedrille, wenn Du mich diesen Abend in die Straße Saint-Jacques begleitetest?... ich werde, wenn es möglich ist, mit Einbruch der Dunkelheit ausgehen.«

»Sehr gern, Cousine, ich will Dich auf der Straße erwarten.«

In diesem Augenblicke trat eine Frau in reiferen Jahren zu Miretta und sagte ihr, daß sie mitkommen solle.

Während sich das junge Mädchen mit ihr entfernte, kam ein Diener in einer schönen Livrée mit breiten goldenen Tressen herbei und lud den Bearner freundlich ein, sich durch einen Imbiß zu erquicken.

Cedrille nahm diese Einladung unter tausend ehrerbietigen Bücklingen an und ging mit dem Bedienten, indem er sagte:

»Ja, das ist mir ganz recht, lieber Herr, ich möchte wohl einen Bissen essen und auch einen Schluck trinken, wenn Ihr es erlaubt.«

»Ihr werdet hier Alles bekommen, was Ihr nur wünschen könnt, Freund,« entgegnete der Bediente lächelnd.

Digitized by Google

»Nun, das söhnt mich wieder einigermaßen mit Paris aus,« dachte Cedrille; »ich wäre im Stande, die Schlacht von diesem Morgen ganz und gar zu vergessen.«

XIII.

Das Wirthshaus „zum Meerwolf."

Cedrille fand in der Dienerstube zahlreiche Gesellschaft, bestehend aus Lakeien, Reitknechten, Kutschern und Köchen, und Alle machten sich ein Vergnügen daraus, einen Gast reichlich zu bewirthen, der ihnen von ihrer jungen Gebieterin empfohlen war und in welchem sie keinen Nebenbuhler zu fürchten hatten; denn sie wußten, daß der Landmann in seine Heimat zurückzukehren gedachte, sobald er sich von den Anstrengungen der Reise erholt hatte, und dies war ein Grund mehr für sie, um ihn freundlich aufzunehmen.

Der Bearner mußte seine Abenteuer erzählen und der uns bekannte Straßenkampf ergötzte die Dienerschaft ungemein.

Man trank auf Cedrille's und Miretta's Muth, sowie auf die Gesundheit der Herrschaft und auf die glückliche Wiederankunft des Bearners in seiner Heimat.

Durch den hiermit nothwendig verbundenen reichlichen Genuß vortrefflicher Weine, wie sie Cedrille in seinem Leben noch nicht gekostet hatte, wurde er bald ziemlich berauscht, und als er nach genossener Mahlzeit das Hôtel verließ, um sich ein wenig in Paris umzusehen, konnte er kaum noch gerade gehen.

Aber er hatte sich kaum zweihundert Schritte von dem

Digitized by Google

Hôtel entfernt, als er einen Arm auf dem seinigen fühlte und eine Stimme vernahm, welche zu ihm sagte:

»Ei, Sandioux! das nenne ich ein glückliches Zusammentreffen! Das hätte ich nicht erwartet!... aber ich freue mich darüber... ja, es macht mir sogar ein lebhaftes Vergnügen, auf Ehre! Aber Ihr seht mich ja mit so erstaunten Augen an, lieber Freund, als ob Ihr mich nicht erkenntet?... Solltet Ihr Euch schon nicht mehr des tapferen Ritters entsinnen, der Euch diesen Morgen, als Ihr in der größten Gefahr schwebtet, so kräftig vertheidigt hat?«

Cedrille riß die Augen so weit auf als er konnte, und nachdem er den langen hageren Mann, der ohne Weiteres seinen Arm ergriffen, eine Weile betrachtet hatte, rief er endlich aus:

»Ah, ganz recht... ich habe... euer langes Gesicht ... schon einmal gesehen ... als mich die übermüthigen jungen Herren diesen Morgen zwingen wollten, vom Pferde zu steigen, kamt Ihr mit eurem gewaltigen Degen, der so lang ist wie ein Bratspieß, zu Hilfe.«

»Bravo! es freut mich, daß Ihr mich endlich erkennt, guter Freund! Wenn mein Degen auch lang ist, so glaube ich doch, daß mich dies nicht gehindert hat, auf eure Angreifer wacker damit einzuhauen.«

»Allerdings, Herr Chevalier... O, Ihr hattet keine Furcht!«

»Ich werde Furcht haben!... ich weiß gar nicht wie es möglich ist, daß ein Mann Furcht haben kann!«

»Ja, ja... jetzt fällt mir Alles wieder ein... Es war nur Schade, daß der große schwarze Ritter Euch mit dem ersten Hiebe euren Degen aus der Hand schlug.«

»Wie das zuging, will ich Euch sogleich erklären, gu-

Digitized by Google

ter Freund... Aber ſtützt Euch doch ein wenig auf mich, Ihr werdet dann ſicherer gehen.«

»Recht gern, wenn Ihr es erlaubt... Ich weiß gar nicht, was dieſen Abend mit mir iſt... oder vielmehr ja, ich weiß es... ſie haben mir im Hôtel ſo viel Wein zu trinken gegeben... und ſo ſtarken Wein... davon bin ich ein wenig betrunken... doch es wird wohl vorübergehen. Was ſagtet Ihr eben?«

»Ich ſagte, daß ich es Euch erklären wollte, wie es gekommen war, daß Rolande meiner Hand entfiel...«

»Ei, wie ſoll es anders gekommen ſeyn, als weil der ſchwarze Ritter ſo derb darauf los ſchlug?... Der mußte eine gewaltige Fauſt haben!«

»Nicht doch, Cadedis! Ihr irrt Euch!... Und wenn er noch zehnmal ſtärker geſchlagen hätte, ich würde meinen Degen nimmer losgelaſſen haben, denn er hat ſchon ganz andere Kämpfe erlebt!... Aber denkt Euch, mein Lieber... immer ſtützt Euch beſſer auf mich... ich kann Euch ſchon tragen. Alſo denkt Euch, man hatte mir den ruchloſen Streich geſpielt, einen Streifen Speck um den Griff meines Degens zu rollen, und als ich daher einen recht kräftigen Schlag damit führen wollte, glitt er mir aus der Hand.«

»Ha, ha, ha! das iſt wahrhaftig ein drolliger Spaß... ein Stück Speck um einen Degengriff zu wickeln!... Aber merktet Ihr es denn nicht gleich, als Ihr ihn aus der Scheide zoget?«

»Wie hätte ich das in der Hitze des Gefechts merken können!... wenn es ſich darum handelt, ein ſchönes Mädchen und einen braven jungen Mann zu retten, denkt man nicht daran, erſt den Degen zu unterſuchen. Nun, es iſt

Digitized by Google

vorbei, wir ſind Sieger geblieben und Dank meinem Beiſtande habt Ihr euren Weg fortſetzen können. Ihr ſeyd doch wohlbehalten an dem Orte eurer Beſtimmung angelangt?«

»Ja, Herr Chevalier, meine Couſine wohnt ſchon in Hôtel Mongarcin.«

»Ah, die hübſche kleine Brünette, die Ihr hinter Euch auf dem Pferde hattet, war eure Couſine?«

»Ja wohl, meine Mutter und ich ſind die einzigen Verwandten, die ſie noch hat.«

»Nun, dann gratulire ich Euch... Ihr habt da eine allerliebſte Couſine... und wirklich, wenn ich Euch genauer betrachte... ja, Ihr ſeht ihr ähnlich... um den Mund herum...«

»Ihr ſeyd der erſte, der zwiſchen mir und Miretta eine Aehnlichkeit entdeckt... Ah, Teufel, es ſind ja Löcher hier! wenn Ihr mich nicht führtet, Herr Chevalier, wäre ich gefallen.«

»Ihr werdet fehlgetreten ſeyn.«

»Ja... und dann iſt mir auch der Kopf etwas ſchwer.«

»Haltet Euch nur gut an mich an, macht keine Umſtände... Ich bin feſt wie Eiſen und Stahl.«

»Mir kommt es vor, als ob meine Beine von Baumwolle wären... das macht, weil ich zu viel getrunken habe. Aber der Wein war auch köſtlich!... Und wie artig waren dieſe Livréebedienten! ſie ſchenkten mir fortwährend ein!... Au weh! haltet mich!«

»Bei einem Haare wäret Ihr wieder gefallen. Alſo die Dienerſchaft im Hôtel Mongarcin hat Euch ſo gut bewirthet?«

»Ja wohl... Aber habe ich Euch denn ſchon geſagt, daß ich Miretta zu Fräulein von Mongarcin gebracht habe?«

Digitized by Google

»Ihr müßt es mir wohl gesagt haben; woher sollte ich es sonst wissen?«

»Ja, es ist wahr ... da Ihr es wißt, habe ich es Euch auch jedenfalls schon gesagt ... Himmel, da ist schon wieder ein Loch ... und dann weiß ich nicht, ob das auch von meiner Betrunkenheit kommt, aber es ist als ob ich nicht mehr gut sehen könnte.«

»Diesmal irrt Ihr Euch nicht, Freundchen, es fängt wirklich an dunkel zu werden. Hört einmal ... es ist jetzt halb acht Uhr vorbei ... wohin wolltet Ihr denn eigentlich gehen, als ich Euch begegnete, mein lieber ... Sandis! ich weiß euren Namen, und er will mir nicht einfallen.«

»Cedrille, Euch zu dienen.«

»Ganz recht, ganz recht, Cedrille ... Also wohin wollet Ihr denn, mein wackerer Cedrille? ...«

»Wohin? ... ich weiß nicht, Herr Chevalier von ... wie heißt Ihr denn?«

»Castor Pyrrhus von Passedir.«

»Die Namen sind schwer zu merken ... muß man sie alle nennen?«

»Nein, nennt mich Passedir, dies ist genug.«

»Also Passe ... sir ...«

»Nicht doch, Passedir, nicht Passesir!«

»Nun, es bleibt sich gleich. Also seht Ihr, Herr Chevalier, ich hatte das Hôtel verlassen, weil ich wohl fühlte, daß mir die frische Luft gut thun würde, und dann auch, um mich ein wenig in Paris umzusehen, das ich noch gar nicht kenne.«

In diesem Falle, mein lieber Freund ... Ihr erlaubt es doch, daß ich Euch meinen Freund nenne? ... Wenn man einander auf dem Kampfplatze begegnet, fühlt man

Digitized by Google

ſich unwillkürlich zu einander hingezogen . . . tapfere Männer verſtehen ſich auf der Stelle.«

»Ihr ſeyd ſehr gütig . . . Ihr erzeigt mir viel Ehre, Herr Chevalier Paſſe . . . Paſſe . . .«

»Dir. Alſo um wieder auf unſer jetziges Zuſammentreffen zurückzukommen, lieber Freund, ſo will ich, wenn es Euch recht iſt, dieſen Abend euer Führer ſeyn. Ich kann Euch jedoch die vielen Schönheiten und Sehenswürdigkeiten, welche Paris an Kirchen, Paläſten, öffentlichen Plätzen und Spazirgängen enthält, heute nicht mehr zeigen, aus dem einfachen Grunde, weil es dunkel iſt und alle dieſe ſchönen Dinge nicht erleuchtet ſind, ſo daß Ihr nicht viel davon ſehen würdet.«

»Ihr könnt mich alſo dieſen Abend nirgends mehr hinführen? . . . das iſt ſchade . . . denn ich wäre heute gerade aufgelegt, mich noch ein wenig zu beluſtigen. Nach Hauſe möchte ich noch nicht gern gehen, da ich nicht müde bin und daher noch nicht ſchlafen könnte.«

Paſſedir, welcher den ganzen Tag noch weiter nichts genoſſen hatte als die beiden Eier, die er ſeiner Wirthin vor deren Augen weggenommen, fuhr ſich mit der Hand über die Stirn, als ob er ſich auf einen paſſenden Vergnügungsort beſinnen wollte, und rief dann aus:

»Cadedis, ich hab's! wir können uns dieſen Abend noch gut amüſiren. Nicht weit von hier, in der Straße Saint-Honoré, ehe man zum Kloſter der Capuzinerinnen kommt, iſt ein Wirthshaus, das von luſtigen Kumpanen, wie Ihr und ich, beſucht wird. Die Feierglocke hat noch nicht geläutet, wir finden es daher noch offen, und ſelbſt wenn es geſchloſſen wäre, erhalten Stammgäſte immer noch Einlaß. Ueberdies iſt der Wirth »zum Meerwolfe« — ſo heißt das

Digitized by Google

Wirthshaus — ein alter Soldat, ein gewesener Dragoner, der unter der Scharwache Bekannte hat, und man erlaubt ihm daher, seine Gäste etwas länger zu behalten. Ich weiß sogar, daß manche zuweilen die ganze Nacht bei ihm bleiben. Also vorwärts, guter Freund, wir gehen in den Meerwolf.«

»Gut, mir ist's recht. Ich gehe überall mit hin, wenn es nur lustig hergeht.«

»Ich wiederhole Euch, daß dieses Wirthshaus von allen braven und gemüthlichen Rittern und Edelleuten von Paris besucht wird. Auch ist es wegen der köstlichen Speck-Omeletten berühmt, die man dort bekommt. Ich habe einmal zwölf Stück hintereinander gegessen . . . es galt eine Wette und ich gewann sie mit Glanz!«

»So? man bekommt dort Speck-Omeletten?« lallte, der Bearner mit einem leichten Kopfschütteln. »Schade, daß ich keinen Hunger mehr habe . . . ich habe im Hôtel so gut und so viel gegessen, daß ich ganz und gar satt bin . . . es wäre mir lieber, wenn Ihr mir etwas Anderes als Omeletten zeigtet.«

»Nun, wenn Ihr keinen Hunger mehr habt, so werdet Ihr doch wenigstens Durst haben . . . die Braven haben immer Durst.«

»O ja, trinken könnte ich wohl noch, obgleich ich auch schon viel getrunken habe . . .«

»Das thut nichts, Ihr trinkt und ich esse . . . und trinke mit Euch. Dann spielen und singen wir, kurz und gut, wir verleben einen herrlichen Abend, Ihr werdet es mir wiedersagen. Immer stützt Euch fest auf mich . . . so ist's recht . . . nun vorwärts!«

Digitized by Google

Cedrille ließ sich von seinem Begleiter führen, oder vielmehr fast tragen, und bald kamen sie im »Meerwolf« an.

Damals durfte man in den Schenken und Wirthshäusern nicht die glänzende Beleuchtung suchen, von der man heutzutage geblendet wird, wenn man in ein Kaffee- oder Speisehaus tritt. Einige rauchende Oellampen erleuchteten allein das Local und die Gäste; diese aber waren daran gewöhnt, einander kaum zu erkennen, und so befanden sie sich ganz wohl bei diesem Zwielicht. Im »Meerwolf« war denn auch fast jeden Abend eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, und mochte sie auch nicht so gewählt seyn, wie der Chevalier Passedix seinem Begleiter hatte einreden wollen, so war sie dafür um so heiterer und lärmender.

Fast sämmtliche Tische waren besetzt und mit zinnernen Krügen und Bechern bedeckt, die zwar nicht so elegant aussahen als unsere Flaschen und Krystallgläser, aber auch weniger zerbrechlich waren.

Nicht ohne Mühe gelang es Passedix, noch eine freie Tischecke zu finden und zwei Schämel aufzutreiben.

Obgleich der Chevalier ein fleißiger Gast dieses Wirthshauses war, so schien er doch nicht besonders freundlich empfangen zu werden, und die erste Antwort des Kellners, an den er sich wegen eines Platzes gewendet, hatte gelautet:

»Es ist keiner mehr, Herr Chevalier, gebt Euch keine Mühe und sucht nicht erst.«

Der Gascogner aber stieß den Kellner, der sich ihm in den Weg stellte, unsanft auf die Seite und rief, indem er seine zornglühenden Augen im Saale umherschweifen ließ:

»Wie? kein Platz mehr? . . . Capedebious, das wollen wir sehen! . . . für mich und meine Freunde muß im-

Digitized by Google

mer Platz seyn, und nöthigenfalls wird Rolande mir einen suchen!«

»Laßt doch den Herrn Chevalier gehen,« sagte eine bejahrte Frau, die am Schänktische saß, zu dem Kellner; »Ihr wißt, daß er sonst Händel sucht und uns die Scharwache auf den Hals zieht.«

»Nun, ich that es nur, weil der Herr mir befohlen hatte, ihn nicht mehr herein zu lassen,« murmelte der Kellner unwillig.

Inzwischen hatte jedoch der Gascogner schon seine freie Tischecke gefunden und mit Cedrille daran Platz genommen. Dieser versuchte es sich umzusehen; aber die geräuschvolle Gesellschaft, die Hitze und der Weindunst vermehrten seine Trunkenheit, anstatt sie zu verscheuchen.

»Poussinet! Poussinet!« rief der Chevalier, indem er mit seinem Degenknaufe auf den Tisch schlug. »Hierher, Bursche! bist Du diesen Abend taub?«

Der Kellner näherte sich mit einem mürrischen Gesicht und blickte Cedrille an wie ein wildes Thier.

»Merk auf, Poussinet, und höre meine Befehle,« fuhr der Chevalier fort. »Du bringst uns eine Omelette von fünfzehn Eiern mit einem halben Ferkelschinken, eine große Schleifkanne vom Besten und frisches Brot, wenn es möglich ist.«

»Fünfzehn Eier . . . eine Omelette von fünfzehn Eiern für Euch Beide? . . . Ihr erwartet wohl noch Jemanden?«

»Das geht Dich nichts an! Thue was Dir befohlen wird und starre meinen Begleiter nicht so mit deinen großen Glotzaugen an, das schickt sich nicht. Ich dulde es nie, daß

Digitized by Google

man Jemanden beleidigt, der in meiner Gesellschaft hierher kommt . . . verstehst Du mich, Lümmel?«

Mit diesen Worten ergriff der Chevalier den Kellner bei einem Ohre und drehte dieses so unsanft zwischen den Fingern umher, daß der arme Poussinet ein klägliches Geschrei auszustoßen begann. In diesem Augenblick erschien ein Mann mit grauem Barte, in einer kurzen Jacke und einer weißen Schürze, und sagte in ziemlich unfreundlichem Tone zu dem Chevalier:

»Warum zieht Ihr meinen Kellner am Ohre, Herr Passedix? was hat er Euch gethan? Müßt Ihr denn jedesmal Streit anfangen, sobald Ihr hier eintretet? . . . Ich werde mir das nicht lange mehr gefallen lassen, merkt es Euch! Obgleich Ihr Euch mit Jedermann schlagt, so dürft Ihr doch nicht glauben, daß ich mich vor Euch fürchte, und wenn ich mir einmal vornehmen werde, Euch hinauszuwerfen, so könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß Ihr nie wieder hereinkommt und daß ich euren Degen als Unterpfand für eure Schuld hier behalte!«

»Wir wollen wieder gehen,« sagte Cedrille, indem er aufzustehen versuchte, »hier gefällt es mir gar nicht.«

Passedix aber zwang ihn sich wieder niederzusetzen, und da er überlegt hatte, daß wenn er den Wirth prügelte, er nichts zu essen bekommen würde, so verbiß er seinen Aerger und antwortete in einem erzwungen freundlichen Tone:

»Na, na, nur gemach, alter Meerwolf, denn Ihr verdient mit Recht den Namen, der auf eurem Schilde steht... wer wird so viel Lärm um ein Ohrläppchen machen, das ich kaum ein wenig geknippen habe. Ich suche mit Niemanden Streit, der sich artig gegen mich benimmt; aber wenn

Digitized by Google

rille saßen, und er bemerkte, daß dies anständig gekleidete Bürger, wahrscheinlich Kaufleute aus der Nachbarschaft waren. Jeder von ihnen hatte ein tüchtiges Maß Wein vor sich und sie unterhielten sich mit Würfelspiel.

»Die spielen wahrscheinlich um ihre Zeche,« dachte der Gascogner. »Wie wär's, wenn ich meinem Kleinen auch eine solche Partie vorschlüge, besonders da er einschlafen zu wollen scheint? . . . Holla, mein wackerer Cedrille!«

»Was gibt's?« fragte der Bearner, indem er sich die Augen rieb, um besser sehen zu können.

»Wollen wir nicht eine Partie Würfel spielen, wie unsere Nachbarn? . . . Die Herren spielen à la quinze, wenn ich recht sehe, nicht wahr?«

Einer der Spieler blickte zu dem dürren Chevalier auf und begnügte sich mit einer bejahenden Kopfbewegung.

»Wohlan, Freund Cedrille, so wollen wir auch eine Partie quinze spielen, wenn es Euch genehm ist. Ich setze einen Rosenthaler, das ist gewiß sehr mäßig.«

»Ich danke, ich habe in meinem Leben noch nicht gespielt. Meine Mutter hat mir daheim oft gesagt: Laß Dich nie zum Spiele verleiten, mein Sohn, dies ist ein zu gefährliches Vergnügen, das zu allen Lastern und selbst zu Verbrechen führt.«

»Ach, dummes Zeug, das ist Geschwätz, dem man den Kuhstall anriecht! Wenn das Spiel auch bei Euch zu Lande gefährlich ist, in Paris ist es nicht gefährlich, sonst würde hier gewiß nicht Jedermann, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, spielen. Die vornehmsten Cavaliere gehen uns mit ihrem Beispiele voran, und wer nicht spielt, ist kein wahrer Edelmann.«

Digitized by Google

»O, ich mache keinen Anſpruch auf den Titel eines Edelmanns.«

»Sandis, damit war's nichts!« dachte unſer Gascogner bei ſich. »Was für ein Klotz iſt dieſer Bearner! er ſpielt nicht, er will nicht eſſen, und den Wein kann er auch nicht vertragen! . . . Wenn er nur wenigſtens Geld hat, und darüber muß ich im Klaren ſeyn, ehe die Omelette kommt! — Sollet Ihr etwa geizig ſeyn, mein junger Schäfer?« wendete er ſich hierauf wieder zu Cedrille. »Pfui, das wäre ein abſcheulicher Fehler, der in Paris ſtreng verpönt iſt, denn wer hierher kommt, um ſich zu amüſiren, muß jede Rechnung bezahlen, die ihm vorgelegt wird.

»Ich, geizig?« erwiederte der junge Landmann lächelnd; »nein, das wird mir gewiß Niemand nachſagen, denn ſo lange ich noch etwas in der Taſche habe, theile ich es mit meinen Freunden.«

»Bravo! das iſt wohl geſprochen . . . ſchlagt ein, ſo bin ich gerade auch! . . . Nun, mein wackerer Cedrille, da Ihr das Würfelſpiel nicht kennt, ich aber ſchlechterdings einen Roſenthaler an Euch verlieren möchte, ſo wollen wir Gerade und Ungerade ſpielen. Dieſes Spiel werdet Ihr doch kennen?«

»Gerade und Ungerade?« wiederholte Cedrille, indem er unwillkürlich in ſeine Taſchen griff; »o ja, das kann ich . . . Aber da fällt mir eben ein, daß ich dieſen Abend nicht ſpielen kann . . . als höchſtens auf Ehrenwort.«

»Auf Ehrenwort? was heißt das?«

»Die Leute im Hôtel Mangarcin . . . dieſe ſchönen Herren mit den prächtigen Livréen, die mich ſo gut bewirthet haben . . .«

»Zur Sache, Mordieux!«

Digitized by Google

»Nun, als ich sie verließ und ihnen sagte, daß ich mich ein wenig in der Stadt umsehen wolle, fragten sie mich, ob ich Geld bei mir habe. — Ei ja wohl, antwortete ich ihnen, indem ich einen gutgefüllten Beutel aus der Tasche zog, ich werde doch nicht auf die Reise gehen, ohne ein paar Thaler Geld mitzunehmen? Nun, so laßt den Beutel lieber hier, versetzten sie, es könnte sonst leicht kommen, daß er Euch gestohlen würde, ohne daß Ihr es bemerktet, und wenn Ihr noch so sehr aufpaßtet. Paris wimmelt von Landstreichern, Gaunern und liederlichem Gesindel, die einen ausplündern, man weiß nicht wie. Wenn Ihr Euch nur in der Stadt umsehen wollt, braucht Ihr euer Geld nicht, drum laßt es nur hier, wo es in Sicherheit ist, der Haushofmeister steht Euch dafür; so könnt Ihr wenigstens in der Stadt umherstreifen, ohne daß Ihr von den Dieben etwas zu fürchten habt. — Ich fand den Rath ganz vernünftig, übergab ihnen meinen Geldbeutel zur Aufbewahrung und habe somit keinen Sol bei mir.«

Es wäre schwer zu sagen, was Alles aus den Gesichtszügen des Gascogners sprach, während Cedrille ihm obige Mittheilung machte; seine gewöhnlich gelbe Farbe wurde einen Augenblick grünlich, dann violett und endlich leichenhaft, sein Gesicht schien sich noch mehr zu verlängern, seine Wangen noch tiefer einzufallen, seine Augen schossen Blitze und er murmelte mit krampfhaft geballten Fäusten in sich hinein:

»Das übersteigt wahrlich alle Grenzen! . . . er will sich in Paris amüsiren und hat keinen Sol in der Tasche! . . . so ein Lump! Ha, wärst Du nicht der Vetter deiner Cousine, so würde ich Dich windelweich schlagen, verdammter Bauerlümmel, um Dich zu lehren, meinen Arm

Digitized by Google

zu nehmen, wenn Du nichts im Sacke haſt! . . . Aber die Omelette wird gebracht und wieder mit fortgenommen werden . . . und das wäre eine unerhörte Schmach! . . . Sandieux, in kritiſchen Augenblicken muß man dreiſt, verwegen ſeyn . . . das iſt der beſte Weg, um ſich mit Ehren durchzuſchlagen . . . ich muß Alles riskiren.«

Hierauf wendete ſich Paſſedix wieder zu ſeinen würfelnden Nachbarn und rief plötzlich aus:

»Zwölf! . . . ein ſchöner Wurf! . . . aber gleichviel, ich wette dennoch ſechs Livres Tournois gegen dieſen Herrn!«

Der Bürger, welcher eben geworfen hatte, ſah den Chevalier erſtaunt an und ſagte endlich:

»Ihr ſcheint dieſes Spiel nicht zu kennen, mein Werther, und ich will es Euch daher erklären. Wir ſpielen mit drei Würfeln und wer das Höchſte wirft, hat gewonnen. Ich habe jetzt Zwölf geworfen, und daher gute Ausſicht, zu gewinnen.

»Ich kenne das Spiel ſo gut wie der, der es erfunden hat, allein das hindert mich nicht, Euch zu wiederholen, daß ich ſechs Livres gegen Euch wette.«

»Gut, ich halte ſie.«

»Es bleibt dabei.«

»So wirf, mein Lieber.«

Der andere Spieler, der den Gascogner ebenfalls mit Erſtaunen angeſehen hatte, nahm den Würfelbecher und ſagte, indem er denſelben ſchüttelte:

»Alſo Ihr wettet für mich, Herr Ritter . . . nun, ich wünſche von Herzen, daß Ihr gewinnen möget.«

Cedrille rückte jetzt näher zu ſeinen Nachbarn, denn

Digitized by Google

er war ebenfalls neugierig, welchen Ausgang das Spiel nehmen würde.

Passedix war aufgestanden und seine lange Gestalt ragte hoch über den Tisch empor; aber er verwendete kein Auge von dem Würfelbecher, und der angstvolle Ausdruck seines Gesichts, die Unruhe, mit der er die Zipfel seines Mantels zwischen den Fingern drehte, und das nervöse Zittern seines ganzen Körpers verriethen deutlich, wie wichtig für ihn der Gewinn der Partie war.

Endlich warf der Bürger die drei Würfel auf den Tisch, und die Zahl der geworfenen Augen war nur eilf.

»Wahrhaftig, bei einem Haare!« rief er aus, »doch es reicht nicht ganz und ich habe verloren!«

»Und Ihr auch, Herr Ritter!« rief der Andere; »heraus mit eurem Rosenthaler! Ihr habt es so haben wollen.«

Passedix, dessen Gesicht beim Anblicke der geworfenen Zahl einen unheimlich finsteren Ausdruck angenommen hatte, strich sich langsam den Schnurbart und erwiederte, jedes Wort nachdrücklich betonend:

»Ich habe verloren . . . das ist möglich . . . aber daran ist der Herr Schuld, denn er hat schlecht gespielt.«

»Wie? ich hätte schlecht gespielt?«

»Allerdings! . . . man schüttelt die Würfel nicht zwei Stunden lang im Becher . . . davon werden sie müde und können nur noch kleine Zahlen werfen!«

»Das ist wirklich eine schöne Erklärung! . . . Ich spiele wie ich will, guter Freund; warum wettetet Ihr auf mich? ich habe Euch doch nicht dazu beredet?«

»Nun, meinetwegen, es mag seyn, ich will verloren haben . . . aber ich verlange Revanche, und die werdet Ihr mir hoffentlich nicht verweigern.«

Digitized by Google

»Nein, gewiß nicht, ich gebe sie Euch.«

»Das ist mir lieb, Sandis!«

»Ihr mögt selbst werfen,« sagte der Bürger, welcher verloren hatte, indem er dem Gascogner seinen Becher reichte, »dann könnt Ihr nicht mehr sagen, daß ich schlecht spiele.«

»Ist mir auch recht,« versetzte der Chevalier, indem er den Becher ergriff und sich wieder niedersetzte.

Dann schüttelte er die Würfel eine Weile, erhob sie bis über den Kopf und schleuderte sie mit Vehemenz auf den Tisch.

Er hatte vierzehn Augen geworfen.

»So spielt man in Paris! so würfelt man bei Hofe!« rief Passedix mit einem Freudenruf, indem er mit triumphirender Miene umherblickte. »Vierzehn! . . . wie gefällt Euch der Wurf, Gevatter?«

»In der That ein schöner Wurf!« erwiederte sein Gegner, »aber ich kann eben so viel werfen.«

Er schüttelte nun seinerseits den Becher, warf, und hatte nicht mehr als fünf Augen im Ganzen.

Passedix's Gesicht strahlte von Freude und er begann aus vollem Halse zu lachen, wobei er seinen gewaltigen Mund öffnete und sein scharfes Gebiß zeigte.

»Ich habe verloren,« sagte der Bürger, »und wir sind also quitt. Doch nun kommt, Gevatter, es wird Zeit, daß wir nach Hause gehen.«

In diesem Augenblick verbreitete sich ein Eierkuchengeruch im Zimmer.

Poussinet brachte auf einem zinnernen Teller, den er mit beiden Händen trug, die ungeheure Omelette und hatte außerdem unter dem einen Arm eine Schleifkanne Wein und unter dem andern ein rundes Brot.

Digitized by Google

Der Kellner betrachtete den Eierkuchen mit lüsternen Blicken, kam aber nur langsam näher, wie Jemand, der eine furchtbare Katastrophe erwartet oder einen schweren Schritt thut.

Als dem Chevalier der appetitliche Geruch in die Nase zu steigen begann, blähten sich seine Nüstern auf, er ergriff den Bürger, der schon vom Tische aufstand, bei seinem Wamse und sagte zu ihm:

»So können wir doch nicht aufhören? wir müssen doch die Meisterpartie spielen?«

»Es wird zu spät . . . ich sollte schon längst zu Hause seyn.«

»Wenn Ihr auch einmal einige Minuten später kommt, das ist kein Unglück. Wir können doch unmöglich um nichts gespielt haben, wie die Kinder! man würde mit Fingern auf uns zeigen! . . . Kommt, es wird nicht lange dauern.«

Dabei hielt der Chevalier den Bürger beständig an seinem Wamse fest, denn Pouffinet hatte schon zweimal gesagt:

»Hier ist die Speck-Omelette, der Wein und das Brot . . . macht zusammen zwei Livres acht Sous sechs Deniers, die Ihr mir sogleich bezahlen müßt, sonst nehme ich Alles wieder mit.«

»Gut, gut, Sandis! . . . Warte einen Augenblick, Pouffinet, ich will nur noch diese Partie mit dem Herrn hier ausspielen . . . wir sind gleich fertig.«

Der Kaufmann, der es müde wurde, sich fortwährend an seinem Wamse ziehen zu lassen, entschloß sich endlich, noch einmal Platz zu nehmen, indem er ausrief:

»Nun gut, so will ich Euch den Gefallen thun und

Digitized by Google

noch die Meiſterpartie mit Euch ſpielen, obgleich ich eigentlich wohl das Recht hätte, ſie Euch zu verweigern, da ich Euch nicht kenne. Ihr habt Euch ganz unberufener Weiſe in unſer Spiel gemiſcht, und wir wollten gar nicht mit Euch ſpielen.«

»Mordioux! glaubt Ihr vielleicht Euch etwas zu vergeben, wenn Ihr mit mir ſpielt? . . . Ihr ſcheint mich nicht zu kennen, guter Freund, und daher will ich Euch ſagen, daß ich der Chevalier Caſtor Pyrrhus von Paſſedir, Günſtling des Herrn Cardinals von Richelieu bin und nächſtens zum Offizier bei den Mousquetairs Ihrer Majeſtät der Königin ernannt zu werden hoffe. Seyd Ihr nun zufrieden? . . . Noch einen Augenblick, Pouſſinet . . . geh nicht fort, wir ſind ſogleich fertig. Und bringe die Omelette deiner Naſe nicht ſo nahe!«

Die beiden Kaufleute hatten einander mit einem ſpöttiſchen Lächeln angeſehen, während der Gascogner ſeinen Namen und Standeseigenſchaften aufzählte, und ſie hielten folgendes kurze Geſpräch mit einander:

»Der will ein Günſtling des Cardinals ſeyn! ſieh nur ſein Wams an!«

»Ja, es iſt an den Ellbogen durchgeſcheuert und ſein Halskragen iſt ganz zerriſſen.«

»Er iſt wahrſcheinlich ein Lump, ein Induſtrieritter . . . ſoll ich mit ihm ſpielen?«

»Warum nicht? ſein Roſenthaler iſt mitzunehmen.«

»Aber ich will ihm rathen, daß er auch bezahlt, wenn er verliert! . . . darauf kann er ſich verlaſſen, daß ich mich mit ſeinen Prahlereien nicht begnügen werde!«

»Alſo wie ſteht's mit der Meiſterpartie? Capedebious!

Digitized by Google

werden wir dieſen Abend noch fertig?« rief Paſſedix, indem er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug.

»Sogleich, Herr Günſtling des Cardinals!... Nachher aber dürft Ihr nicht wieder Revanche von mir verlangen, denn ich erkläre Euch im voraus, daß ich keine Partie weiter ſpiele.«

»Es wird mir nicht einfallen, mehr von Euch zu verlangen . . . vorwärts!«

»Hier ſind die Würfel, Monſeigneur . . . wollt Ihr anfangen?«

»Meinetwegen.«

Paſſedix warf die drei Würfel in den Becher, und man konnte diesmal deutlich ſehen, daß er zitterte und den Becher nicht mit der nemlichen Sicherheit erhob.

Er warf indeſſen, und zwar abermals vierzehn Augen.

Paſſedix ſprang in ſeiner Freude mit ſolcher Heftigkeit empor, daß er faſt den Tiſch umgeworfen hätte, dabei ſchnaubte er wie ein Menſch, der fünf Minuten lang keine Luft gehabt hat, und brach endlich in ein wieherndes Gelächter aus, wodurch er eine Lampe auslöſchte.

»Ich denke wohl, Ihr werdet verloren haben, mein Guter,« ſagte er endlich, nachdem er ſich wieder einigermaßen beruhigt hatte; »unſere Abendmahlzeit wäre verdient!«

»Ich dächte doch, ich müßte zuvor erſt werfen!« erwiederte der Bürger.

»Das iſt wahr, dieſes Recht kann Euch Niemand nehmen. Ich an eurer Stelle würde es jedoch gar nicht erſt verſuchen und ſogleich bezahlen.«

»Das werde ich wohl bleiben laſſen. Das Glück iſt wie die Sonne: es ſcheint für Jedermann.«

Digitized by Google

»Dieſes Sprüchwort kenne ich noch nicht, und es ſcheint mir auch ziemlich falſch zu ſeyn.«

Der Gegner des Chevalier hatte inzwiſchen ganz ruhig die Würfel genommen und ſchüttelte ſie in dem Becher mit der Gemächlichkeit eines Mannes, dem es ziemlich gleichgiltig iſt, ob er einen Thaler gewinnt oder verliert, den aber die Ungeduld ſeines Gegners höchlich ergötzt.

»Sandis! werdet Ihr nun bald aufhören den Becher zu ſchütteln?« rief der Gascogner.

Der Kaufmann warf endlich und die drei Würfel zählten zuſammen fünfzehn Augen.

Jetzt war die Reihe zu lachen an ihm und er that es auch in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde, ohne ſich Zwang anzuthun, während er zugleich ſagte:

»Was meint Ihr zu dem Wurfe, Herr Chevalier? ich dächte der wäre noch beſſer als der eurige.«

Paſſedir aber ſchien dieſe Worte nicht zu hören; er war dermaßen erſchrocken, als er die Augen der drei Würfel gezählt hatte, daß er wie eine Bildſäule da ſaß und vor ſich hin ſtarrte.

»Nun, gebt euren Roſenthaler heraus, Herr Chevalier, den Ihr ſo gern los ſeyn wolltet. Aber ein wenig raſch, wenn ich bitten darf, ich könnte ſchon längſt fort ſeyn.«

»Ich ſoll Euch bezahlen!« ſchrie der Gascogner, indem er ſich in ſeiner ganzen Länge emporrichtete und ſeinen Helm auf den Kopf ſtülpte. »Ich werde mich hüten! der Wurf gilt nicht! er kann nicht gelten!«

»Wie, der Wurf gälte nicht? . . . Ihr ſcherzt ohne Zweifel, mein werther Sire, aber ich muß Euch ſagen, daß ich dergleichen Scherz nicht liebe. Macht alſo keine Umſtände und bezahlt.«

Digitized by Google

»Nein! ich bezahle nicht! der Wurf gilt nicht! Ihr habt mit der linken Hand geworfen und ich ſpiele mit keinem Linkiſchen!«

»Herr Ritter, Ihr ſucht nur einen Vorwand, um nicht zu bezahlen. Erſtens habe ich nicht mit der linken Hand geworfen, und wenn ich es auch gethan hätte, würde der Wurf dennoch gelten.«

»Nein, man muß ſo etwas ſeinem Gegner vorher ſagen!«

»Ich habe nicht mit der linken Hand geworfen.«

»Alſo habe ich gelogen?«

»Ja, Ihr ſeyd nichts als ein Gauner!«

»Ha, bei Rolande! den Schimpf ſollſt Du mir theuer bezahlen, erbärmlicher Wicht!«

»Für's Erſte ſollſt Du bekommen, was Du verdienſt, Spitzbube, der ſich gern auf unſere Koſten den Wanſt füllen möchte.«

Mit dieſen Worten ſtreckte der Bürger, der mit dem Gascogner geſpielt hate, den Arm aus und drang auf ſeinen Gegner ein, um ihm einen Fauſtſchlag zu verſetzen.

Paſſedix aber war auf ſeiner Hut und ſprang raſch einen Schritt zurück.

Unglücklicherweiſe war Cedrille ebenfalls aufgeſtanden, als er ſah, daß der Streit eine ernſthafte Wendung nahm, und während er ſo zum dritten Male vor ſich hinmurmelte: »Ich möchte gehen, hier gefällt es mir gar nicht,« erhielt er den für ſeinen Freund beſtimmten Fauſtſchlag gerade ins Geſicht.

Der arme Bearner ſtieß einen Schmerzensſchrei aus, worauf Paſſedix alsbald blank zog und die Klinge Rolande's gegen den Kaufmann richtete, der zu ſeiner Vertheidigung einen zinnernen Krug ergriffen hatte.

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke erſchien ein neuer Gaſt in dem Wirthshauſe und drängte ſich durch die Zuſchauer, welche die Kämpfer bereits umgaben.

XV.

Ein Zigeuner.

Der Ankommende trug einen langen Rock von dunklem Tuche, der ihm faſt bis auf die Ferſen hinabging und der um die Hüften durch einen ſchwarz und rothgeſtreiften und mit Franſen beſetzten Gürtel feſtgehalten wurde. Auf dem Kopf hatte er eine ſpitzige Pelzmütze.

Das Ganze war ſchmutzig und in ziemlich ſchlechtem Zuſtande.

Es war die Kleidung der Leute, welche ſich mit Wahrſagen abgaben und die man gewöhnlich Zigeuner nannte. Sehr verſchieden von denen in der jetzigen Zeit, die gut gekleidet ſind und nicht einen Sou beſitzen, kleideten ſie ſich damals ſchlecht, hatten aber oft in den Taſchen und unter dem Futter ihrer Lumpen Thaler verborgen.

Graue Haare und ein langer, faſt weißer Bart bezeichneten dieſen Mann als einen Greis.

Indeſſen bewies er, daß er noch Kraft beſaß, denn er wußte die Neugierigen ſehr bald auf die Seite zu ſchieben und ſich den Weg frei zu machen.

Als er bis zu dem Gascogner gekommen war, ergriff er den Arm, mit welchem dieſer Rolande hielt und zwar mit einem ſo heftigen Drucke, daß der Chevalier fürchterlich das Geſicht verzog und indem er den Degen fallen ließ, ausrief:

Digitized by Google

»Donnerwetter, welche Eisenfaust!«

»Was soll das heißen?« sagte der Zigeuner mit schwacher aber scharfer Stimme; »wer wird im Wirthshause den Degen ziehen! Pfui, Herr Ritter, das ist kein würdiger Kampfplatz für einen Mann, der gewohnt ist, in den Schranken zu kämpfen und bei den Tournieren zu siegen! . . . Und Ihr, Meister Bougard, bleibt sehr lange aus; die Feierglocke hat schon längst geläutet und eure Leute werden sich wenig darum kümmern, da ihr Herr nicht zu Haus ist; wer weiß, ob euer Laden diese Nacht nicht den Dieben und Räubern offen steht. Ihr aber, Gevatter Dupont, habt eine junge, hübsche Frau, die Ihr nicht besonders zu überwachen scheinet. Seyd auf eurer Hut, die Anbeter umschleichen euer Haus; sie wissen, daß Ihr jeden Abend hierher kommt und daß Ihr lange außenbleibet. Das ist bequem für sie, um eurer Frau den Hof zu machen.«

Die beiden Kaufleute wollten nichts weiter hören; sie stießen die Umstehenden ungestüm zurück und verließen rasch das Haus, ohne sich weiter um den Gascogner zu kümmern und die Fortsetzung des Streites aufgebend.

Passedix, der sich durch die Worte, die ihm der Zigeuner gesagt, sehr geschmeichelt gefühlt hatte, steckte Rolande wieder in Scheide und sprach:

»Es ist wahr, der Alte hat Recht und überdies sind diese beiden Flegel keine Gegner, die meines Zornes würdig wären. Aber . . .«

Die Blicke des Gascogners richteten sich sehnsüchtig auf den prächtigen Eierkuchen, den Poussinet wieder fortzutragen im Begriff war; aber der Zigeuner hielt diesen zurück und sagte, indem er ihm Geld gab:

Digitized by Google

»Trage es doch nicht wieder fort; setze das Essen auf den Tisch vor diese braven Männer, die wohl erlauben werden, daß ich sie regalire und mit ihnen speise. Bringe uns auch ein Stück von eurem besten Käse und noch eine Kanne von eurem ältesten Weine, damit wir desto länger zusammen trinken können.«

Der Kellner, welcher bezahlt war, beeilte sich den erhaltenen Auftrag auszuführen, während Passedix, welcher Mühe hatte seinen Ohren zu glauben, den Zigeuner ansah, wie die Incas die Sonne, dann seine Arme öffnete und sich an die Brust des Graubartes warf.

»Bei den Geistern meiner Ahnen!« rief er, »Ihr seyd ein edler Greis! Ich kenne Euch nicht, aber Ihr scheint mich zu kennen, denn Ihr benehmet Euch gegen mich wie ein alter Freund!«

»Wer hätte nicht von dem tapfern Chevalier Passedix gehört, dem Pathen des braven Chaudoreille, von seinen Heldenthaten, von seinen Siegen bei den Damen! Ich bin nur ein armer Zigeuner, aber vermöge meines Handwerkes weiß ich ziemlich genau, was in Paris vorgeht; wundert Euch daher nicht, Herr Chevalier, daß ich über Euch so gut unterrichtet bin.«

»Capedebious! das ist ein Mann, der besser spricht als unsere Schriftgelehrten! seyd Ihr nicht meiner Meinung, Camerad Cedrille? . . . Aber warum sprecht Ihr denn kein Wort und haltet die Hand beständig auf eurer linkes Auge?«

Cedrille nahm die Hand vom Gesicht und zeigte sein Auge, das den Faustschlag des Kaufmanns bekommen hatte, von dem es ganz blau und roth unterlaufen war.

Digitized by Google

»Was Henker iſt das, armer Schelm? iſt etwas Giftiges auf Euch gefallen?

»Ja wohl, der Schlag, der für Euch beſtimmt war, iſt auf mich gefallen und Ihr ſeht, daß er gut getroffen hat. Dieſer abſcheuliche Menſch hatte keine ſanfte Fauſt.«

»Wie? iſt es möglich? . . . nun thut es mir leid, daß ich den Lümmel nicht aufgeſpießt habe.«

»Jetzt wollen wir eſſen und nicht weiter an die Geſchichte denken,« ſagte der Zigeuner, indem er ſich an den Tiſch ſetzte und die Gläſer füllte. »Das Leben iſt immer aus Kämpfen und Vergnügungen, aus Schmerzen und Freuden zuſammengeſetzt; man muß die einen vergeſſen und die andern genießen.«

»Ja, das iſt wahr; alſo zu Tiſche. Dieſer alte Zigeuner ſpricht wie Noſtradamus, von dem er wahrſcheinlich abſtammt.«

»Nicht in gerader Linie, aber das thut nichts; ich ſuche in ſeine Fußtapfen zu treten, indem ich ſo gut als möglich in der Zukunft leſe. Trinkt, Ihr Herren, und greift dieſes Omelette an.«

»Ja, das wollen wir thun und wollen ihm kein Quartier geben!«

Paſſedix hatte an der beſetzten Tafel Platz genommen; der Zigeuner ſetzte ſich ihm gegenüber, Cedrille blieb aber ſtehen und ſchien unſchlüſſig zu ſeyn, was er thun ſollte.

»Nun, junger Mann, iſt Euch meine Geſellſchaft vielleicht nicht angenehm, daß Ihr Euch nicht zu uns ſetzet?« fragte der Greis den Bearner.

»Eure Geſellſchaft kann ihm nur ſchmeichelhaft ſeyn,«

Digitized by Google

rief Paſſedix, indem er ungeheure Schnitten Eierkuchen und eben ſo große Brotſtücke in den Mund ſchob. »Sandiour! wer ſollte ſich nicht glücklich ſchätzen, mit einem ſo reſpectablen Manne, der zugleich eine Herkulesfauſt beſitzt, anzuſtoßen! . . . Kommt, Camerad Cedrille, ſetzt Euch doch her!«

»Ich muß Euch ſagen,« erwiederte Cedrille, indem er Platz nahm, »daß ich keinen Appetit habe, und außerdem thut mir das Auge ſehr weh.«

»Wer wird denn in eurem Alter auf einen ſolchen Naſenſtüber achten! ich dächte, Ihr müßtet noch ganz andere vertragen können. Trinkt wenigſtens, wenn Ihr nicht hungrig ſeyd; wir werden für Euch eſſen.«

»Gut geſagt, ehrwürdiger Zigeuner; er kann deshalb ohne Sorgen ſeyn, ich werde ſeine Portion eſſen. Aber trinken wollen wir, denn trinken kann man immer, wenn man auch keinen Durſt hat.«

Der Zigeuner ſorgte dafür, daß die Gläſer ſeiner beiden Gäſte nicht leer blieben und Cedrille entſchloß ſich endlich auch, von dem Beiſpiele verführt, dem Omelette zuzuſprechen, während er ſagte:

»Gleichviel, ich habe mich aber hier nicht beſonders amüſirt.«

»Nun dann ſeyd Ihr ſehr eigenſinnig, mein Söhnchen. Ihr ſitzet hier vor einem delicaten Abendeſſen, in Geſellſchaft zweier luſtiger Kumpane, dieſer würdige Zigeuner füllt alle Augenblicke euer Glas . . . der Wein iſt wirklich ſehr gut . . . und Ihr ſeyd nicht zufrieden? Vielleicht weil wir Händel mit ein paar Flegeln gehabt haben? aber in Paris vergeht ſelten ein Tag, ohne daß man einen

*

Digitized by Google

mehr oder weniger ernsthaften Streit hat. Ich, wie Ihr mich hier seht, wenn ich des Abends nach Hause komme, ohne einmal vom Leder gezogen zu haben, dann bin ich mit dem Tage nicht zufrieden, es fehlt mir etwas. Ihr müßt wissen, vortrefflicher Zigeuner, daß dieser junge Mann erst seit diesem Morgen in Paris ist und daher mit unseren Sitten nicht bekannt seyn kann. Aber ich werde seine Erziehung übernehmen, ich werde ihn schon einschulen.«

»Ich danke schön,« sagte Cedrille zu sich selbst, »wenn er mich schult wie diesen Abend, so muß ich fest auf den Füßen stehen.«

»Ja wohl,« sagte der Zigeuner, indem er seinen Bart strich, »ich weiß daß dieser junge Mann heute mit seiner Muhme, einem sehr hübschen Mädchen, einer interessanten Brünette, nach Paris gekommen ist.«

»Das wißt Ihr?« rief Cedrille, indem er den Greis erstaunt ansah; »Ihr seyd also wohl ein Zauberer?«

»Das ist mein Handwerk.«

»Und ich verneige mich vor eurer Zauberkunst,« rief Passedix, indem er sein Glas mit einem Zuge leerte.

»Aber die Zauberer werden ja verbrannt!« sagte Cedrille, indem er seinen Stuhl ein wenig vom Tisch abrückte und den Zigeuner ängstlich anblickte.

»Ich erwarte auch nichts Besseres, als daß ich einmal gebraten werde, aber bis dahin will ich die Stunden genießen, die ich noch auf der Welt zu leben habe. Kellner, Branntwein! ein großes Maß!«

Passedix ergriff die Hand des Zigeuners, schüttelte sie zärtlich und sagte:

»Wenn sich Jemand beigehen lassen sollte, Euch ein

Digitized by Google

Haar zu krümmen, dann wißt Ihr, daß ich Euch treu ergeben und daß ich ein tapferer Mann bin. Ich verpflichte mich, Euch aus der Baſtille zu befreien, wenn man Euch hineinſperren ſollte.«

Pouſſinet brachte den Branntwein, den der Alte ſogleich bezahlte.

Indeſſen hatten die meiſten Trinker und übrigen Gäſte das Haus verlaſſen und der Wirth kam an den Tiſch unſerer drei Freunde, um nach einer Verbeugung und in ſehr höflichem Tone zu ihnen zu ſagen:

»Meine Herren, die Abendglocke hat geläutet und ich muß Euch ſagen, daß ich zu meinem großen Bedauern Euch nicht lange mehr bei mir ſehen kann, denn wenn die Scharwache noch Licht bei mir ſieht . . .«

»Schon gut, ſchon gut, Herr Wirth,« antwortete ihm der Zigeuner; »wir trinken ruhig, wir machen keinen Lärm und haben auch noch Zeit. Uebrigens kann man ſich mit der Scharwache verſtändigen.«

Indem er dies ſagte, drückte er dem Wirthe ein Geldſtück in die Hand, das er aus ſeinem Gürtel geholt hatte.

Der Beſitzer des »Meerwolfs« verbeugte ſich nochmals und erwiederte:

»Nun, thut was Euch beliebt; ich muß vor allen Dingen meine Gäſte befriedigen.«

»Sandis! die Scharwache ſoll nur kommen!« rief Paſſedix, welcher den Branntwein hinuntergegoſſen hatte, als wäre es Wein; »wir wollen ſie ſchon empfangen, ſie ſoll ihre Leute an uns finden, nicht wahr, Cedrille? . . . Aber trinkt doch! . . . Er will gar nicht in den Zug kommen, dieſer neue Ankömmling!«

Digitized by Google

»O ja . . . Aber mein Auge ſchmerzt mich.«

»Ein Grund mehr, um zu trinken. Dieſer Branntwein iſt wahrer Nectar. Auf die Geſundheit deſſen, der uns dieſe Höflichkeit erzeigte!«

»Unſer Wirth iſt ein Spaßvogel; er thut als ob er die Scharwache fürchtete, dieſe iſt aber gar nicht mehr ſo ſtreng als früher. Dieſe Einrichtung iſt nicht von geſtern; ſchon zur Zeit Clothars II. hatte jede große Stadt des Landes eine nächtliche Scharwache und im Jahre 595 erſchien ein Edict, deſſen hauptſächlichſte Beſtimmungen folgende waren:

»Wenn in der Nacht ein Diebſtahl verübt wird, ſollen diejenigen, welche in der Nacht die Wache im betreffenden Stadtviertel haben, dafür haften, wenn ſie des Diebes nicht habhaft werden. Wird der Dieb, nachdem er dieſen erſteren entflohen iſt, in einem andern Stadtviertel geſehen und ſollten die Wächter dieſes zweiten Stadtviertels, nachdem ſie ſogleich davon benachrichtigt worden, ſeine Feſtnehmung vernachläſſigen, ſo würde der durch den Diebſtahl verurſachte Schaden ihnen zur Laſt fallen und ſie müßten außerdem eine Strafe von fünf Sous erlegen, und ſo von einem Stadtviertel zum andern.«

»Ja, damals war nicht damit zu ſpaßen.«

»Ich bewundere eure tiefe Gelehrſamkeit, Herr Chevalier,« ſagte der Zigeuner, indem er die Gläſer füllte. »Ihr wißt Alles, Ihr kennt Alles, ich bin überzeugt daß Ihr im Stande wäret, uns die Capitularien Carls des Großen zu citiren.«

»Es iſt wahr, ich habe viel gelernt und ohne dieſen verwünſchten Hang zu Kampf und Schlachten würde ich

Digitized by Google

wohl ein ausgezeichneter Troubadour oder Minnesänger geworden seyn, ich würde mit Clemence Isaure und ihrer ganzen Akademie den Kampf bestanden haben. — Ein delicater Branntwein! er fließt hinunter wie Milch.«

»Aber Ihr trinkt ja gar nicht, Herrr Cedrille; Ihr ahmt eurem wackeren Gesellschafter gar nicht nach!«

»Ja, seht . . . ich bin nicht mehr nüchtern wie der Herr Chevalier, ich hatte schon im Hôtel tüchtig gezecht.«

»Im Hôtel? wo Ihr wohnet?«

»Nein, im Hôtel Mongarcin, wohin ich meine Muhme Miretta gebracht und wo ich sie gelassen habe.«

»Eure schöne Muhme ist also im Hôtel Mongarcin?«

»Ja, nicht weit von hier, in der Straße Saint-Honoré.«

»Also in dieser Straße.«

»Sie hat dort eine gute Stelle bei dem gnädigen Fräulein, und man ist so gütig gewesen, auch mir Wohnung zu geben, so lange ich in Paris bleiben will. Aber ich werde nicht lange bleiben, denn ich habe nicht Lust, mich alle Tage so zu amüsiren wie diesen Abend.«

Der Zigeuner schien nachzudenken. Passedix, dessen Augen sich zu verkleinern und dessen Zunge zu lallen anfing, stieß einen tiefen Seufzer aus und sagte dann:

»Ich will Euch ein Wort im Vertrauen sagen, Freund Cedrille: Ihr könnt nicht in eure Muhme verliebt seyn, da Ihr sie in Paris zurücklasset, um in eure Gebirge zurückzukehren.«

»Ihr meint, ich sey nicht in sie verliebt? Da irrt Ihr Euch, ich bin im Gegentheil ganz in sie vernarrt und es würde mir nichts lieber gewesen seyn, als wenn sie meine

Digitized by Google

Frau geworden wäre. Aber sie will mich nicht und so muß ich mich drein ergeben; sie hat es mir rund abgeschlagen und sie ist ein Mädchen mit einem eisernen Willen; wenn sie einmal nein gesagt hat, ist alle Mühe vergebens.«

»Wenn sie es Euch abgeschlagen hat, dann bleiben wir Freunde, denn dann seyd Ihr nicht mein Nebenbuhler.«

»Euer Nebenbuhler?«

»Nun ja, denn ich will es Euch nicht länger verhehlen, ich bin in eure reizende Muhme verliebt und dermaßen verliebt, daß ich den Verstand verlieren würde, wenn das bei mir möglich wäre. Zu mir aber wird sie, wie ich hoffe, gewiß nicht nein sagen.«

Cedrille rieb sich sein gesundes Auge, betrachtete eine Weile den langen dürren, gelbhäutigen Chevalier, der ihm so offen seine Liebe zu seiner schönen Muhme erklärt hatte, und brach dann, ohne ihm zu antworten, in ein lautes Gelächter aus.

Diese plötzliche Heiterkeit schien Passedix zu mißfallen, denn er sagte zu ihm:

»Worüber lacht Ihr denn, junger Landmann? Ich habe es nicht gern, wenn Jemand lacht, ohne mir den Grund davon zu sagen. Ich bin zwar euer Freund, aber Ihr dürft auch die Rechte nicht mißbrauchen, welche dieser Titel Euch gibt.«

»Herr Chevalier,« sagte der Zigeuner, »Ihr scheint zu vergessen, daß dieser junge Mann ein Verwandter von dem Mädchen ist, das Ihr liebet.«

»Ihr habt Recht, würdiger Greis. Eure Hand, Cedrille; und keinen Groll zwischen uns. Auf eure Gesundheit!«

Digitized by Google

»Alle Wetter!« rief Cedrille plötzlich, indem er sich mit der Hand vor den Kopf schlug, »das habe ich ganz vergessen!«

»Was denn, Freund?«

»Meine Muhme hat mir gesagt, daß sie mich diesen Abend in der Dämmerung erwarten wollte, um sie in die Straße Saint-Jacques zu dem Bader Meister Hugonnet zu begleiten, dessen Tochter uns diesen Morgen während der verwünschten Schlägerei beigestanden hat.«

»Wie, Ihr abscheulicher Vetter? die schöne Miretta gibt Euch ein Rendezvous und Ihr vergeßt es?«

»Mordioux! wenn sie mir das gesagt hätte! . . . Aber es ist vielleicht noch Zeit, wir wollen hingehen.«

Passedix versuchte aufzustehen und eben so auch Cedrille, aber beide waren nicht mehr im Stande, sich auf den Füßen zu erhalten und sie fielen schwerfällig auf ihre Stühle zurück.

Während dieser Zeit hatte der Zigeuner ein kleines, mit einer rothen Flüssigkeit gefülltes Fläschchen unter seinem Rocke hervorgezogen; er schenkte davon seinen beiden Gästen etwas ein, stellte sich als gieße er auch etwas in seinen Becher und sagte dann:

»Wo denkt Ihr hin, jetzt ist es zu spät; in einer so späten Stunde kann ein junges Mädchen nicht ausgehen. Die schöne Miretta wird ihren Besuch verschoben haben und sie kann ihn ein anderesmal mit Euch machen. Jetzt kostet einmal diesen Rosoglio, von dem mir mein guter Stern ein Fläschchen verschafft hat und den ich in keiner besseren Gesellschaft trinken könnte.«

Digitized by Google

Passedix beeilte sich den Liqueur, den ihm der Zigeuner eingeschenkt hatte, auszutrinken, jedoch nicht ohne mehremale inne zu halten, um ihn besser zu genießen. Cedrille that das Nemliche und stammelte dabei:

»Alle Wetter, das ist etwas Gutes! das riecht nach allerhand Dingen, so etwas habe ich noch nicht getrunken. Wie nennt man denn das?«

»Unser würdiger Freund hat es Dir eben gesagt,« lallte Passedix; »es ist Ro... es ist Ro . . . Roso . . .«

Aber er kann das Wort nicht über die Zunge bringen.

Nach einer Minute läßt er den Kopf auf beide Hände fallen und schläft ein. Cedrille thut das Nemliche.

Jetzt steht der Zigeuner auf und verläßt rasch das Wirthshaus.

XVI.

Die Nacht.

Sobald der vorgebliche Zigeuner sich auf der Straße befand, ging er mit leichten, raschen Schritten die Straße Saint-Honoré hinab, bis an das Hôtel Mongarcin.

Hier blieb er stehen, sah sich nach allen Seiten um, horchte, ob er Geräusch im Hôtel vernahm, in welchem noch einige Fenster erleuchtet waren, und suchte dann mit den Blicken die in der Straße herrschende Dunkelheit zu durchdringen, denn Paris war damals schlecht oder vielmehr gar nicht beleuchtet.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts hatten die Pariser

Digitized by Google

zwar den Befehl erhalten, brennende Laternen an ihren Häusern anzubringen, aber diese Anordnung war niemals pünktlich befolgt worden.

Und wenn auch eine Laterne an einer Hausthür hing, so enthielt sie nichts als ein Talglicht, welches nur eine geringe Helle und von kurzer Dauer verbreitete.

Von Zeit zu Zeit erblickte man in der Ferne wohl ein stärkeres Licht, aber es blieb nicht auf einer Stelle und wenn es näher kam, sah man, daß es ein Mensch mit einer Laterne war.

Dieses Amt übernahmen gewöhnlich Knaben und es war ein Bureau eingerichtet, wo man ihnen Laternen gab, um den Personen, welche in der Nacht nach Haus gingen, zu leuchten.

Nachdem unser Zigeuner einen Augenblick nachgedacht hatte, ging er schnell in der Straße weiter und schlug den Weg ein, der ihm der kürzeste dünkte, um in die Straße Saint-Jacques zu gelangen.

Unterwegs betrachtete er aufmerksam jede Frauensperson, die er begegnete; seine Neugierde fand jedoch wenig Gelegenheit dazu, denn es war fast zehn Uhr, was damals sehr spät hieß; man begegnete nur noch wenig Menschen und eine Frau, welche sich allein auf der Straße zeigte, mußte erwarten, daß man eine sehr schlechte Meinung von ihr bekam und sie darnach behandelte.

Als er jedoch in die Nähe der Festung kam, welche das große Chatelet hieß, blieb er stehen, denn er bemerkte eine weibliche Gestalt, welche allein war, sich immer umsah und nicht zu wissen schien, welchen Weg sie gehen sollte.

Digitized by Google

Sie entschloß sich endlich und kehrte in der Richtung des Petit-Pont zurück, als eine Stimme ihr zurief:

»Wohin willst Du denn, Miretta? Du irrst Dich, das ist nicht dein Weg.«

Beim Tone dieser Stimme blieb Miretta, denn sie war es wirklich, überrascht stehen; aber kaum hatte die Stimme geschwiegen, so rief sie mit einer Freude, die sie nicht unterdrücken konnte, aus:

»Diese Stimme . . . ja, es ist die seinige . . . ich kann mich nicht irren! . . . Wo bist Du, Giova . . .«

Aber ehe sie noch den Namen aussprechen konnte, hatte der vorgebliche Zigeuner sie in die Arme geschlossen und drückte sie an seine Brust, indem er leise zu ihr sagte:

»Schweig! schweig! sprich niemals diesen Namen aus, Du würdest mich unglücklich machen, Du würdest mich dem Tode überliefern!«

»Dem Tode? . . . ach verzeih, verzeih mir! . . . aber die Freude . . . ich bin so glücklich Dich wiederzusehen und Dich gleich am ersten Tage in Paris wiederzufinden! . . . das ist ein Glück, auf das ich nicht gehofft hätte! . . . Ach, mein süßer Freund, meine einzige Liebe! sage mir, daß Du mich noch liebst und ich werde alle Thränen vergessen, die ich vergossen habe, seitdem Du mich verlassen hast. Sage mir, daß Du noch mein Geliebter, mein Gio . . .«

»Schon wieder? . . . Miretta, Du wirst mich verrathen!«

»Ach, entschuldige mich . . . aber meine Freude, Dich nach einer so langen Trennung wiederzufinden! . . . Ich

Digitized by Google

bin von Sinnen, ich weiß nicht mehr was ich sage . . . fühle nur, wie mein Herz schlägt! Du bist's! Du bist's! . . . ach, sprich doch mit mir, damit ich deine liebe Stimme höre, damit ich gewiß bin, von keinem Blendwerk getäuscht zu werden . . . denn diese Kleidung, dieser graue Bart . . . aber ich sehe deine Augen, ich fühle, daß ich mich nicht täusche.«

»Komm, komm,« sagte Giovanni, indem er ihren Arm in den seinigen nahm; »wir wollen uns vor allen Dingen von diesem Gebäude entfernen, denn die Nachbarschaft des großen Chatelet ist nicht gut für mich.«

Das junge Mädchen ließ sich von dem Geliebten fortführen; wohin er sie führte, war ihr gleichgiltig, denn er war es, dem sie ihr Herz gegeben, dem sie geschworen hatte, ihr Leben zu weihen.

Die große Stadt, die sie nicht kennt, die Dunkelheit, die sie umgibt, das ferne Geschrei, das man von Zeit zu Zeit hört . . . nichts kann sie mehr ängstigen, sie ist an Giovanni's Seite.

Der verkleidete Räuber ging einige Schritte weit mit ihr und drückte ihr den Arm, sobald sie sprechen wollte, um ihr ein Zeichen zu geben, daß sie das tiefste Stillschweigen beobachten sollte.

Aber Miretta's Führer schien Paris und seine abgelegensten, einsamsten Straßen vollkommen zu kennen. Nachdem er sie durch einige enge, finstere Gäßchen geführt hatte, kam er auf einen kleinen Platz, blieb dann vor einem Hause stehen, öffnete die Thür mit einem Schlüssel, den er bei sich führte, und ließ Miretta eintreten, indem er zu ihr sagte:

Digitized by Google

»Hier iſt mein Hôtel, in dem ich wohne; gib mir die Hand, damit ich Dich führe. Fürchte Dich nicht, wir werden bald ins Helle kommen . . . mache kein Geräuſch.«

»Mich fürchten, wenn ich bei Dir bin? o dann kennſt Du mich ſchlecht. Hier iſt meine Hand, zittert ſie? Ich bin bei Dir . . . was kümmert es mich, wohin Du mich führſt? bei Dir bin ich immer gut aufgehoben.«

Ein leiſer Druck der Hand beantwortete Miretta's Verſicherungen; dann führte ſie Giovanni die Treppe hinauf, öffnete im erſten Stock leiſe eine Thür und ließ die Geliebte in ein Zimmer treten, wo er an einer im Camin brennenden Lampe ſogleich mehre Lichter anzündete.

Jetzt legte Giovanni ſeine Mütze, ſeine Perrücke, ſeinen weiten Pelz ab und erſchien als ein junger Mann mit feinem italieniſchen Geſicht, den wir ſchon unter dem Federhute des angeblichen Grafen von Carvajal geſehen haben, des Fremden im Hôtel, »zum Eber« wohin er Miretta geführt hatte.

Als Miretta den Geliebten von der ihn verſtellenden Verhüllung befreit ſah, warf ſie ſich in ſeine Arme und rief aus:

»So biſt Du wieder, wie ich Dich in Mailand gekannt habe! ſo wareſt Du, als wir uns zum erſten Male im Baleſtrino ſahen und Du mich zum Tanze aufforderteſt. Wie gern nahm ich deine Hand an, wie glücklich fühlte ich mich, mit Dir zu tanzen, denn ich hatte Dich auf der Stelle geliebt; dieſes Gefühl, das mich an Dich feſſeln ſollte, es kam wie der Gedanke, wie der Blitz, der mir das Herz traf. Dies muß die echte, wahre Liebe

Digitized by Google

ſeyn, welche ewig dauern ſoll, nicht wahr, mein Geliebter? . . . und Du liebteſt mich auch ſchon?«

Giovanni hörte Miretten zu und ſeine Augen hatten einen Ausdruck von Zärtlichkeit und Schmerz.

Er hatte ſich auf ein Sopha geworfen und Miretta neben ſich gezogen, deren Hand er in der ſeinigen hielt und von Zeit zu Zeit küßte.

»Sprich, ſprich, Miretta; Du erinnerſt mich an eine ſehr glückliche Zeit!«

»Und wenn ſie glücklich war, warum haſt Du ſie nicht verlängert? Ohne von Jemanden abzuhängen, Herrin meines Willens, hatte ich mich Dir ergeben; Du warſt mein Gott, mein Heiliger! Mit welcher Sehnſucht erwartete ich Dich des Abends im Schatten der Orangenbäume, wo wir uns gewöhnlich trafen! Ich verlangte nichts von Dir, nichts, als daß Du mich lieben und es mir ſagen ſollteſt. Du weißt es, Giovanni, ich beneidete andere Mädchen nicht um ihre ſchönen Kleider und um ihren Schmuck; ich ſehnte mich nicht nach den rauſchenden Vergnügungen der Stadt, ich verlangte nichts als Dich, als deine Liebe. Aber nachdem dieſes Glück, das, wie ich glaubte, nie aufhören würde, einige Monate gedauert hatte, wurdeſt Du traurig, niedergeſchlagen und kamſt oft nicht, wenn ich Dich erwartete. Wenn ich Dir Vorwürfe deshalb machte, zürnteſt Du, anſtatt Dich zu entſchuldigen, und eines Abends ſagteſt Du mir endlich, daß Du nach Paris gehen müßteſt. Mit mir? fragte ich ſogleich; aber Du wendeteſt Dich ab, alle meine Bitten waren vergebens . . . ich weinte lange zu deinen Füßen, aber Du ſagteſt nur: Ich komme zurück!«

Digitized by Google

»Ja,« antwortete Giovanni, indem er ihr ins Geſicht blickte, »und ich verbot Dir, mir zu folgen.«

»Ich habe es auch nicht gethan.«

»Aber warum biſt Du denn nach Paris gekommen?«

»Warum biſt Du denn nicht zurückgekommen? . . . Vor ſechs Monaten biſt Du abgereiſt . . . vor ſechs Monaten! weißt Du nicht, daß dies eine entſetzlich lange Zeit iſt, wenn man liebt, wenn man wartet, wenn man nur in der Hoffnung lebt?«

»Ich würde gekommen ſeyn.«

»O ſage das nicht, Giovanni! . . . nein, Du wäreſt nicht gekommen, oder es wäre zu ſpät geweſen und Du hätteſt mich nicht mehr am Leben gefunden. Du begreifſt alſo nicht, wie ich Dich liebe, Du weißt nicht, daß dieſe Liebe für mich mehr iſt als die ganze Welt, daß ſie mich fähig macht, Allem zu trotzen, Alles zu unternehmen?... Aber warum trübſt Du mein gegenwärtiges Glück, jetzt, da ich Dich wieder habe? was bedeuten dieſe Wolken auf deiner Stirn? . . . Ich will Dir keine Vorwürfe mehr machen, ich will Dich nicht fragen . . . wenn ich nur in der nemlichen Stadt mit Dir lebe, wenn ich Dich zuweilen ſehen, zuweilen ſprechen kann, dann werde ich glücklich ſeyn und will Dich nicht einmal fragen, was Du in Paris machſt. Aber warum willſt Du nicht, daß ich deinen Namen ausſpreche?«

»Ich will es Dir ſagen,« antwortete Giovanni mit ſchmerzlicher Stimme, und indem er die Hand Mirettens fallen ließ, welche innerlich erbebte, ohne den Grund davon zu wiſſen. »Da Du trotz meines Verbots nach Paris gekommen biſt, ſo mußt Du wiſſen was dein Geliebter thut,

Digitized by Google

denn sonst kannst Du jeden Augenblick, ohne es zu wissen, seine Sicherheit in Gefahr bringen.«

Giovanni stand auf und that einige Schritte im Zimmer, indem er mit finsterer Miene sagte:

»Ach, Miretta, warum bist Du nach Paris gekommen?«

»Mein Gott, in welchem Tone sagst Du mir dies?... Du würdest mich fast ängstlich machen, wenn ich Dich nicht so sehr liebte.«

»Deine Liebe wird dem was ich Dir zu sagen habe, gewiß nicht widerstehen können.«

»Meine Liebe ist stärker als Alles ... stelle sie auf die Probe.«

»Indessen ... wenn dein Geliebter ein ... von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener ... wenn er ein Verbrecher wäre ...«

Miretta stürzte sich an Giovanni's Brust und rief mit dem Ausdruck einer wilden Freude:

»Ach, ich fürchtete, Du würdest mir sagen, daß Du eine Andere liebst! ... Das ist es nicht und ich athme wieder auf.«

Giovanni heftete seinen Blick einige Secunden lang auf die Augen des jungen Mädchens und sagte dann:

»Ja, es ist Wahrheit, sie liebt mich wirklich!«

Er setzte sich wieder an ihre Seite und fuhr in ruhigem Tone fort:

»Höre mich an, Miretta. Seit einiger Zeit ist ein Mensch in Paris, welcher in allen Classen der Gesellschaft, besonders unter den Reichen, Schrecken verbreitet. Dieser Mensch, dieser Räuber ... denn es ist von einem wirklichen Räuber die Rede ... fällt allnächtlich die Personen,

Digitized by Google

von denen er weiß, daß sie eine gefüllte Börse haben, in den Straßen an. Gewandt, verschlagen und unerschrocken erschreckt er sie durch seine Verwegenheit, lähmt er sie vor Angst durch seine bloße Gegenwart, und noch nie hat er bis jetzt nöthig gehabt, Blut zu vergießen, um seinen Zweck zu erreichen. Wenn er, was selten der Fall ist, Edelleuten begegnet, welche Muth genug besitzen, um sich zu vertheidigen, entwaffnet er sie mit leichter Mühe und begnügt sich dann damit, ihr Gold abzunehmen.

»Du kannst Dir denken, daß die Polizei alles Mögliche aufbietet, um dieses Banditen habhaft zu werden; aber bis jetzt sind alle ihre Bemühungen ohne Erfolg geblieben. Indessen ist sein Signalement, oder vielmehr seine Kleidung überall beschrieben, denn bei seinen nächtlichen Unternehmungen trägt er immer das nemliche Costume. Ein weiter olivenfarbener Kaftan verhüllt seine Gestalt, eine rothe, mit Schweinsborsten besetzte Mütze bedeckt seinen Kopf und geht ihm bis auf die Augen herab, und ein langer schwarzer Bart verbirgt den ganzen unteren Theil seines Gesichts.«

»Mein Gott,« sagte Miretta, »dieser Mensch muß ein fürchterliches Ansehen haben! Aber was geht mich dieser Räuber an? Ich habe nicht zu fürchten, daß er mir mein Gold nimmt ... und warum erzählst Du mir seine Thaten?«

Ohne ihr zu antworten, stand Giovanni auf, ging an einen alten, mit einem großen Vorlegschloß verwahrten Schrank, öffnete ihn und nahm daraus den olivenfarbenen Kaftan, die mit schwarzen Schweinsborsten besetzte Mütze, den großen schwarzen Bart, und warf dies Alles zu Miretta's Füßen, indem er sagte:

»Sieh, dies ist das Costume, welches jede Nacht den gefürchteten Banditen verbirgt, denn dieser Mensch, den

Digitized by Google

man ſucht, dem man auflauert, den man vergebens verfolgt . . . dieſer Menſch, der ganz Paris mit Angſt und Schrecken erfüllt . . . dieſer Menſch bin ich, dein Geliebter, dein Giovanni!«

Miretta bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen und ſagte voll Entſetzen:

»Du? . . . Du? . . . Das iſt nicht möglich!«

»Ich habe Dir die Wahrheit geſagt, Miretta, und warum hätte ich Dir dies Alles erzählen ſollen, wenn es nicht wahr wäre?«

»Großer Gott! . . . aber wer hat Dich dazu gebracht, dieſes entſetzliche Handwerk zu ergreifen?«

»Ach, es rührt ſchon von langer Zeit her. In der Welt folgt Eines aus dem Andern, verkettet ſich Alles. Der Knabe, welcher nichts lernen will, der Jüngling, welcher müßig geht, der junge Mann, der nur ſeinen Vergnügungen und ſeinen Leidenſchaften fröhnen will, dieſe Alle ſind, ohne es zu wiſſen, auf dem Wege zu dem Ziele, das ich erreicht habe. Sie handeln vielleicht nicht ſo offen wie ich . . . Die Einen ſind feine Betrüger, die Andern ſind falſche Spieler, welche in der vornehmen Geſellſchaft ſtehlen. Ich ſchätze mich eben ſo hoch als ſie; ich laufe größere Gefahr, das iſt der ganze Unterſchied. Ja, wer ſich nur den Vergnügungen und den Genüſſen ergeben will, gelangt dahin, wenn er nicht die Einſicht und die Kraft beſitzt, in Zeiten umzukehren. Ich, ich bin nicht umgekehrt. Ich wollte mir alle Genüſſe verſchaffen, welche den vom Glücke Begünſtigten oder denen, welche durch ihre Talente zu hohen Poſten und Ehrenſtellen gelangen, zu Theil werden; aber ich beſaß weder Vermögen, noch Talente. Ich könnte Dir ſagen, daß es der Wille des Schickſals geweſen, daß mein Lebensweg mir im voraus beſtimmt gewe-

Digitized by Google

ſen ſey, daß ich ihm nicht habe ausweichen können: aber ich ſage es nicht, weil ich es nicht glaube, weil im Gegentheil Alles beweiſt, daß die Menſchen ſich ſelbſt zu dem machen was ſie ſind. Und warum ſollte ich mich auch zu entſchuldigen ſuchen . . . Ich habe einen Augenblick meine Leidenſchaften beſiegen können . . . es war ein Augenblick ruhigen und faſt reinen Glücks . . . es war die Zeit meines Umgangs mit Dir, Miretta. Deine ſo innige, ſo aufrichtige Liebe hatte mich eine Zeitlang zu dem Glauben gebracht, daß es hinreiche zu lieben, um glücklich zu ſeyn; aber bald bald erwachten die Leidenſchaften, die Du in den Schlummer gewiegt hatteſt, von neuem in mir, und es war mir unmöglich, ihnen zu widerſtehen. Du ſelbſt reizteſt ſie zuweilen auf, ohne es zu wiſſen; denn wenn ich Dich ſo einfach, ſelbſt ſo ärmlich gekleidet ſah, dann dachte ich: wie ſchön würde ſie ſeyn in den reichen ſeidenen Kleidern, mit dem Schmuck den ſo viele häßliche und alte Frauen tragen! Welche Wonne müßte es ſeyn, mit ihr in einem ſchönen Wagen zu fahren, zu ſehen, wie Jedermann mein Glück bewundert und beneidet!«

»Ach, Giovanni, brauchte ich denn Schmuck und ſchöne Kleider, um Dich zu lieben?«

»Nein, Du nicht, aber ich, ich wollte Dich darin ſehen, ſie Dir geben, Dir eine Freude damit machen. Und jetzt kann ich dieſen Wunſch befriedigen, Miretta . . . komm und ſieh!«

Giovanni ergriff ihre Hand und führte ſie an den Schrank. Er öffnete ein verborgenes Fach und zeigte ihr eine Menge Goldſtücke, Geſchmeide, Diamanten, welche das große Behältniß faſt zur Hälfte füllten.

»Siehſt Du dieſes Gold? ſiehſt Du dieſe Reichthü-

Digitized by Google

mer? . . . noch einige Monate in Paris und ich beſitze das Doppelte! . . . dann gehe ich wieder nach Italien und wenn Du mich begleiten willſt, ſollſt Du die reichſte, die eleganteſte, die am ſchönſten geſchmückte von allen Frauen ſeyn!«

Miretta entfernte ſich mit einer Geberde des Abſcheus von dem Schranke.

»Nie, nie, würde ich den Schmuck anlegen, den Du geraubt haſt!« rief ſie aus; »der Anblick dieſes Goldes thut mir weh! . . . Wie ſehr muß ich Dich lieben, Giovanni, daß ich noch bei Dir bin, nach dem Geſtändniſſe, das Du mir gemacht haſt! Und doch danke ich Dir, daß Du mir dieſes fürchterliche Geheimniß anvertraut, ich danke Dir, daß Du dieſes Vertrauen zu mir gehabt haſt; doch Du weißt es wohl, daß ich Dich nicht verrathen werde. Ja, meine Liebe zu Dir iſt ſo groß, daß ich Dir Alles verzeihen kann; aber um Alles was Dir heilig iſt, bitte ich Dich, gib dieſes abſcheuliche Handwerk auf, verlaß den Weg des Verbrechens, auf welchem Dich früher oder ſpäter die Strafe ereilen wird. Du wollteſt Reichthümer, gut, jetzt haſt Du genug; nimm die unrechtmäßig erworbenen Schätze mit Dir, wenn Du den Muth haſt, ſie ohne Gewiſſensbiſſe zu genießen; aber komm mit mir, verlaß Paris und Frankreich morgen, noch dieſe Nacht; ich will bei Dir bleiben, um über deine Sicherheit zu wachen, um die Gefahren zu entfernen, welche Dir drohen können. Wenn Du in Sicherheit biſt, will ich mich entfernen, wenn meine Gegenwart Dir unangenehm iſt . . . jedoch fern oder nah werde ich über Dich wachen, jeden Morgen und jeden Abend werde ich den Himmel bitten, daß er Dir verzeiht und dein Herz der Reue öffnet! . . . Giovanni! mein Giovanni! ſtoße meine Bitten nicht zurück! glaube an eine geheime Stimme,

Digitized by Google

welche mir ſagt, daß in dem fürchterlichen Handwerk, welches Du treibſt, der Tod Deiner wartet! Ich bitte Dich auf den Knieen, gib es auf und laß uns fliehen, weit, weit von Paris hinweg, ans Ende der Welt, bis Du von keiner Gefahr mehr bedroht biſt! . . . Ach wie thöricht war ich eben, daß ich es vorgezogen hätte, Du wäreſt ein Verbrecher, als Du liebteſt eine Andere! . . . Ich gebe Dir die Freiheit, ich gebe Dir deine Schwüre zurück, Giovanni, ich will es Dir verzeihen, wenn Du eine Andere liebſt. Aber im Namen der Madonna, welche deine Geburt beſchützt hat, bitte ich Dich, mir zu ſagen, daß Du dieſe Laufbahn verlaſſen willſt, welche Dich auf das Blutgerüſt führt!«

Miretta war vor ihrem Geliebten auf die Knie gefallen, ſie ergriff ſeine Hände und blickte unter heißen Thränen zu ihm empor, und in dieſem Augenblicke hatte der Ausdruck ihrer Züge etwas Erhabenes.

Aber Giovanni hatte ſie angehört, ohne daß ihre Worte einen Eindruck auf ihn zu machen ſchienen. Als ſie ſchwieg, hob er ſie auf, ſetzte ſie auf das Sopha, wo er neben ihr Platz nahm und ſagte in ruhigem Tone zu ihr:

»Ich hatte es Dir verboten, liebe Miretta, mir zu folgen und nach Frankreich zu kommen, und ich hatte ganz recht, ich ſah dieſe Scene voraus. Wenn Du mir folgen willſt, ſo kehre unverzüglich nach Mailand zurück.«

»Mit Dir?«

»Nein, ohne mich.«

»Das geſchieht nicht. Mein Entſchluß iſt gefaßt: ich bleibe wo Du biſt; ich habe nichts mehr zu verlieren, ich habe Dir das Koſtbarſte geopfert, was ein Mädchen hinzugeben hat, und kann Dir jetzt auch noch meine Ruhe und mein Leben zum Opfer bringen.«

Digitized by Google

»Dies Alles verlange ich nicht von Dir. Du biſt zu exaltirt, meine gute Miretta, deine Ideen ſind überſpannt; ich bin jetzt für das Poſitive. Du willſt in Paris bleiben, gut, ſo bleibe. Aber Du wirſt einſehen, daß Du nicht bei mir wohnen kannſt; Du würdeſt mich bei meinem Handwerk geniren, denn eine Frau iſt dabei immer zu viel. Sie glaubt uns zu dienen und verräth uns.«

»Alſo Du willſt es nicht aufgeben . . . dieſes ſchändliche Handwerk?«

Giovanni warf ihr einen Blick zu, vor dem ſie faſt erbebte, und ſagte:

»Nie wird ein Weib mich in meinen Entſchlüſſen wankend machen! Wenn es mir gefallen wird, meine Reichthümer zu genießen und nach Italien zurückzukehren, dann wird der Räuber verſchwinden; der reiche Giovanni wird dann unter einem vornehmen Namen und Titel in der Welt glänzen, wo Jedermann ſich vor ihm beugen wird, ohne ſich um die Quelle ſeines Reichthums zu kümmern. Du weißt meinen Willen, Miretta; komm alſo nie wieder auf dieſen Gegenſtand zurück, oder Du ſiehſt mich nicht wieder.«

Miretta ſchwieg und ließ traurig den Kopf auf die Bruſt ſinken.

»Du haſt eine Anſtellung in Paris, wie ich gehört habe, bei Fräulein Valentine von Mongarcin?«

»Ja, woher weißt Du es?«

»Ich weiß noch vieles Andere; dein Vetter Cedrille hat Dich nach Paris gebracht?«

»Ja, und ich hatte ihn ſogar dieſen Abend in der Dämmerung an die Thür des Hôtels beſtellt; er ſollte mich zu einem Mädchen in der Straße Saint-Jacques begleiten,

Digitized by Google

zu der Tochter eines Baders, die uns diesen Morgen bei unserer Ankunft in Paris einen großen Dienst geleistet hat.«

»Ich weiß auch das; ich weiß, welchen schlechten Scherz man sich mit deinem Reisegefährten erlaubt, wie man ihn verhöhnt und dagegen Dich mit Schmeicheleien überhäuft hat, und dann ist Streit und sogar Kampf daraus entstanden. In dem Allen habe ich die zügellose Jugend wieder erkannt, welche in Frankreich herrschen will und noch mehr als der König selbst. Aber sie mag sich hüten; an der Spitze der hiesigen Regierung steht ein gewisser Cardinal Richelieu, der wohl Ordnung in die Sache bringen wird. Man wird ihn dann einen Tyrannen nennen, denn man nennt Jeden einen Tyrannen, der die Mißbräuche unterdrücken, der Unordnung und Willkür Schranken setzen, den Gesetzen Achtung verschaffen und sie besonders von Jedermann befolgt sehen will, welches auch sein Name, sein Rang oder seine gesellschaftliche Stellung seyn möge. Aber der Mann von Kraft und Genie kümmert sich nicht um das Geschrei, das sich um ihn her erhebt; er geht seinen Weg fort, oft verleumdet von seinen Zeitgenossen, aber die Nachwelt läßt ihm Gerechtigkeit widerfahren.

»Nicht wahr, Minetta, für einen Räuber raisonnire ich nicht übel; aber obgleich ich mit der menschlichen Gesellschaft im Kriege lebe, so verhindert mich dieses nicht, das Verdienst derer anzuerkennen, die sie in Schutz zu nehmen wissen.

»Aber kommen wir auf Dich zurück. Du hast vergebens auf Cedrille gewartet, denn ich habe ihn und einen gewissen gascognischen Chevalier, einen Mann wie eine Hopfenstange, der sich auch für deinen Retter ausgibt, in einem Wirthshause berauscht.«

Digitized by Google

»Ja, ich erinnere mich; ein langer, hagerer Mann, der vor unſerem Pferde faſt auf die Knie gefallen iſt und meine Hand küſſen wollte, indem er verlangte, daß ich ihn zu meinem Ritter annehmen ſollte. Aber dieſer Mann iſt außerordentlich häßlich.«

»Das iſt wahr, aber es hält ihn nicht ab, in Dich verliebt zu ſeyn. Dieſer Herr Paſſedix . . . das iſt der Name des Helden . . . iſt nicht ſehr verſchwiegen über ſeine Liebſchaften und er hat geſchworen, deinen Widerſtand zu beſiegen; Du magſt alſo auf deiner Hut ſeyn, Miretta.«

»O der iſt nicht gefährlich; wenn er aber auch der ſchönſte, der verführeriſcheſte Mann von ganz Frankreich wäre, ſo weißt Du doch, daß ich nicht mehr über mein Herz verfügen kann.«

Giovanni blickte ſie zärtlich an und drückte ihr die Hand, indem er ſagte:

»Meine gute Miretta! . . . ach, ich weiß es wohl, daß Du die Wahrheit ſagſt! Du biſt nicht wie Andere.«

Aber bald bereuete er dieſen Augenblick der Schwäche; er nahm ſeine gleichgiltige Miene wieder an und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

»Nun, biſt Du bei der Tochter des Baders in der Straße Saint-Jacques geweſen?« fragte er nach einigen Augenblicken.

»Nein. Zuerſt hatte ich lange auf Cedrille gewartet, da er aber nicht kam, entſchloß ich mich allein zu gehen. Du weißt, ich bin nicht furchtſam; als ich mich aber allein in der Nacht in den Straßen dieſer großen Stadt ſah, von der man ſich ſo Vieles erzählt, wurde ich doch ängſtlich und unruhig. Indeſſen ging ich immer weiter, in der Ueberzeugung, daß ich auf dem rechten Wege ſey. Endlich aber wen-

Digitized by Google

dete ich mich einmal, um mich nicht zu verirren, an einen Herrn, der bei mir vorüberging, und bat ihn, mir den Weg zu Meister Hugonnet, dem Bader in der Straße Saint-Jacques, anzugeben. Aber wie sehr bereute ich es! wie hat mich dieser Mensch behandelt! — So spät willst Du noch ins Bad gehen, kleine Nymphe, sagte er zu mir; ist denn die Bestellung so nothwendig? — und noch hundert andere abscheuliche Dinge; dann wollte er mich umarmen und mich mit Gewalt festhalten. Aber meine Entrüstung gab mir Kräfte; ich stieß ihn so unsanft zurück, daß er ganz betroffen stehen blieb, entfloh dann aufs Gerathewohl und verirrte mich völlig. Ich irrte lange umher; ich wäre gern in das Hôtel Mongarcin zurückgekehrt, aber wenn ich auch hätte die ganze Nacht auf der Straße bleiben sollen, so hätte ich mich doch nicht entschließen können, Jemanden wieder nach dem Wege zu fragen. Endlich begegnete ich Dich.«

»Das wird Dir eine Lehre seyn, des Abends in Paris nicht allein auf dir Straße zu gehen. Dies ist gefährlich für einen Mann, noch mehr aber für ein junges, hübsches Mädchen, und hätte die Scharwache Dich gefunden, so hätte sie Dich zu den Büßerinnen gebracht. Aber es ist schon längst zehn Uhr vorüber; ich will Dich in das Hôtel Mongarcin bringen. Man wird dort keine gute Meinung von Dir haben, da Du schon am Tage deiner Ankunft einen Theil des Abends abwesend bist.«

»Ich werde meiner jungen Gebieterin erzählen, was mir begegnet ist; ich werde ihr die ganze Wahrheit sagen und sie wird mir verzeihen, denn ich werde ihr versprechen, künftig vorsichtiger zu seyn.«

»Du willst ihr die ganze Wahrheit sagen?« entgegnete Giovanni, indem er sie prüfend anblickte.

Digitized by Google

»Ja, aber natürlich ohne Dich zu nennen. Sey deshalb ganz ruhig, ich werde keinem Menschen dein . . . Geheimniß mittheilen.«

»Ich rechne darauf, komm. Doch warte noch einen Augenblick.«

Er holte die Mütze mit den Schweinsborsten, den großen Bart und den weiten Kaftan wieder herbei, zeigte sie Miretten noch einmal und sagte zu ihr:

»Betrachte diese Gegenstände genau und wenn Du einen Mann begegnen solltest, der sie trägt, dann fliehe schnell und nähere Dich ihm nicht. Schwöre mir das, Miretta.«

»Ich schwöre es!« stammelte das junge Mädchen zitternd.

»Unter dieser Bedingung wirst Du mich zuweilen sehen, bald als reichen Chevalier, bald als gewöhnlichen Handwerker und Bürger, und dann werde ich mit Dir sprechen.«

Nachdem Giovanni dies gesagt hatte, legte er schnell das Costume des alten Zigeuners an und sagte dann zu Miretta:

»Jetzt komm, wir müssen eilen, aber mache besonders kein Geräusch.«

Er verlöschte die Lichter, stellte die rauchende Lampe wieder in ihren Winkel, nahm dann Miretta bei der Hand und führte sie mit der nemlichen Vorsicht wie bei ihrer Ankunft aus seinem Zimmer und aus dem Hause, ohne von Jemanden bemerkt zu werden.

Sobald sie auf der Straße waren, legte er Miretta's Arm in den seinigen und Beide gingen rasch und schweigend fort. Miretta war von Kummer und Angst erfüllt; sobald sie Jemanden begegneten, drückte sie heftig den Arm

Digitized by Google

ihres Begleiters, denn sie glaubte, man werde ihn erkennen und verhaften.

Aber Giovanni kannte Paris und das Gewirre seiner Gassen genau, und nach kurzer Zeit blieb er mit seiner Begleiterin vor einem großen Hause stehen und sagte zu ihr:

»Hier ist das Hôtel Mongarcin, Du bist an Ort und Stelle.«

»Schon?«

»Schon, sagst Du? und doch zitterst Du, armes Mädchen?«

»Nicht für mich. Aber jetzt müssen wir uns trennen, wann sehe ich Dich wieder?«

Giovanni machte eine Bewegung mit dem Kopfe, welche anzudeuten schien daß er dies selbst nicht wußte, und ehe Miretta Zeit hatte ihn zurückzuhalten, war er verschwunden. Bald darauf verhallten seine Schritte in der Ferne.

Miretta ließ jetzt ihren Thränen freien Lauf und sagte vor sich hin, indem sie in das Hôtel ging:

»Ach, der Unglückliche!«

Ende des ersten Theiles.

Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.